

# Wanderungen im Norden.

---

Bemerkungen

auf

einer Reise

durch Esthland, Finnland, Schweden, Dänemark und  
die Insel Rügen nach Schlesien

von

Oreumund Welp.

[Eduard Petz]

Fremde Sitten, fremde Zungen  
Lernt' ich üben her und hin.

Fr. Schlegel.

---

Zweites Bändchen.

---

Braunschweig,

bei Friedrich Vieweg und Sohn.

1844.

Druck und Papier  
von Fr. Vieweg und Sohn.

1841

## Inhalt.

**Zehntes Kapitel.** Geschichte des Götha-Kanals. Braßk.

Gustav I. Gustav Wasa. Erich XIV. Johann III.

Karl IX. Gustav Adolf. Christina. Karl XII. Svedenborg. Polhem. D. Thunberg. Graf Platen. Zelford.

Götha = Kanal = Gesellschaft. Die Reichsstände.

Irrige Kostenanschläge. Bau. Böllige Beendigung 1832.

Beschaffenheit des Kanals. Ganze Kosten. Kanalfrequenz

und Einkommen. Verhältnisse zum Trollhätta = Kanal.

Wirksamkeit des Götha = Kanals. Beförderer.

**Elftes Kapitel.** Der schwedische Kriegsrath. Mem.

Moscau. Söderköping. Ramundersberg. Mariehoff.

Klefwa. Klämman. Husbykirche. Åsplong. Hulta.

Brottom. Norsholm. Braßk. Der Noxen. Grimsta,

sonderbare Hochzeit. Linköping. Berg. Breta. Ljung.

Boren. Ulfösa. Borenhult.

**Zwölftes Kapitel.** Motala. Eisenmanufaktur. Dr. Fra-

ser. Graf Platens Grabmahl; dessen Leben. Motala

Röping. Der Wettern. Wadstena. Susenburg. Om-

berg. Bisingsö. Jungfrau. Wenås. Karlsberg. Rødesund. Boddensee. Forsvik. Der Wiken. Der Westgothenkanal. Landhöhe. Hajstorp. Norrquarn. Lyresta. Sjötorp.

**Dreizehntes Kapitel.** Der Wenern. Lurö. Thorsö und Kallandsö. Bromö. Der Kinnekulle. Sage vom Hella und der Kissa. Die schwedische Marine. Der Adel. Schweden. Schwedens Gewerbe. Kinnevik. Luckö. Dalbovik. Der Halleberg und Hunnenberg. Wenneröborg. Wassbotten. Götha=Elf. Tallack=Kanal. Edsberg oder Edsholm. Trollhättagasthaus. Bettelai.

**Vierzehntes Kapitel.** Trollhätta. Wasserfälle und Kanal. Sage vom Starkodder Mudrång. Beschreibung der Fälle. Geschichte des Trollhätta=Kanals, dessen Frequenz, Einkommen und Kosten. Villa Edet. Ströms=Kanal. Altes Schlachtfeld. Løddså. Kungself. Ufer des Flusses Bohus. Ny Løddså. Götha=Lejon.

**Fünfzehntes Kapitel.** Göthaborg. Todt's Hotel. Ansehen der Stadt. Geschichte derselben. Einwohner. Schöne Gustave Domkirche. Ankunft des Prinzen Karl. Ein heiterer Tag und eine stürmische Nacht auf dem Rattegat. Der Deresund. Helsingborg und Helsingör. Die schöne Küste Seelands. Hveen. Der Strandweg. Die Zollbude von Kopenhagen.

**Sechszehntes Kapitel.** Kopenhagen. Knirsch. Kapitain M. Der \*ische Gesandte, Baron N. Der Thurm der Frauenkirche. Geschichte Kopenhagens. Umsicht auf dem Thurme. Lage der Stadt. Beschreibung derselben. Die Altstadt.

**Siebzehntes Kapitel.** Die Neustadt. Christianshafen. Lebensweise der Kopenhagener.

- Achtzehntes Kapitel.** Der Thiergarten. Gesellschaften. Handel und Zustände. Juden. Concentralisationsystem. Pflanzschulen. Wohlthätigkeit.
- Neunzehntes Kapitel.** Frederiksberg und Sødermarken. Skandinavische Politik. Dänische Literatur. Ein Gespräch über Zeitkrankheiten. Roeskilde. Schöne Domkirche. Ein Blick in die frühere Geschichte. Das alte, berühmte Veire, jetzt ein elendes Dörflein!
- Zwanzigstes Kapitel.** Bernsdorf. Lyngby. Sorgenfrei. Frederiksdal. Furesøe. Dronningsgaard. Hirschholm. Drikkepenge. Eremitage. Vereitelung fernerer Ausflüge. Politische Geschichte des Rosses. Ueberfahrt nach Swinemünde.
- Einundzwanzigstes Kapitel.** Rügen. Traktamente. Ein Gevatterschmaus. Nuditäten. Dienstbotenmangel. Demoralisation des Gesindes und Landvolkes. Elende Schulen. Die hochdeutsche Geistlichkeit. Mangel an Fürsorge. Fehlende Gemeinde-Ordnung. Wochenbesuch. Aberglauben. Bodenbeschaffenheit. Damenbekanntschaften.
- Zweiundzwanzigstes Kapitel.** Altenkirchen. Der Thing. Arkona. Witte. Ueberfahrt auf dem Tromper Wiek. Plattdeutsch. Die Schabe. Glowe. Betrachtungen über die Insel. Das Genz'sche System. Tasmund. Stubbenkammer. Die Jungfrau vom Waschsteine. Die Herthaburg. Eine Vision. Schöne Aussicht. Der Pfennigskasten. Hagen.
- Dreiundzwanzigstes Kapitel.** Sagard. Dubberworth. Sage von der Riesin. Fahrt auf dem Proxer Wiek. Baumpflanzungen des Fürsten von Putbus. Dolge. Jagdschloß. Lonwik. Fiken. Putbus. Park und Schloß. Unglück an der table d'hôte im Salon. Pädagogium.

Städtchen. Schauspielhaus. Freund E. Wilm. Der  
Rugard. Kuriose Geschichte der Tochter eines Rügen-  
fürsten. Bergen. Miserable Inselwege. Stresow.

**Vierundzwanzigstes Kapitel.** Swinemünde. Gespräch  
an der Wirthstafel. Fahrt nach Stettin. Unterhaltun-  
gen der Passagiere. Stettin. Hôtel de Prusse. Edwe.  
v. S. Frau v. S. über die Stettiner. Herr D.  
Stettins Umgebungen.

## Zehntes Kapitel.

### Der Götha-Kanal.

Ich folge wortgetreu den Nachrichten, die mir mein schon oben erwähnter, trefflicher, kleiner Wegweiser Schulz gab, da ich dieselben so höchst genau und zuverlässig gefunden habe, und mich außer Stande fühle in gedrängter Kürze Besseres über den Gegenstand zu sagen.

Der Vorschlag, innerhalb Schweden eine Wasserbindung der Ost- und Nordsee herzustellen, ist schon vor alten Zeiten gemacht worden. Der Erste, welcher — soviel man weiß — die Sache öffentlich zur Sprache brachte, war der Bischof Hanns Brasz zu Linköping, später so berühmt zur Zeit Gustafs I. Auf einer Zusammenkunft in Södertelge 1516 unter dem Reichsvorstande Sten Sture des Jüngern forderte und erhielt er die Erlaubniß zur Eröffnung eines Kanals zwischen dem Wetteren und der Ostsee. Dieser Mann, der zuerst den Plan zur Herstellung einer Wasserver-

bindung durch das Innere Schwedens auffaßte war vermöge seines starken Charakters und seines Reichthums ganz geeignet zu solchem Unternehmen. Eine mündliche Ueberlieferung berichtet noch von seiner bei Roren und Norsholm (welches Schloß er bewohnte) begonnenen Kanalgrabung; allein der Einschnitt in die Erdoberfläche daselbst, welcher man den Namen »Braskens Graben« giebt, und welche sonst als Spur dieses Kanals angenommen wurde, wird jetzt als ein Ueberrest eines vorzeitlichen Wasserzuges zwischen dem Roren und dem Asplong (Asplång) gehalten. Damalige Zeitunruhen schienen die Ausführung der Arbeit verhindert zu haben. Gustaf Wasa, dessen große Seele Alles umfaßte, was auf des Vaterlandes Beste hinzielte, beurtheilte ebenfalls sehr wohl die Vortheile, welche Schweden zufließen könnten durch Eröffnung eines Fahrwassers aus dessen innern, fruchtbaren Ländern, und er soll bereits 1526 zuerst die große Vereinigung der Ost- und Nordsee vorgeschlagen haben. Drei Jahre nach Vertreibung der Dänen hielt er eine Rede in diesem Betreff an die Stände; allein die vielen großen Sorgen, welche diesen König während seiner merkwürdigen Regierung beschäftigten, und vielleicht auch der Mangel an tauglichen Männern für solch ein Werk verursachten, daß darin nichts weiter vorgenommen wurde. Diese große Idee, erwacht bei dem ersten Wasa-Könige, findet man fast bei allen seinen Nachkommen

auf dem Schwedischen Throne wieder. Erich XIV., den die Natur mit Geist begabt hatte, und der in seinen ersten, glücklichern Jahren, gemüthsruhigen Jahren mehrere ganz vortreffliche Einrichtungen in seinem Lande traf, faßte unter Anderem auch den Plan einer Instandsetzung der Seefahrt im Innern Schwedens, obschon an einer andern Stelle. Als während des Krieges mit Dänemark die Esthländer sich beklagten, daß ihr Handel durch den Deresund von den Dänen gestört werde, antwortete Erich: »er werde durch Eröffnung einer Wasserstraße durch Schweden dafür Sorge tragen, daß sie von den Feindseligkeiten der Dänen nicht mehr beunruhigt würden.« Er projektirte, den Målar mit dem Hjelmar zu vereinigen und von da eine Verbindung mit dem Wenner zu suchen. Die Unruhen, welche zur spätern Regierungszeit dieses unglücklichen Königs eintraten, verhinderten alle Vorsätze in dieser Hinsicht. Johann III. fertigte in den Jahren 1581, 1583 und 1585 etliche Briefe an den Landeshauptmann in Ostgothland aus mit dem Befehle, daß bei Norsholm Ausgrabungen eines Fahrwassers für Boote besorgt werden sollten. Allein der Erste, welcher zum Theil den Vorschlag eines innern Fahrwassers ausführte, war Karl XI. Dieser König, in Betreff der innern Reichsregierung einer der ausgezeichnetsten Regenten Schwedens, suchte auf allen Seiten die Nahrungsfreiheit und den Handel seines Volkes zu befördern; er öffnete

Karls Graben, welcher das Fahrwasser oberhalb des Götha-Elf \*) neben dem Wasserfalle herstellt und den Namen nach ihm erhalten hat. Es ist dies der älteste Kanal des Reiches. Der große Gustaf Adolf, während seiner ganzen Regierungszeit vom Kriege in Anspruch genommen, trug dessen ungeachtet Sorge für den innern Wohlstand seiner Lande, und fertigte, eben dieser Ursache wegen, aus seinem Lager zu Wittenberg Instruktionen ab für den Bau eines andern Kanalwerks, des Hjelmer Kanals nebst Schleusen. Zur Zeit ist dieses Schleusenwerk eines der ältesten im Reiche. Von der Vormundschaftsregierung zur Zeit der Königin Christina fanden mehrere Berathungen Statt, um den Götha-Elf durch einen Kanalbau neben Trollhätta schiffbar zu machen. Die Lilla Edets Schleuse wurde zu jener Zeit erbauet. Auch machte man den Vorschlag einer Kanalleitung vom Wenner und Mariestad zum Wetter; allein als Christina die Regierung übernahm, mußte natürlich von solchen Vorschlägen abgestanden werden. Später findet man lange nichts erwähnt von Kanalanlagen durch das Innere Schwedens. Das Kanalwerk, welches einen Gegenstand der vielfältig wirksamen, vaterländischen Fürsorge König Karls XI. ausmachte war das Hjelmarsche. Erst während der späteren Regierungsjahre seines Sohnes Karls XII.

\*) Elf, deutsch: Fluß und also Götha-Elf — Gothenfluß.

und nach allen den Unglücksfällen, welche diesem berühmten und unglücklichen Könige wiederfahren, wurde der Vorschlag zur Vereinigung beider Meere abermals aufgefaßt und in ernstere Ueberlegung gezogen. Assessor Svedberg, später so bekannt unter dem Namen Schwedenborg, zeigte dem Könige einen Brief des Bischofs Braßk vom Jahre 1526, worin dieser Bischof die Errichtung einer Wasserstraße zwischen Löödse (Gothenburg) und Norrköping vorschlägt, und alle die Vortheile entwickelt, welche dem Reiche daraus entspringen könnten. Der König beschloß die Bewerkstelligung dieses Planes, und Schwedens berühmtester Geist, der in den mechanischen Wissenschaften wirkte (Christopher Polhem), unterzog sich der Ausführung. Die Regierung sollte alle Unkosten bestreiten. Das Merkwürdigste bei der Sache ist, daß Polhem binnen fünf Jahren den Kanalbau vollendet zu haben sich verbindlich machte. Im ersten Jahre sollte die Schleuse im Karlsgraben beendet werden; im zweiten Jahre die Trollhättaschleusen; im dritten der ganze Wasserweg im Götha-Elf eröffnet sein; im vierten die Kanallinie zwischen dem Wetter und Wenner und im fünften Jahre der Kanal zwischen dem Wetter und der Ostsee. \*) Auf diese Weise sollte binnen drei Jahren der Götha-Elf schiffbar gemacht werden, und in nur zwei Jahren die ganze

\*) Lagerbring's Sv. Hist.

große Kanalstrecke zwischen dem Wenner und der Ostsee zu Stande kommen. Gleichwohl sollten die Schleusen 180 Fuß in der Länge und 36 Fuß in der Breite bekommen; beiläufig eine Dimension, welche die gegenwärtige des Götha-Kanals um die Hälfte übertrifft. Der Kontrakt, welcher dies Uebereinkommen enthält, wird noch jetzt im Götha-Kanal-Archive zu Motala aufbewahrt. Polhem hatte gerade am Götha-Elf die Arbeit begonnen, als des Königs Tod das Unternehmen unterbrach. Die neue Regierung war von ganz entgegengesetzter Denkungsart, und ungeachtet Polhem in einem Memorial an die Stände auf dem Reichstage des Jahres 1720 die Vollziehung des eingegangenen Kontraktes verlangte, unterblieb dennoch alle Wiederaufnahme dieses Werkes.

Auf mehreren der folgenden Reichstage wurde später die Kanalleitung in Erinnerung gebracht, bis man auf dem Reichstage von 1742 — merkwürdig wegen des unglücklichen finnischen Krieges — einen ernstlichen Beschluß faßte, daß mindestens das Fahrwasser vom Wenner zur Nordsee ordentlich in Stand gesetzt werden sollte.

Diesmal wurden die Arbeiten wirklich begonnen, und eine Schleuse im Karlsgraben errichtet, welcher dadurch schiffbar gemacht wurde; allein der Versuch eines Schleusenbaues um den Trollhätta mißglückte, ob schon man lange Zeit damit fortfuhr. Mehrere neue

Schleusen wurden gleichwohl am Götha=Elf erbauet, zwei im Karlsgraben und eine bei Ökerström (Äkerström). Unter der Zeit erging der Befehl der Regierung an den Oberdirektor Daniel Thunberg (1767) eine Untersuchung anzustellen, wegen des rechten Fahrwassers zwischen dem Wenner und der Ostsee. Er that dies und die Richtung, welche der Götha=Kanal jetzt hat, ist fast ganz und gar der, den er angab. Das Kanalwerk von Trollhätta wurde 1793 wieder vorgenommen und eine Gesellschaft zu dessen Bau privilegiert. Im Jahre 1800 war dieser Kanal mit seinen kühnen Schleusen vollendet, zur Bewunderung der Landsleute und Ausländer. Da lebte abermals der große Plan auf von einer Wasserstraße durch Schweden, und es trat der Mann hervor, dessen Seelenstärke und Standhaftigkeit es vorbehalten war, dies Werk zu einem glücklichen Ende zu bringen, welches so nützlich als ehrenvoll dem schwedischen Volke, so gewünscht von dessen ausgezeichnetsten Männern und während dreier Jahrhunderte die Hoffnung so vieler war. — Dieser Mann war Graf Balthasar B. v. Platen. Ausgerüstet von der Natur mit großem Verstande, scharfer Urtheilskraft und empfänglich für alles Große, interessirte er sich auf das Lebhafteste für den großen Kanalbau, und war auch als früherer Direktor des Trollhätta=Kanalwerks solcher Unternehmungen kundig. Er gab 1806 eine Schrift heraus: »Ueber Schwedens Ka-

nåle mit besonderer Rücksicht auf die Verbindung des Wenner mit der Ostsee« und erhielt im Februar 1808 des Königs Instruktion, eine Untersuchung vorzunehmen, die alle Fragen in Betreff des Kanals beantworten sollte. Damit diese Untersuchung mit der größtmöglichen Gründlichkeit geschehen möge, berief man aus England einen ausgezeichneten Mechaniker, den berühmten Telford, um im Vereine mit dem Grafen van Platen diese Verrichtung in's Werk zu setzen. Telford mit zwei Gehülfen kam den 8. August 1808 in Sättrabruck am Wikensee in Westgothland an. Unter Beiritt geschickter Schweden und mit Benützung früher in Schweden angefertigter, genauer und glücklich treffender Plåne, führte er seinen Auftrag mit so viel Geschick und Fleiß aus, daß binnen zwanzig Tagen die ganze untersuchung abgeschlossen, die Abwågungen vollbracht und die Kanallinie ausgesteckt war. Im Uebrigen bewies er den Vortheil dieser Kanalleitung, die so weitauslaufende Binnenseen vereinigte, da man im Wege der Kanalstrecke die Seen Wicken, Bottensen, Wetteren, Boren, Koxen und Asplongen (Asplången) fand, und durch welche die Kanalfahrt geleitet wurde; wozu noch kam, daß auf dem höchsten Punkte des Kanalgebietes, bei der Landthöjd (Landhöhe am Wiken), von wo aus der Wasserzugang für den ganzen westlichen Kanal herbeigeholt werden sollte, außer dem Wikensee, der noch größere See

Uden lag, welcher seinen Auslauf in dem Wiken hat, wodurch der Kanal also vollkommen gesichert vor Wassermangel war. Außerdem trat noch der glückliche Umstand hinzu, daß ein Materiale, dessen man hauptsächlich zu den Kanalbauten bedurfte, der Kalkstein, in reichlichem Maße in der Nachbarschaft des Kanals gefunden wurde, nemlich bei Kinnekulle in Westgothland, bei Borghamn und am Rorensee in Ostgothland. Der Bericht über die Resultate der Untersuchung zugleich mit dem Kosten- und Erfekungs-Vorschlag wurde dem Könige zur Prüfung vorgelegt, und im Schreiben der Reichsstände vom 10. October 1809 wurde die Kanal-Eröffnung verlangt, vollkommen überzeugt, daß dieselbe den erwünschten Zweck: »die Aufhülfe des Ackerbaues und der Gewerke, die Lebhaftigkeit des Handels und Verkehrs nebst vermehrter Betriebsamkeit,« herbeiführen werde. Diesem Wunsche der Stände stimmte König Karl XIII. bei, der zum Voraus in der Eigenschaft als Reichsvorstand die Privilegien für die Trollhätta-Kanal-Gesellschaft ausfertigte, und nun auch unter seiner Regierung das große Werk vorgenommen sah. In Gemäßheit mit dem, was bei dem Trollhätta-Kanalbau geschah, sah man es für zweckdienlich an, auch dieses Unternehmen einer einzelnen Gesellschaft zu überlassen, und auf des Königs Vorschlag bewilligten die Stände die Unterstützung des Götha-Kanalwerks durch eine Diskont-Einrichtung oder

Provinzialleihbank, welche unter der Bedingung, daß eine Million Reichsthaler Actien gezeichnet würden, von der Bank ein Darlehn von 800,000 Rdlr. empfing. Hernach wurde den 11. April 1810 das Königliche Privilegium für die Götha-Kanal-Gesellschaft ausgefertigt, woran ein jeder Eingeborene oder Ausländer Theil zu nehmen berechtigt wurde. Zugleich wurden Regeln für die Gesellschaft und Verordnungen wegen der Diskont-Einrichtung ausgegeben. Jede Aktie wurde zu 100 Rdlr. angenommen, und mit so enthusiastischer Wärme nahm man den Vorschlag entgegen, daß während der acht Tage im Monat Mai, wo die Unterzeichnung offen war, die unerwartet große Summe von 3,148,600 Rdlr. gezeichnet wurde. Davon in Stockholm 1,032,000; in Göthaborg 1,243,500; in Wadstena 176,000; in Mariastadt 54,700; in Linsköping 52,400; in Jänköping 44,400; in Söderköping 30,000; in Karlskrona 102,000 Rdlr. u. s. w. In demselben Monate wurde bereits die erste Vereinsversammlung in Stockholm gehalten, wobei man die Kanal-direktion organisirte.

Die erwähnte Direktion bestand aus acht Directoren: einer angesetzt in Stockholm, einer in Göthaborg, drei in Ostgothland und drei in Westgothland, desgleichen ein Bevollmächtigter zugeordnet von den Reichsständen und ein Wortführer vom Könige eingesetzt. Zu diesem letztgenannten wichtigen Posten wurde

des Unternehmens Stifter, Graf von Platen, ernannt und kein besserer Mann konnte dafür erwählt werden, als dieser, welcher mit seiner ganzen Seele sich dem großen Werke widmete, und hernach mit unerschöpfter Kraft und einer niemals wankenden Standhaftigkeit, dasselbe unter schwierigen Umständen gegen so Viele vertheidigte, die aus mehreren Ursachen als ausgemachte Gegner auftraten. — Diese Streitigkeiten, so bitter und stark kontrastirend gegen den Beifall, womit dieser Vorschlag nicht minder letztlich aufgenommen wurde, als dies vor drei Jahrhunderten der Fall gewesen war, nahmen besonders ihren Anfang, nachdem die Reichsstände wegen Fortsetzung der Arbeit angegangen werden mußten, und sie haben den Kanal sehr berühmt gemacht in Schwedens innerer Geschichte der letzteren Jahre. Kriegsereignisse und verschiedene Ursachen hatten die Preise des Arbeitslohnes, der Lebensmittel u. s. w. zu einer Höhe gesteigert, die nicht vorausgesehen werden konnte, als der Kostenanschlag gemacht wurde. Das Arbeitslohn z. B. war 1813 fast dreifach höher, als 1810. Namentlich wurde es dem Baue sehr hinderlich, daß die von den Regimentern bisher gelieferte Arbeitsmannschaft in den Jahren 1813 und 1814 zum Kriege kommandirt wurde. Dies und vieles Andere verursachte, daß der Kanal nicht für die berechneten Kosten oder aus eignen Mitteln der Gesellschaft ausgeführt werden konnte. Der

Diskont, welcher zur Unterstützung des Kanalwerkes errichtet wurde, ereignete sich im Jahre 1807. Die Reichsstände auf dem Reichstage 1815, welche es mit den gegebenen Versprechungen und der Würde des Reichs wenig übereinstimmend erachteten, wenn eine als Reichsnützlichkeith betrachtete und bereits so großen Theils vollführte großartige Unternehmung dem Verfall überlassen werden sollte, bis es in späteren günstigeren Zeiten beliebte, dieselben aus den Ruinen zu erheben, bewilligte deshalb der Kanalgesellschaft eine jährliche Anleihe von 300,000 Rblr., womit bis zum Jahre 1820 fortgefahren werden sollte, und wenn dann kein Reichstag eintrete, bis zum nächstfolgenden Reichstage. Später sind sie in den folgenden Reichstagen mit Anleihen beigetreten, bis zur Vollendung des Kanals. Sie haben mithin ein großes Verdienst um den Götha-Kanal, dessen Durchführung zum Theil nur möglich wurde, durch ihre patriotische und verdienstvolle Fürsorge für Vollendung dieses großen und dem Vaterlande nützlichen Unternehmens. Allein dieser Beitritt geschah erst nach heftigem Widerstande Vieler, die das Kanalunternehmen für zu kostspielig und in der Folgezeit ohne vollkommen entsprechenden Nutzen ansahen. Was jedoch den meisten Widerwillen, Bekümmernisse und Mißtrauen in der Folge um des Kanals Vollendung erweckte, waren die erwähnten Fehlrechnungen im Kostenanschlage. Als der erste Anschlag vom Jahre 1810

von 2,600,000 Rdlr. durch den Reichstag von 1814 zu sechs Millionen erhöht wurde, glaubten Viele, daß auch dies einer Unsicherheit unterworfen sein könne, was sich später auch bestätigte. Daß der unzuversichtliche Kostenanschlag des Götha-Kanals dazu beitrug, den langersehnten Zielpunkt zu entfernen, wo die Reichsstände Ordnung und Sicherheit in ihr Geldwesen bekommen konnten, wird jetzt von Niemand bestritten. Schwedens Kreditverhältnisse waren zu jener Zeit noch so wenig entwickelt, daß die unbedeutende Summe von 300,000 Rdlr. in Berechnung und Frage kam, ob man die Realisation beeilen oder verzögern sollte?

Die Arbeitszeit so wie die Kosten dieses Kanalbaues übersteigen alle ursprünglichen Berechnungen; allein die Ursachen dazu sind leicht aufzufinden in der Größe der Arbeit und deren weiter Ausdehnung, indem bei so einer langen Strecke die Bodenbeschaffenheit sehr ungleich sein mußte. Dadurch ist die Arbeit bisweilen über alle Berechnung erschwert worden und hat mehr Zeitaufwand erfordert, als sich vorhersehen ließ. Es waren überdem bei dem Unternehmen so viele und große Arbeiten auszuführen, welche nur mittelbar mit dem Kanalbau in Verbindung standen, wie etwa Schleusen, Ablaufswölbungen und dergleichen, außer denen bloß zufälligen und vorbereitenden Anlagen von Häusern für Arbeiter, Magazine, Werkstätten, Wege für Transportirung des Materials u. s. w., welches zu

den Kanalarbeiten erforderlich waren. Hierbei kann bemerkt werden, daß allein für nöthiges Auspumpen des Wassers 9000 Arbeitstage bei dem Kanalbau nothwendig waren.

Der Bau wurde zur selbigen Zeit auf mehreren Stellen in Ost- und Westgothland begonnen. Während des Fortganges der Arbeit war die ganze Kanallinie in Stationen oder Distrikte eingetheilt, umfassend gewisse Theile des Kanals mit besondern Direktionen und eigenen Arbeitsbefehl. Diese Stationen waren in Westgothland: Sjötorps-Station vom Wennersee bis zum Bassin von Lyrnsta, 12,600 Ellen in der Länge; der Erdboden sehr steinig. Bei Rogstorp ist der Kanal durch den Berg gesprengt. Norrvarns-Station vom Lyrnsta-Bassin 9650 Ellen bis nahe an die Schleusen von Hajstorp; der Erdboden ungleich günstiger gegen Sjötorps, aber hinlänglich beschwerlich. Die ganze Gegend ist sumpfig und auch niedrig, so daß der Grund des Kanals dadurch geformt werden mußte, daß die Erdoberfläche vermittelst Ausfüllung um acht Fuß erhöht wurde, weshalb die Seiten des Kanals gleichfalls mittelst aufgeführten Erdboden hergestellt sind. Hajstorp-Station bis Nidarehagen, 20,570 Ellen. Fast neun Schleusen in sich. Der Kanal geht am Rande des großen Fredsberger Moors, zu dessen Ableitung Graf Platen einen Weigraben nach dem Lyrnsta-Fluss (Än) durch den Berg

sprengen ließ. Nyborgs- und Pohfelstors-  
 Station (Påfvelstorp), 17,400 Ellen, zwischen Nid-  
 darehagen und dem Wikensee. Der Erdboden ist bei  
 Waffbacken lose, wasserhaltige Sanderde; allein näher  
 am Wikensee ist der Kanal durch die große Landthojd  
 gesprengt, welche das südliche Schweden durchstreift,  
 westlich vom genannten See. Forswicks-Station  
 bildete die Vereinigung zwischen dem Wiken- und Bot-  
 tenssee. Hieher gehörten auch eine Menge Arbeiten am  
 Wikensee, wie Entschlammungen und die kostspieligen  
 Zugwege, so wie der Durchstich Edets (einer Landzunge).  
 Röddefunds-Station, bei Vereinigung des Botten-  
 sees mit dem Wetteren; Hafenanlegung zwischen den  
 Inseln Pjekö und Lindö. In Ostgothland: Motala-  
 Station zwischen dem Wetteren und Boren, 6,426  
 Ellen; der Erdboden angefüllt mit Quellädern und  
 locker, so daß zum Theil der Grund des Kanals mit  
 Thon bekleidet wurde, um das Wasser zurückzuhalten.  
 Außerdem ist hier viel Arbeit gewesen durch Bauten von  
 Schleusen, Docks, Häfen und Schiffswerften. Zu die-  
 ser Station gehört auch der Sandsteinbruch auf den  
 Räckensinseln, im Norden des Wetteren und Borghafens  
 (Borghamm). Kalksteinbruch bei Omberg, angekauft von  
 der Kanalgesellschaft und später vom größten Nutzen  
 für die vielen Steinmauern im Kanale. Husby-  
 fjöls-Station, vom Borensee aus in einer Länge von  
 9780 Ellen; der Erdboden von ungleicher Beschaffenheit

sehr wasseranziehend und mit vorkommenden Steinlagern; bei Näs ist die größte Höhe durch welche der Kanal gegraben wurde, sie beträgt 28 Fuß. Ruda Station, bis Ljung, 13,184 Ellen; steiniger und loser Boden. Der Kanal ist hier wegen ungeeigneter Bodenbeschaffenheit in großen Schwingungen angelegt, und geht bei dem Herrnsitze Ruda bis an den Norrbysee. Bergs Station, von Ljung bis zum Roxensee, 14,510 Ellen, hat die größte Schleusenzahl auf einer Stelle von etwa 5000 Ellen vom Strande des Roxen an; der Boden ist bei Skarpasen lose, so daß er nicht das Wasser im Kanale hielt, und dieser vier Fuß tiefer und zehen Fuß breiter gegraben werden mußte, welcher Raum mit Thon ausgefüllt wurde. Näher am Berg traf man auf Steinlager in der Kanallinie, und bei Heda öffnete der Kanal selbst einen Kalksteinbruch, der bei Bergs weitläufigen Schleusenmauern vom größten Nutzen war. Norsholms Station, zwischen Roxen und Åsplongen 11,980 Ellen; die Gegend bei Roxen ist wasserziehend, so daß man vermuthet, der See habe früher einen Ablauf auf dieser Seite nach dem Åsplong gehabt. Später und näher am letzteren See, ist der Erdboden steinig. Jäfersta und Karlsborgs Station, vom Åsplongsee bis Söderköping; die Länge ist 14,660 Ellen, durch eine Gegend, deren Formation beweist, daß in früherer Vorzeit daselbst ein Wasserzug stattgefunden;

eine lange tiefe Senkung in der Erde läuft neben der Südseite des Kanals. Söderköping und Mem Station, von Söderköping bis zum Schluß des Kanals bei Mem an der Ostsee, 13,064 Ellen; der Kanal folgt hier dem Stor (Fluß), welcher in gleicher Richtung nach der Slåtbake fließt. Diese Gegend hat vermöge ihrer Lage und in Folge der Nachbarschaft der See, außerordentlich wasserziehende und lose Beschaffenheit, weshalb es eine der schwierigsten der ganzen Kanallinie war. Besonders ist in der Nähe der Slåtbake die Arbeit mit den größten Beschwerlichkeiten vereinigt gewesen; so wie die Kanalbänke aufgetragen waren, sanken sie wieder, und nachdem viele fruchtlose Bemühungen zu Abhülfe dieser Unannehmlichkeiten gemacht worden waren, mußte eine ganze Kanalstrecke verlegt werden.

Bei dem Kanalbau befolgte man das Prinzip: zuerst die Theile des Kanals zu vollenden, deren Eröffnung der weiteren Fortsetzung nützlich werden konnte. Hiernach beschleunigte man hauptsächlich die Arbeiten bei Sjötorp, Forsvik und Motala; auf der ersteren Stelle, um den leichtern Transport des Kalksteins von Kinnekulle vermittelt der Schleuse von Sjötorp zu gewinnen; bei Forsvik, um durch die geöffnete Kommunikation zwischen dem Wiken und Wetteren, auf dem Seewege, Baumaterialien und Kalkstein von Borg-ham zu beziehen, welcher man hauptsächlich zu den

Schleusenanlagen bei Hajstorp bedurfte; bei Motala wegen des leichten Transports der Kalksteine von Borg-  
 hamm bis zu den Borenhults-Schleusen. Der Bau  
 bei Forsvik wurde schleunig vollendet, und die Schleuse  
 daselbst, die älteste des Kanals, wurde am 14. Octo-  
 ber 1813 der Durchfahrt geöffnet. Hiernach wurde  
 die schleusenfreie, große Kanalsstrecke zwischen dem Wi-  
 kensee und Hajstorp vollendet, 34,200 Ellen in der  
 Länge bis zum October 1807. Die ganze Westgo-  
 thische Linie, mit neunzehn Schleusen, wurde der Schiff-  
 fahrt geöffnet am 23. September 1822. Einige  
 kleine Arbeiten wurden später ausgeführt, ohne die  
 Schifffahrt zu unterbrechen. Dadurch war dieses Jahr  
 der ganze eine Theil, oder die westliche Kanallinie,  
 vom Wenner, durch den Wikensee zum Wetteren, in  
 einer Länge von  $3\frac{1}{2}$  Meile mit zusammen ein und  
 zwanzig Schleusen vollendet, und die Schifffahrt über  
 sechs Meilen vom Wenner durch Westgothland zum  
 Wetteren offen. Darnach stand noch die östliche Ka-  
 nallinie zurück, deren Vollendung sich lange verzögerte.  
 Es sind  $4\frac{2}{3}$  Meilen mit 37 Schleusen. Die schöne  
 Kanalsstrecke zwischen dem Wetteren und Boren, nebst  
 der großen Horizontallinie zwischen den Seen Boren  
 und Noren, mit Bergs Schleusen, oder zusammen fast  
 $2\frac{1}{2}$  Meile Kanal mit 22 Schleusen, wurde der  
 Schifffahrt 1825 eröffnet. Die Kanalsstrecke vom  
 Noren zum Asplong und von da nach Wennersberg

war 1827 fertig. Mit den rückständigen, schweren und Arbeit erfordernden Theilen des Kanals und auf einigen der Schifffahrt offenen Stellen, wurde bis zum Jahre 1832 fortgefahren. Der ganze Kanalbau wurde unter Aufsicht der Kanaldirektion geführt, deren Wortführer für die Bewerkstelligung der Einwirkung dieser Direction Sorge trug. Die Arbeit geschah unter Leitung eines Obermechanikus, und auf verschiedenen Stationen waren Arbeitschefs verwendet; außerdem Postleute, Nivelirer, Baumeister, Mechanici u. a. m. Es wurden mehrere englische Werkmeister zuberufen, und deren Beitritt ward allgemein als nützlich anerkannt. Seit dieser Zeit wurden zu der Art Arbeit die Engländer häufig verwendet.

Die Arbeitsmannschaft bestand zum Theil aus Privatarbeitern, welche Bedingungsweise den Bau beitraten, allein der größte Theil bestand aus Mannschaften verschiedener Regimenter, welcher sich die Gesellschaft gegen Bezahlung der Löhnung bediente. Die Anzahl der Arbeiter stieg zu Zeiten bis auf 7000 Personen. Bei einer so großen Arbeit, mit so vielen Arbeitern und so bedeutenden Vorräthen, bedurfte es natürlich noch eine Anzahl anderweitiger Angestellter, wie z. B. Kassirer, Magazin- und Materialverwalter, Kontrolleure, Befehlshaber der Soldaten u. s. w. Für das Rechnungswesen waren zwei Kammerire und zwei Buch-

halter angenommen. Für Gesundheitspflege waren mehrere Aerzte am Kanal beschäftigt. Pensionseinrichtung unterstützten diejenigen, welche bei der Kanalarbeit beschädigt wurden, so wie hilfbedürftige Hinterbliebene von Verstorbenen und Veteranen bei diesem Werke.

Auf solche Art ging das große Unternehmen seiner Vollendung entgegen. Allein der, welcher mit seinem enthusiastischen und hinreißenden Eifer und seiner Standhaftigkeit den Fortgang bereitete, nachdem er Regierung und Volk zu dessen Ausführung erweckt hatte, ihm war es nicht beschieden, das Ziel seiner Bemühungen zu erleben. Graf v. Platen starb schon am 6. December 1829. Er hatte indessen doch so lange gelebt, um den Fortgang seines Werkes gesichert zu sehen, und unter seinem Nachfolger, Graf Sparre, geschah die Vereinigung beider Meere. Der 26. September 1832 war dre Tag, an welchem der Götha-Kanal der Schiffahrt geöffnet wurde, und es erfüllt sich damit der Wunsch des Jahrhunderts!

Der Götha-Kanal ist in seiner Länge und seinem Umfange nach, einer der größten Kanäle in Europa. Die Strecke, welche durch den Kanal schiffbar geworden ist, beträgt  $17\frac{1}{2}$  Meile; davon sind  $9\frac{1}{3}$  Meile Seen und  $8\frac{1}{6}$  Meile Kanal hergestellt vermittelst Ausgrabung oder Sprengung. Die Länge der westgothischen Linie ist 3 Meilen 9200 Ellen; die der

ostgothischen Linie 4 Meilen 11,506 Ellen. Der Kanal erhebt sich in Westgothland vom Wenner zum Wiken 163 Fuß; allein er fällt hernach von da bis zur Ostsee 308 Fuß 2 Zoll, — so daß die ganze Senkung durch die Schleusen 471 Fuß 2 Zoll beträgt. Die Breite des Kanals ist im Grunde 48 Fuß, auf dem Wasserspiegel 90 Fuß, allein nach der Bodenbeschaffenheit ist derselbe an einigen Stellen schmaler, auf andern breiter, wie etwa bei der Landhöhe (Landthöjden), wo der Kanal in minderer Breite gesprengt wurde, wogegen derselbe bisweilen bis zu 118 Fuß Breite auf der Wasserfläche ausgegraben wurde. Die Länge der Schleusen ist 118 Fuß, bei 24 Fuß Breite. Die Tiefe ist überall 10 Fuß. Die Schleusen in den Kanälen, die kostspieligsten und wichtigsten Arbeiten, sind von zweierlei Art: Senkungsschleusen, vermittlest welcher man während der Kanalfahrt auf- oder niedersteigt, und Bestimmungsschleusen, die am Ausgange des Kanals an den höher liegenden Seen angelegt sind, und welche dazu dienen, die Höhe des Wassers im Kanal zu bestimmen; daher auch ihr Name. Im Götha-Kanal befinden sich 53 Senkschleusen und 5 Bestimmende. Die Westgothenlinie hat 19 Senkschleusen und 1 Bestimmende am Wikensee. Bei Forsvik, zwischen dem Wiken und Boettensee, ist eine Senkschleuse, und in der Ostgothenlinie befinden sich 33 Senkschleusen und 4 Bestimmende, eine bei Notala,

eine bei Husbyfjöl am Boren, die dritte bei Norsholm, am Noren, und eine vierte bei Klåman, am Åsplong. In Ansehung der wichtigen Bestimmung, welche die Schleusen haben, mußten sie mit äußerster Sorgfalt ausgeführt werden, mit einem festen, durch mannigfaltigen Bau zu bereitenden Grunde, außerdem zu beiden Seiten und im Grunde völlig wasserdicht von Steinen aufgemauert \*). Die Schleusenthore sind theils von Holz, theils aus Eisen; allein die ersteren sollen später gegen Eisenthore umgetauscht werden. Die Kosten der Schleusen sind wegen ihrer genauen Arbeit sehr groß; ein Theil davon beläuft sich bis zu 50000 Rdlr. und die Forsvikschleuse am Wik hat 60,000 Rdlr. gekostet. Wo der Kanal Landwege abschneidet, sind zur Unterhaltung der Verbindung Brücken angelegt. Dergleichen finden sich im Götha-Kanal 34; davon vierzehn in Westgothland und die übrigen in Ostgothland. Für die Brücken wurde gleichfalls, wie bei den Schleusen, ein kostbarer Grund von Mauerwerk erforderlich. Die Brücken sind zum Theil hölzern, zum Theil eisern; die Ersteren sollen bei Erneuerungen in Eisenbrücken verwandelt werden. Gegenwärtig befinden sich 15 Eisenbrücken über den Kanal; sieben davon in Westgothland, die andern in Ostgothland.

\*) Bei meiner Durchpassage fand ich den dormaligen Zustand der Schleusen, in Betreff der Wasserdichtigkeit, nicht weit her. Reparaturen waren sehr nothwendig. Tr. W.

Außerdem gehen im Kanale drei bis vier Fahren. Die Brücken, welche bei dem Götha-Kanal in Anwendung gebracht wurden, sind von neuer schwedischer Erfindung; die ganze Brücke wird am Lande zurückgezogen; die Hälfte der Brücke liegt auf vierzehn Roheiser-Näbern, worüber sie zurückrollt. Unter den dauerhaftesten Arbeiten, die übrigens am Kanale vorkommen, befinden sich Ablaufswölbungen. Gemäß des Grundes, der bei Anlegung des Kanals sich ergab, und damit das Kanalwasser sich nicht mit einem Stromzuge mische, sind alle Ädern und Bäche, auf die man stieß, in Wölbungen geleitet, welche unter dem Kanale durchlaufen. Diese Ablaufswölbungen haben den Namen Culvertar \*), wo das Stromwasser in einer Wölbung abgeleitet wird; wo mehrere Wölbungen neben einander laufen, nennt man sie Aqueducter. Von Letzteren finden sich drei im Götha-Kanal und von Ersteren vier und zwanzig; zwei von diesen, welche sich nahe der Ostsee befinden, sind nicht gemauert, sondern bestehen aus gegossenen Eisenröhren.

Um gewisse Kanalthteile bei Reparaturen u. s. w. abzapsen zu können, sind Hemmthore eingerichtet, ähnlich den Schleusenthoren, mit einem Bodenablauf zur Seite des Kanals, zwischen zwei Thoren. Dergleichen Hemmthore finden sich fünf, neben sechs Bodenabläuf-

\*) Herleitung aus dem Englischen.

fen in Westgothland und sechs Hemmthoren nebst acht Bodenabläufen in Ostgothland. Bassins oder große Erweiterungen der Kanalbreite, zur Bequemlichkeit der Schifffahrt, wie etwa als Hafenplätze, befinden sich im Götha-Kanal sechs in Westgothland und fünf in Ostgothland. Das größte Bassin kann gegen fünfzig Fahrzeuge aufnehmen. Außerdem sind noch zwanzig Lagerplätze angelegt, davon sechs in Westgothland und vierzehn in Ostgothland.

Zur Ausbesserung der Fahrzeuge sind Docks angelegt; die Fahrzeuge gehen aus dem Kanale in die Docks, welche einem Damme ähnlich und deren Boden mit Steinen ausgelegt sind, worauf die Thore gegen den Kanal geschlossen werden und man das Wasser abzapft, was die Fahrzeuge auf's Trockene legt. Der Docks sind drei, eine bei Sjötorp, räumlich für sechs der größten Fahrzeuge die den Kanal passiren können; eine bei Motala, räumlich für sechszehn Fahrzeuge, und die dritte bei Söderköping, räumlich für neun Fahrzeuge. Die Beigraben, welche zur Aufnahme und Ableitung aller Wassersammlungen längs der ganzen Kanallinie hinlaufen, machen zusammen eine Länge von beiläufig 148,000 Ellen aus. Und da man bei diesem Kanale die größte Fürsorge beobachtet hat, für alle möglichen Fälle, so sind auch Randabläufe angebracht für Ableitung aller etwa durch Regengüsse, Wolkenbrüche und dergleichen aufstürzende Gewässer. —

Am Götha-Kanal wurden gegraben 1,234,000 Kubik-Klafter, gesprengt 34,900 Kubik-Klafter und gemauert 18,800 Kubik-Klafter, so daß die ganze Eingrenzung 1,287,700 Kubik-Faden beträgt. Mit Werkstücken sind 31,000 Kubik-Faden gemauert, ohne Werkstücke 8000. Bei der Mauerung mit Werkstücken bemerkt man, daß sie mit der Zeit immer fester wird. Die Werkstücke sind mit großer Vorsorge bereitet und mit Braunstein aus dem Schiffersberg in Westgothland versehen, wodurch man die Verhärtung der Steine mit der Zeit erzielt.

Die Kosten des Götha-Kanals sind es, wogegen man bei diesem Unternehmen am meisten gesprochen hat. Die unzuverlässigen — stets zu geringen — Kostenanschläge haben einen besondern Widerwillen dagegen rege gemacht, und sie erweckten das Mißvergnügen selbst bei denen, die der Kanalanlage günstig waren. Daß der Kanal zu theuer sei, ist indessen etwas, das niemals bewiesen werden kann. Daß derselbe zu theuer für Schweden sei, ist ein anderes Verhältniß, worüber indessen die Gedanken auch nicht übereinstimmend sein dürften. Gemäß des ersten Kostenanschlages vom Jahre 1810, sollte der Kanal 1820 fertig sein und 1,600,000 Rdlr. kosten. Die Zeitumstände verursachten, daß diese Summe, welche ohnehin zu niedrig angenommen war, für dies Unternehmen lange nicht zureichten. Neue Kostenanschläge, als der Zu-

tritt der Stände bewilligt ward, wurden 1815 und 1823 veranstaltet. In Letzteren, wo man die Vollendung des Kanals auf 1828 annahm, beliefen sich die Kosten auf etwas über 8 Millionen Rdlr. Banko; allein auch diese Summe wurde nicht hinreichend befunden, und ein endlicher Kostenanschlag vom Jahre 1828 erforderte nochmals 845,000 Rdlr., wofür auch endlich das Rückständige am Kanale ausgeführt wurde. Die ganzen Kosten des Kanalbaues haben ohngefähr ausgemacht 9,108,500 Rdlr. Davon stiegen die eigentlichen Baukosten auf 8,950,000 Rdlr., und angekauften Gütern zu 158,500 Rdlr. Zu diesen Kosten wurde aus den eigenen Mitteln der Gesellschaft verwendet: 3,141,200 Rdlr.; das verwendete Einkommen von dem durch die Stände bewilligten Diskont belief sich auf 865,400 Rdlr., und die Kanaleinkünfte auf 46,300 Rdlr. Alles Uebrige wurde durch den Beitritt der Stände ausgeglichen. Im Anfange wurde dies der Kanalgesellschaft als Anleihe gegeben; allein in Folge der Einziehung des Diskonts und wegen einiger anderer Umstände, wurde diese Anleihe abgeschrieben, wogegen die Gesellschaft allen Ansprüchen auf Ersatz oder Forderung vom Staate entsagte.

Der Götha Kanal ist noch nicht so befahren worden, als man erwarten dürfte; gleichwohl hat die

Passage sich mit jedem Jahre vermehrt. Auf nachstehender Tabelle findet sich die Anzahl aller passirten Fahrzeuge sowohl als auch das Kanal-Einkommen angeführt, seit Eröffnung der Schleuse bei Forsvik den 14. October 1813.

Im Jahre	Passirte Fahrzeuge	Einkommen von der Kanalfahrt. Reichsbankthaler.
1813	»	26
1814	»	330
1815	»	378
1816	»	124
1817	»	138
1818	»	402
1819	»	1048
1820	»	817
1821	»	988
1822	»	956
1823	»	11145
1824	»	11316
1825	»	16964
1826	»	19934
1827	»	14705
1828	»	14399
1829	404	17147
1830	515	15987
1831	504	21786
1832	542	20518
1833	687	27295
1834	679	29487
1835	960	34295
1836	728	30813
1837	1110	40119

Außerdem fanden noch Transitsfahrten von Meer zu Meer statt: im Jahre 1833 13 Fahrzeuge; 6

von Gothenburg nach der Ostsee und 7 von da nach Gothenburg. Deren Abgaben betragen 412 Rdlr. Im Jahre 1834 betragen diese Abgaben 2,206 Rdlr., 1835 fanden Transito-Fahrten von 66 Fahrzeugen statt, welche 4,712 Rdlr. erlangten.

Die Götha-Kanal-Gesellschaft erhebt auch noch eine Abgabe vom Trollhätta Kanal für Fahrzeuge und Güter, welche den Götha Kanal passiren, von 85 Procent während 25 Jahren, und von 70 Procent während der darauf folgenden 50 Jahre. Dieser Antheil der Götha-Kanal-Gesellschaft an den Abgaben des Trollhätta Kanals beliefen sich im Jahre 1837 auf 8,488 Rdlr. Die Magazin- und Dock-Abgaben waren in demselben Jahre 1,071 Rdlr.

Auf dem Kanale wurden gefrachtet im Jahre 1833: Metalleffecten 29,157 C<sup>t</sup>; Getraide 27,368 Tn.; Heringe und Fische anderer Art 10,003 Tn.; Salz 9,308 Tn.; verschiedene Kaufmannsgüter 2,453 C<sup>t</sup>; Alaun 494 Tn.; Vitriol 48 Tn.; Theer 271 Tn.; Bretter 1,501 Duzend; Fuhrbalken 622 Duzend u. s. w. In Betreff der Abgaben des Kanals, so ist zu bemerken, daß sie sehr gering sind, und für die ganze Kanalweite weniger als in Deresund; sie machen nur  $\frac{4}{5}$  oft aber bloß  $\frac{1}{2}$  der Abgaben im Sund aus. Die Durchfahrtsabgaben werden ohne Ansehen der Schleusenzahl, nach Berechnung jeder 1000 Ellen

entrichtet; zu welchem Ende längs der ganzen Kanal-  
linie alle 1000 Ellen Steine aufgestellt sind.

Das Kanalgebiet umfaßt an Erdraum 674 Ton-  
nen Acker, 917 Tonnen Wiesen und 367 $\frac{1}{2}$  Tonne  
Wald. Das jährliche Einkommen davon beträgt etwa  
4,500 Rdlr.

Die Unterhaltungskosten des Kanals belaufen sich  
jährlich auf 4,500 Rdlr. Die Besoldungen der Di-  
rection, der Offizianten und Bedienung machen 16,000  
Rdlr. aus.

Der Götha-Kanal ist, wie oben dargethan, der-  
malen Eigenthum einer Gesellschaft, welche alles Ein-  
kommen davon bezieht. Die Leitung geht von einer  
gewählten Direction aus, welche nach Vollendung des  
Kanals auf folgende Art zusammengesetzt wurde: ein  
Wortführer, wozu von der Gesellschaft drei Personen  
vorgeschlagen wurden, unter denen der König eine er-  
nannte; ein bevollmächtigter Commissair der reichsständ-  
ischen Bank; ein Kassen-Director; ein Director der  
Westgothenlinie und zwei Directoren der Ostgothen-  
linie; drei Directoren zur Wahrnehmung der Gerech-  
t-  
same der Aktienbesitzer; ein Ober-Mechanikus.

Das Mechanische des Kanals besorgte der Ober-  
Mechanikus mit zwei Unterbaumeistern; einer für West-,  
der andere für Ostgothland.

Der Kanalbezirk ist in Distrikte getheilt, wovon  
jeder ohngefähr 10,000 Ellen in der Länge enthält

und unter Verwaltung eines Distriktschefs steht. Schleusen-Inspectoren haben die Aufsicht über die Schleusen und deren Einkommen. Ihre Anzahl ist acht: eine bei Mem, bei Norsholm, Berg, Husbyfjöl, Motala, Forsvik, Wassbecken und bei Sjötorp.

Wohl erreicht der Götha-Kanal nicht an Kühnheit den außerordentlichen Bridgewater-Kanal in England, und nicht den Languedocischen oder canal du midi in Frankreich, der eine Länge von  $22\frac{1}{3}$  schwedische Meilen (30 deutschen), obgleich in der Breite nicht mehr als 66 Fuß, bei  $6\frac{1}{2}$  Tiefe hat; dieser geht über eine Landhöhe von 620 Fuß, hat 101 Schleuse, ist an einer Stelle 600 Fuß lang durch einen Berg gelegt, an andern Stellen auf Bogen hoch über unten fließende Flüsse und Ströme geführt. Die ganzen Baukosten beliefen sich auf etwa  $17\frac{1}{2}$  Millionen Franken, und man kann diesen Kanal als das schönste Denkmal aus der Zeit Ludwigs XIV. ansehen. Allein in den Umständen, unter denen diese Kanäle erbauet wurden, zeigen sich bedeutende Ungleichheiten die nicht übersehen werden dürfen. Der canal du midi ist von einer Nation erbauet, die dreißig Millionen zählt, in einem der reichsten Länder Europas, unter seiner mächtigsten und glänzendsten Regierung. Der Götha-Kanal, in einem nordischen, armen Lande, von einem Volke welches nicht mehr als  $2\frac{1}{2}$  Millionen zählt, und — was dem Unternehmen ein eigenes Interesse,

eine erstaunenswerthe Größe giebt — in Vorschlag gebracht und ausgeführt zu einer Zeit, wo das Reich seinem Untergange nahe war! —

König Gustav I. stellte die Angelegenheit den Ständen 1526 vor; drei Jahre nachdem das Land von ausländischer Herrschaft befreiet worden war. Nach einem verheerenden Kriege und darauf folgenden Unglücksfällen war es, wo Karl XII. und Polhem den Bau 1716 begannen. Unter einer Regierung, welche uneinig in sich selbst und während eines unglücklichen Krieges, wurde 1742 die Ausführung des Kanals abermals vorgeschlagen. Und als Finnland verloren war, und das Land einem vollkommenen Untergange nahe stand, führte man endlich das lange vorgeschlagene Werk völlig aus.

Durch den Götha = Kanal wurden 143 Meilen Ufer inländischer Seen in Verbindung mit einander gebracht, und zu gleicher Zeit mit zwei großen Meeren zu beiden Seiten Schwedens verbunden. Im Umkreise dieser Landseen, von denen zwei, der Wennern und Wetteren, zu den größten in Europa gehören, liegen zwölf kleinere und größere Städte. Die Landschaften, welche an die Seen grenzen, sind begünstigt durch mehrfache Naturvorzüge; der Kanal geht durch die fruchtbarsten Gegenden Schwedens. Der Seeweg von der Glätkemündung auf der östlichen Küste, südlich um Schweden bis Göthaborg, beträgt 90 schwe-

dische Meilen; der Seeweg, welcher mittelst des Götha-Kanals geöffnet wurde, und der durch's Innere Schwedens bis zu diesem Punkte der Küste läuft, beträgt, nur  $36\frac{1}{2}$  schwedische Meilen. Rechnet man hierzu noch den Umstand, daß Segelfahrzeuge zur Umschiffung besondere Begünstigungen des Windes nöthig hatten, bringt man die Gefahren einer solchen Schifffahrt zwischen Klippen, Brandungen u. s. w. in Anschlag, so erscheint die Wohlthat der Herstellung einer Kanalfahrt um so größer und bedeutender.

Die Männer, welche den Bau des Götha-Kanals ausführten, sind: der Major Samuel Bagge, Obermechanikus des Werks von 1810 bis 1814 den 30. Juli, wo er bei einer Ueberfahrt von der östlichen Kanallinie zur westlichen im Wetter ertrank; nach ihm ward Erik Hagström Oberdirector bis 1818. Er hatte zu Beiständen als Untermechanici die Kapitaine Edström und G. Lagerheim. Von 1819 bis zur Vollendung des Kanals besorgte die Leitung der Arbeiten Obrist-Lieutenant Gustav Lagerheim, welcher auch den Posten als Obermechanikus behielt.

Unter den Hauptbeförderern des großen Werkes verdient nach dem unvergeßlichen Grafen von Platen besondere Erwähnung: der Kommerzien-Rath B. H. Santesson als derjenige, welcher vom Anfange bis zum Ende des ganzen Unternehmens durch stand-

hafte Bemühungen, besonders während der heftigen Reichstagsstreitigkeiten, und durch große persönliche Aufopferungen sich am meisten um den Kanal verdient gemacht hat.

Auch der verstorbene Bruckspatron (Bergwerksbesitzer) Wollrath Tham auf Forsvik, so wie mehrere andere Personen, stehen als tüchtige Beförderer dieses Nationalwerks bei allen Schweden in bleibendem Andenken.

Bei Benennung der Schleusen hat man außer den Namen der vorzüglichsten Beförderer Platen, Bagge, Tellford, Thunberg, Karl XIII., Oskar, Johann Karl, Braß, Hagström, Lagerheim und Sparre auch noch andere Dinge in Erinnerung gebracht; so heißt die Schleuse bei Sjötorp Constitutions-Schleuse; vier andere folgende die vier Reichsstände; darauf noch mehrere, z. B. Erdbruch, Manufacturen, Wissenschaften, Kriegsmacht, Vereinigung, Erinnerung, und die vorletzte, Götha-Kanal-Direktion. Es fehlten mithin nur noch ein paar Schleusen, um zunächst die Herren Aktionärs in corpore, und alsdann die ganze Nation in Erinnerung zu bringen, so wie man etwa bei Gastmählern endlich die ganze Welt hoch leben läßt, und man darf es mit etwas Ultra-Enthusiasmus bei derlei Gelegenheiten nicht zu streng nehmen. Mich verdroß dabei nur eines, daß man nirgends das schwedische Volk bedacht und hervorgehoben, dem doch endlich

die Arbeit auf den Hals gewälzt wurde, und ohne dessen sauer erworbene Steuern und andern Erwerb, weder die Reichsstände noch andere Leute die Mittel zur Durchführung des großen Unternehmens zur Verfügung bekommen hätten. Das arme Lastthier muß sich auch da wieder einmal damit begnügen, seine Treiber illustriert zu sehen! Wird denn die Klasse, welche sich anmaßt der Kopf des Menschengeschlechts zu sein, nimmer Verstand bekommen, um zu begreifen, daß ein Glied des Körpers so nothwendig und bedeutend zum Gedeihen des Ganzen ist, wie das andere? Wird sie niemals in der Mehrzahl von der Ueberbarnheit des Gedankens abstrahiren lernen: von besserem Thon geformt zu sein als alle andern armen Sünder? Es ist wahrlich kein Kompliment für die selbstgepriesene Weisheit des eitlen Schädels, wenn er an solcher Beschränktheit kleben bleibt.

Als der letzte Stein der Vollendung des großartigen Unternehmens eingesetzt wurde, konnte der armen Nation, welche weit über ihre pekuniären Kräfte hinaus beige-steuert hatte, wohl ein gewaltiger Stein vom Herzen fallen und sie sich ein wenig in Worten be-räuschen lassen; denn nur Worte waren ihr Theil, während den Vornehmen Monumente gesetzt wurden. Ich fürchte jedoch, es sind Zeiten vor der Thür, wo der Volksmagen auch nach konsistenterer Kost verlangen werde.

## Elftes Kapitel.

---

Götha-Kanalfahrt bis zum Boren.

Die vier und dreißigste Schleuse bei Mem: Bengt Erland Franc Sparre lag hinter uns, und wir ruderten dem nahen Söderköping entgegen. Ein schwedischer Kriegsrath, unser Mitpassagier, machte sich mir als liebenswürdigen Alterthümer während der Reise bekannt. Er kannte jeden Grabhügel, jeden Dpferstein, jede Sage in ganz Schweden, und durch seine willkommene Mittheilbarkeit trug er bei mir unendlich zur Verkürzung der sonst oft recht monotonen Kanalfahrt bei. So nannte er mir bei der Wohnstelle Husby, nahe vor Söderköping, die Dpferquelle St. Anna, als früher in großem Ansehen beim Volke stehend und meinte: je lichter es in den Köpfen der Schweden durch die sich verbreitende Aufklärung werde, je mehr nehme der Wunderglaube ab; nur sei sehr zu beklagen, daß häufig zugleich aller Glauben verloren gehe und nur in den verschrobenern Köpfen der Betbrüder und Betschweftern, so wie in den verschmitzten der Heuchler, die Frömmen-

lei ihren Sitz aufschlage. Tout comme — à l'ordinaire! mußte ich dem Vortrefflichen entgegenen.

Wir hatten von Mem aus eine halbe Meile auf dem Kanale zurückgelegt und langten an der untersten Schleuse bei Söderköping, der drei und dreißigsten, benannt Götha=Kanal=Direktion an. Auf dem halben Wege von Mem hierher, lag rechts am Kanal eine Stelle, deren Name »Moscau« mir auffiel. Gewiß wurde dieselbe auf ganz eigene Veranlassung so getauft; denn schon seit längerer Zeit liebt man in Schweden keinerlei Erinnerungen an Rußland, welches in gar widerlichem Geruche bei dem Volke steht. Der boshafte Spötter H. Heine würde mit seinem Spitznamen »Tuchtenheim« dort viel Anklang finden, denn meine freie Uebersetzung in's Schwedische durch „Ryslighem“, fand bei unserer Reisegenossenschaft viele Verehrer. Eigentlich heißt Tuchten im Schwedischen Ryssläder; allein ich leitete absichtlich die Uebersetzung nur wortspiels halber von „ryslig“ (schauerlich, schauderhaft, abscheulich, grausam) ab, und es mißfiel darum meine Uebertragung keineswegs; im Gegentheil ward ich bewundert, daß mir als Fremden im Schwedischen ein so treffender Calembourg gelungen sei.

Da gegenüber Söderköping noch eine Schleuse, die zwei und dreißigste, genannt Söderköping, befindlich ist, so gab es Aufenthalt genug, um an's Land zu gehen und die „mycket gammal stad“ (sehr alte

Stadt), wie mein Wegweiser Söderköping nennt, flüchtig zu durchschreiten. Es ist ein kleines altes rumpeliges Nest, gelegen in einem Thale, am Fuße des ziemlich ansehnlichen Ramundersberges, und umgeben von andern Höhen. Das Storflüßchen durchschneidet die Stadt, welche Niederlagefreiheit für alle ausländischen Handelsartikel genießt, ohne daß dieselbe recht in Aufnahme kommen will. Wo sind die Zeiten, als die Könige Magnus Ladulohs (Ladulås) und Birger I. hier gekrönt wurden? Wo ist die Wichtigkeit, welche dieser Ort noch früher als Vikingabol — (Wikingerverwohnplass oder Feste) — hatte? Noch im sechzehnten Jahrhundert hatte die Stadt vier Bürgermeister und jetzt — 1050 Einwohner! Hier wurden dreizehn Reichstage abgehalten, von 1270 bis 1595. Es existirt eine Tradition, welche nach meiner Meinung und im Zusammenhange mit andern feststehenden Beobachtungen an Orten, die an der Ostsee liegen, sehr viel Wahrscheinlichkeit besitzt, daß nämlich die Ostsee — vermittelt der Slåtbake — ehemals bis näher an die Stadt reichte, wodurch dieselbe in Besitz so großen Handels kam.

Innerhalb der Stadt befindet sich der St. Ragnhildsbrunnen mit füllreichem und vortrefflichem Wasser. Ehedem war derselbe viel besucht und stand in größtem Ansehen. Man war also in Schweden frühherhin sehr hydropathisch gesinnt und ganz gegen des

Wasserverächters Dr. M. Luthers Meinung: »Wasser thuts freilich nicht!«

Mein lieber Kriegsrath beabsichtigte durchaus, mich auch auf den Rams håll, oder wie derselbe auch noch genannt wird, Ramundershåll (Ramundershügel) zu transportiren, und war der Meinung, wir würden das Dampfboot schon bei der Schleuse antreffen, widrigenfalls wir dasselbe ganz sicher eine halbe Meile weiter, bei der nächsten Schleuse, der ein und dreißigsten, bei Mariahoff, genannt Gustav Lagerheim, antreffen müßten. Allein ich habe das Glück, mir zuweilen an einem Beispiele im Leben genügen zu lassen, und erinnerte jetzt, vielleicht zur rechten Zeit, ein kleines Abenteuer aus meiner Jugendzeit. Mit einem Altersgenossen, war ich — auf einer Extrapostreise in die sächsische Schweiz begriffen — in Görlitz angekommen und dort überkam mich die Lust, die so nahe erscheinende Landeskronen bei dem herrlichsten Sommerwetter zu besteigen, während mein kühlerer Gefährte die Gasthauspflege vorzog und versprach, mich in Holtendorf abzuholen, wo ich auf ihn warten wollte, da ich schnell die Partie abzumachen gedachte; allein als ich schweißtriefend auf dem Kegel des Berges angelangt war, mich der schönen Umsicht erfreut hatte, und nun die Uhr hervorzog, bemerkte ich zu meinem Schrecken, daß ich schon seit der dritten Stunde Görlitz verlassen. Nun ging es natürlich holterdipolter den

steilen Berg hinab und im hellen Trabe gen Holtendorf, woselbst ich zu meinem Troste erfuhr: »schon seit einer Stunde sei ein Herr, auf den meine Beschreibung passe, weiter nach Reichenbach gefahren, indem er gegen den Wirth geäußert: ich müsse wohl schon voraus sein!« — Nun ward mir das Vergnügen, auf einem Harttraber des gefälligen Wirthes meinen Flüchtling nachzueilen, den ich in Reichenbach mit größter Seelenruhe hinter einer mächtigen Kaffeekanne, wie sie im Lande Sachsen beliebt sind, schmausend sitzend fand.

Was konnte mich auch reizen, den Granithügel weiland Ramunders zu erklimmen, da er nur achtzig Fuß über die Kirchthurmspitze von Söderköping hinwegragte? Von der gerühmten, weitumfassenden Aussicht, konnte ich mir schon eine Idee machen, wenn ich meine Umgebung betrachtete. Seit mich Bulgarin mit seinen *charmes de finlande* so hinter's Licht geführt, und ich die vollen Backen vieler in Schweden Reisenden etwas näher untersucht und kennen gelernt hatte, war ich anspruchsloser in meinen Bewegungen geworden. Ruhig begab ich mich daher wieder bei der Schleuse an Bord und ließ mir daselbst erzählen: die oberste Spitze von Ramshäll werde *Lekarebaken* \*) genannt; der Berg sehe zwar nackt, rauh,

\*) Leka heißt spielen, und bei den Vögeln, sich paaren, begatten; welch schöne Kindlichkeit der Sprache!

und steril aus, allein man finde oben gute und reiche Quellen. — Was doch die Leute auf Quellen halten!

Auf der nördlichen Seite des Berges befinden sich Ueberreste einer Vikingerburg, genannt Ramundaborg, die einst einem gewaltigen Riesen und Wiking, Ramunder gehört haben soll und daher, gleich dem ganzen Berge, den Namen führt. Mein Kriegsrath berichtete, daß diese Ruine einer fernern Vorzeit, in einer 847 Ellen langen, 3 Ellen hohen und 7 Ellen dicken Mauer bestehe, in welcher Ringe befestigt sind, an die der Wiking sein Schiff gebunden haben soll. Diese Bemerkung war mir wichtig, und ich hätte nun gern den Berg genauer untersucht, um vielleicht Spuren ehemaligen Wasserstandes daran zu entdecken. Hat die Ostsee in einer Vorzeit, welche wir im Grunde genommen, und mit Bezug auf unser Erdalter, als in nicht zu großer Ferne liegend anzusehen haben, so weit herangespült, daß der Wiking seine Schiffe in die eingemauerten Ringe seiner Burg befestigen konnte, so geht die Wasserabnahme in der Ostsee mit merklich raschen Schritten vor sich; denn ich bekenne mich zu den Anhängern der Meinung, daß alles Feste auf der Erde immer auf Unkosten des Flüssigen im Zunehmen begriffen sei, und glaube es dadurch weder mit den Neptunisten noch Vulkanisten zu verderben, da beide Theile gewissermaßen Recht haben und behalten.

Natürlich liegen im Ramshäll verborgene Schätze

in Menge, zu deren Hebung nur das rechte Wort und der Rechte fehlt, der die bestimmte Zeit und Stunde zu treffen versteht; auch mangelt es nicht an Sagen mit verzauberten Gärten und dergleichen Spuk. Zu solchen Dingen ist der Platz wie geschaffen, und sollte ich einst Märchenschreiber werden, so versetze ich sicherlich den Schauplatz der verwünschtesten Historien hieher, wo eine magere Natur dem Menschengenoste so viel Spielraum zu Träumereien und Wünschen läßt.

Bei dem nahen Dörfchen Klefva passirten wir ein Bassin und ein Dock, so wie eine Verbindungsbrücke des großen Landweges nach Norrköping; dicht dahinter gelangten wir zur obenerwähnten ein und dreißigsten Schleuse und aus derselben in die dreißigste, genannt Erich Hagström. Die Gegend wird nun größtentheils eben, nur hier und da von einförmigen Hügeln unterbrochen; meine schwedischen Reisegeossen bewunderten die hier herrschende Fruchtbarkeit und ich — ihre geringen Ansprüche an die Natur. Ein sächsischer oder schlesischer Bewohner des höhern Gebirges würde wohl auch allenfalls damit zufrieden gewesen sein, sofern er nämlich keine benachbarten Niederungen Sachsens oder Schlesiens kennen gelernt. Am Kanal liegen zu beiden Seiten mehrere Stellen ohne besondere Bedeutung, und nach einer halben Meile ohngefähr gelangten wir zur Bestimmungsschleuse von Klåm-

man. Unfern davon erreichten wir die Husbykirche. Der Pfarrgarten reicht bis an den Kanal, und wenn es sich für mich geschickt hätte, so würde ich einer darin eben versammelten Damengesellschaft gern auch im Vorüberfahren Kußhände zugeworfen haben, wie es mehrere weibliche Passagiere thaten, die bekannt zu sein schienen; denn es zeigten sich mehrere allerliebste Gesichter und schöne Gestalten.

Der Asplong, welchen wir jetzt durchschnitten, hat eine Länge von etwa 2000 Ellen. An den waldbewachsenen Ufern, wo sich hier und da hübsche Herrensitze — wie adelige Landhäuser hier genannt werden — zeigen, sind Zugwege für den Schifftransport angelegt. Die Breite des Sees ist nur unbedeutend, seine Tiefe etwa 24 Fuß durchschnittlich. Oberhalb des Sees beginnt der Kanal wieder bei Hulta mit einer Schleuse, hier hat die Götha-Kanal-Gesellschaft dem Obermechanikus des Kanalwerkes G. Lagerheim eine erbauete Stelle auf Lebenszeit eingeräumt, die derselbe nun mit seiner Frau bewohnt.

Die von hier bis zum Roxensee 11,980 Ellen lange Kanalstrecke ist abwechselnd bergig und mit Erlen bewachsen, näher am Roxen ist der Boden niedrig. Hier hat man beim Kanalgraben Ueberreste des Alterthums gefunden. Stellt man in dieser Gegend Betrachtungen an über das Terrain und den Lauf des Kanals, so drängt sich der Gedanke auf, es dürfte

wohl in grauer Vorzeit die Wasserverbindung der Ostsee bis herauf an den Roren gereicht haben; denn was will die Senkung bei Mariahof sagen, welche im Ganzen nur 64 Fuß beträgt.

Ohngefähr auf der Mitte des Weges von Hulta bis zum Roren befindet sich zu Brottom eine Schleuse und vor dem Eintritt in den Roren zu Norsholm eine Bestimmungsschleuse. Norsholm, jetzt eine Säterie, (adeliges Freigut) wurde früher Nor- oder Munkeboda genannt, weil es ehemals Kloster war. Später werde es bischöfliches Kirchengut, zu Linköping gehörig, und hier wohnte einst der berühmte Bischof Braske, welcher daselbst ein prächtiges Schloß aufführen ließ.

Hanns Braske war ein Mann von großen Eigenschaften, und so lange es sich mit geistlichen Interessen vertrug, beförderte er des Reiches Beste; mithin gehörte er nicht unter die Schaar der Kirchenhäupter, welche einseitig nur ihrem Staat im Staate anhängen, wie dies noch heut so häufig der Fall ist. Hanns Braske vergaß wenigstens sein Vaterland nicht ganz neben der Hierarchie. Durch Geschick und Klugheit erhielt er sich im häufigen politischen Wechsel der Zeit. Daß er Gustaf I., gegen welchen er die katholische Glaubenslehre vertheidigte, weichen mußte, war Sache des Glücks und der Macht. Eine Toleranz so ehrenwerther Vertheidigung lag weder im damali-

gen Geiste der Zeit, noch im Charakter Gustafs; zwei Glaubensmeinungen schienen damals nicht neben einander Platz zu haben, so wie dies denn überhaupt nicht statt finden will, so lange sich Kraft in einer Nation ausspricht. Leider kann es fast Bedingniß der unvollkommenen Menschennatur genannt werden, daß die herrliche Tugend »Duldsamkeit fremder Meinungen« nur als Sache der Karakterschwäche, der Abgelebtheit oder — der Indifferenz auftreten soll. Bei Einziehung der Kirchengüter mußte Brasß sein schönes Munkedoda dem Könige überliefern und für sich selbst, wahrscheinlich wegen seines Privatreichthums, acht Reichsräthe als Bürgen stellen. Nach dem gänzlichen Falle der kotholischen Religion in Schweden gefiel sich Brasß nicht länger daselbst; man vermogte den König zur Aufhebung der Bürgschaft und zur Ertheilung der Erlaubniß für eine Reise des Bischofs nach Gothland. Brasß sammelte nun seine Kostbarkeiten, zog die Ueberreste seiner großen Reichthümer in aller Stille ein und segelte ab, jedoch nicht nach Gothland, sondern — nach Preußen, wo er starb. Ein Benehmen, daß dem römischen Priester ganz ähnlich war, dessen rechtes Vaterland stets nur die Kirche sein soll. Der edele Schwede würde weder seinen gefährdeten Glauben, noch die bedrängten Glaubensgenossen auf solche Art im Stiche gelassen haben. Man rühmt sehr, daß Brasß die Idee einer Kanalverbindung durch Schwe-

den in Vorschlag gebracht und geht gern lose über seine unpatriotische Flucht hinweg; dies ist allerdings sehr edel gedacht, allein auf solche Weise wäre geschichtlicher Ruhm leicht zu erwerben. Uebrigens lag jener Zeit, in der Brasé lebte, die Idee einer Wasser Verbindung — wie die Vorgeschlagene — noch näher vielleicht, als der Unsrigen, weil damals wohl noch Traditionen vorhanden waren, die von einer natürlichen Wasserstraße Nachricht gaben, welche einst sicher in diesem Theile Schwedens vorhanden war. Allein abgesehen davon, darf man blos wie Brasé in jener Gegend einige Zeit gelebt haben, um fast mit der Nase auf die Sache gestoßen zu werden.

Vom Munkbodakloster sind zwischen dem Roxen und Motala=Elf noch Ruinen sichtbar, und das bischöfliche Schloß scheint aus einem Theile der Gebäude der jetzigen Säterie bestanden zu haben, woselbst das bischöfliche Wappen noch beibehalten ist. Die große Landstraße geht dicht bei Norsholm in zwei Brücken über den Kanal.

Wir durchschiffen nun den Roxen in seiner ganzen Länge von  $2\frac{1}{2}$  Meile. Der östliche Theil des Sees ist eng und mit mehreren, zum Theil recht hübschen Inseln besetzt; je mehr man nach Westen in die Keulenform vorrückt, um so geräumiger wird dieselbe und hält endlich in ihrer größten Breite eine Meile. Der ganze Flächeninhalt beträgt  $\frac{17}{20}$  Q=Meilen. Die

Tiefe des fischreichen Sees ist unbedeutend und beträgt — wo sie am größten ist — 28 Fuß. Genähert wird dieser See vom Motala-Elf, dem Svart und Stong-Dhn (Stång-Ån); sein einziger Ausfluß ist bei Norsholm. Der See ist ringsum bebauet und unter allen Gebäuden erheben sich imponirend im Nordwesten die schönen Ruinen von Stiernap auf einer ansehnlichen Höhe. Das prachtvolle Schloß wurde vom Feldmarschall Douglas 1654 erbauet, brannte 1789 ab und liegt seitdem in Trümmern, welche indessen die Gegend mehr zieren, als es nur immer das unbeschädigte Gebäude gethan haben kann. Die Ufer des Noxen sind sich sehr unähnlich, der ganze nördliche Theil ist bergig, waldbewachsen und hier und da malerisch. Der südliche Strand ist nach Osten abwechselnder und behaglicher; im Westen ist er flach und baumlos, allein hier zeigen sich Fruchtfelder, die in Schweden nirgend ihres angenehmen Eindrucks verfehlen. Man schöpft bei ihrem Anblicke stets frisch Athem, denn es ist doch wieder eine Aussicht zum Nichtverhungern.

Dhngesfahr  $\frac{3}{4}$  Meile vom Eingange liegt am südlichen Strande des Sees die Säterie Grimsta, von welcher mein unterrichteter Wegweiser mir folgende schnurrige Hochzeitsgeschichte erzählte: Ein Besitzer dieses Freigutes vermählte sich 1640. Der Bräutigam: Maths Erikson Ulf (Wolf); die Braut: Maria Geet

(Ziege); ihr Vater der Präsident Geet; ihre Mutter: Märtha Bock; der Mutterbruder: B. Bock; seine Frau: A. Uggla (Eule); der Hochzeitsmarschall war: A. Räf (Fuchs); die Vorreiter: Björn (Bär), Gyllenmårs (Maus), Drake (Drache) und sein Halbbruder Drchaner (Auerhahn); der Priester war: Björn Gudmundson; Eingeladene: die Landhauptleute Bagge (Widder) und Forkel Gris (Ferkel). Traun eine saubere Sippenschaft beisammen.

Auf derselben Seite liegt etwa  $1\frac{1}{2}$  Meile entfernt, da wo der Noxen am breitesten ist, am Einflusse des Stong, die uralte Uppstad (eine Stadt ohne Stempelgerechtigkeit), Linköping. Es that mir leid, daß ich den Ort nur aus der Ferne zu Gesicht bekommen sollte, denn ich hätte gar zu gern die dort in der Domkirche befindlichen Altartafeln von Joh. Hemskerk gesehen, welche König Johann III. für 1200 Tonnen Weizen ankaufte. Hier schlug Andreas Lenartson, Karls IX. Feldherr, die Truppen Sigismunds, wodurch dieser die Krone Schwedens verlor. Auf einem hier gehaltenen Reichstage 1152 verbot der päpstliche Legat Nikolaus Albanensis (später Pabst Alexander III.) dem schwedischen Bauernstande das Tragen der Waffen und bewirkte eine jährliche Schätzung für Rom. Das waren noch gute Zeiten für die Herren Geistlichen! Nun wir sind auf dem besten Wege zur Rückkehr zu dieser goldenen Aera.

Die Passage durch fünfzehn auf einem Punkte bei Berg zusammengedrängte Schleusen am Ausflusse des vom Boren zum Roren führenden Kanals ist eine etwas langweilige Angelegenheit. Die Senkung zwischen beiden Seen, 136 Fuß betragend, wird hier mit einem Male überstiegen. Ich verließ daher mit mehreren Passagieren unten am Roren das Fahrzeug, um schnell die Höhe zu ersteigen, dort oben mich an dem schönen Ueberblick des Sees zu erlaben. Wir besuchten die alte Kirche des ehemals hier befindlich gewesenen Breta Nonnenklosters, erbauet 1128 von König Inge Halstansson. Vom Kloster, einst eines der reichbegabtesten in Schweden, ist nur noch ein Gebäude vorhanden, das von der Götha-Kanal-Gesellschaft als Magazin benutzt wird. In der Kirche liegen begraben: König Inge und seine Gemahlin; Suno Sik, Birger Karls Sohn; König Waldemar I. und andere merkwürdige Personen. Ob die Schlafenden durch die vielen Besuche der Kanalreisenden in ihrer Ruhe gestört werden, blieb mir unbekannt; sicher aber ist es, daß auf dem Kirchhofe tief in der Erde modernde Riesengebeine nicht ruhig liegen gelassen, sondern zu Tage gefördert wurden; vermuthlich um den Beweis einer Degeneration der Race immer augenscheinlicher machen zu helfen. Als ob damit etwas gebessert würde, oder Jemand daran zweifeln könnte, der die jetzige Generation mit unbefangenen Blicken betrachtet, daß unsere

Gebeine der Vergänglichkeit weniger trocken werden, als die ausgegrabenen Sättenknochen, ist sicher; dafür sorgen schon unsere lieben Herren Mediziner mit ihren Merkurpräparaten. —

In der Umgegend befinden sich ansehnliche Kalksteinbrüche, die beim Kanalbaue sehr zu statten kamen. Wenig entfernt von der Klosterkirche liegt nahe am Kanale die hübsch angebauete Landstelle Brunneby und als ich einem mitreisenden, orthodoxen Katholiken aus Böhmen erzählte, die Besizung gehöre einem Sohne des Erzbischofs Lindblom, bekreuzte sich derselbe andächtig und bemerkte: »also machen die vornehmen Herren Geistlichen hier auch solche Dinge? Ich hatte Mühe, dem Harmlosen begreiflich zu machen welche Freiheiten die evangelischen Bischöfe in Hinsicht des Eölibats genössen, daß sie sich gleich der übrigen Geistlichkeit verheirathen dürften u. s. w. Das junge Muttersohnchen, — beiläufig ein Herr v. L . . . g — wird sich noch viel Wiß in dieser gebrechlichen Welt kaufen müssen, um würdevoll später auf seinen Prærogativen ruhen zu können.

Von hier bis in die Gegend des Norbysees läuft der Kanal durch ziemlich fruchtbares Ackerland und Wiesen, gehörig zur großen Säterie von Ljung, Eigenthum der gräflichen Familie von Fersen. Auf der nördlichen Seite des Kanals fließt der Motala-Elf und man sieht es dem Terrain wohl an, daß hier

viele Schwierigkeiten beim Kanalbau zu überwinden waren.

Nach kurzer Fahrt durch zahlreich mit Wohngebäuden aller Art besetzte Gegend, liefen wir in den wahrhaft entzückenden Boren ein. Dieser nur  $1\frac{1}{4}$  Meile lange und  $\frac{1}{3}$  Meile breite See verdient in der That alle die Lobsprüche, welche vielen Gegenden des Nordens unrechtmäßig ertheilt werden. Seine Ufer sind besetzt mit Fichtenwald, Laubholz, Wiesen und Getreidefeldern und zeugen von einer Ueppigkeit, wie sie nur in den glücklichsten Klimaten vorkommt. Es ist auf meiner ganzen bisherigen Reise derjenige Ort gewesen, wo ich mich veranlaßt fühlte, auszurufen: »Hier ist gut sein!« Das krystallhelle Wasser des etwa 44 Fuß tiefen Sees soll sehr fischreich sein, und die Strandbewohner sind Meister im Kalstechen. Ein so reizender Platz wie dieser kann natürlich nicht anders als zahlreich bebauet sein. Rings um den See werden überall Landhüser und andere Wohngebäude sichtbar.

Darunter erwähne ich besonders Ulföfsa (Ulfåsa Wolfbergsspiße), herrlich gelegen und prächtig aufgebauet. Es ist als Eigenthum der in Schweden weitberühmten St. Brita und ihres Mannes Ulf Gudmarsson, geschichtlich interessant und gehörte ehemals dem mächtigen Folkungegeschlecht. Aus diesem Geschlechte stammt der Reichsrath und Landvoigt über Ostgothland, Magnus Minnisköld, der mit seiner Frau,

Ingrid Ulfa hier wohnte. Einer Seiner Söhne war Birger Jarl zu Bjälbo, Stockholms berühmter Gründer. Ein anderer Sohn Bengt Månsson, Landvoigt, Ritter und Reichsrath, erbte Ulfhsa. Er verliebte sich in ein junges adeliges Fräulein Sigrid, welche arm war, aber ausgezeichnet durch ihre Schönheit und übrigen Eigenschaften, so daß sie allgemein Sigrid die freundliche oder die schöne genannt wurde. Bengt verheirathete sich mit ihr zum größten Mißfallen seines stolzen und vornehmen Geschlechts, welches ihr zur Brautgabe eine Kleidung von Goldtuch (Brokat) mit eingenäheten Lappen von Wadmäl, dem geringsten Kleidungsstoffe, sandte. Allein Bengt ließ diesen Lappen mit Gold und Perlen ausnähen, so daß er reicher als die übrige Kleidung wurde. Diesen Familienzwist beizulegen, reifete Birger Jarl selbst nach Ulfhsa, als er Reichsvorstand war. Bengt, von diesem unvermutheten Besuch unterrichtet, flüchtete in den Wald, und hinterließ seine Frau allein, Birgern zu empfangen. Sie that dies mit solcher Anmuth, daß der große Folkunge von ihr eingenommen erklärte: wenn sein Bruder ihm nicht zuvorgekommen wäre, würde er diese Wahl selbst getroffen haben. Wie galant doch die Alten sein konnten und wie ungalant. Birger behagt mir bei Weitem mehr, als sein glücklicher in den Wald ausreisender Bruder Bengt, auf den ich, der Lappengeschichte wegen, aber immer noch einige Stücke halte.

Bei dem westlichen Strande des Boren beginnt eine 6426 Ellen lange Kanalstrecke mit einem schönen Schleusenwerk, durch welches der Fall vom Wetztern zum Boren, 51 Fuß 4 Zoll, mittelst fünf Schleusen ausgeglichen wird. Der Schleusenpunkt heißt *Borenhult* und die Schleusen selbst tragen den Namen *Minnetsfluffar* (Erinnerungsschleusen).

Auf der Höhe von *Borenhult* konnte ich mich nicht sättigen am Ueberblicke des unvergleichlich schönen *Borenses*, auf welchem leichte Kähne, mit weißen Seezegen versehen, hin und her flogen, gleich Faltern. Eine naturgetreue Abbildung hätte ich gern theuer bezahlt, allein an dergleichen ist man in Schweden noch sehr arm. Konnte ich doch selbst in Stockholm nur wenige und schlechte Arbeiten aufreiben.

## Zwölftes Kapitel.

Götha-Kanalfahrt vom Boren bis zum Wennern.

An unserm Dampfboote hatte sich eine Reparatur nöthig gezeigt, die in der mechanischen Werkstatt zu Motala vorgenommen werden sollte, daher war dort ein Halt beschlossen. Ich wanderte also den kurzen angenehmen Weg zur Seite des Kanals mit Vergnügen zu Fuß und vergaß dabei ganz, daß ich in Schweden war. Ueberall Laubhölzer und üppiger Rasen, oder Fruchtfelder anstatt des ewigen Granits, der langweiligen monotonen Tannen, Fichten und Kiefern.

Bekanntlich besteht die Tünche der meisten hölzernen Gebäude in Schweden aus einer braunrothen Farbe weil diese mindest kostspielig ist, wegen der so häufig vorkommenden Okererde, und es bekommen die Landschaften dadurch ein noch düstreres Ansehen, als sie ohnehin schon haben. In Motala bemerkt man sogleich die Folge der Wohlhabenheit oder des ausländischen Einflusses in vorkommenden einzelnen Gebäuden, die mit Kalk angestrichen sind. Die hier befindliche

ausgezeichnete mechanische Werkstatt verdankt ihre Gründung dem Kanalbaue. Man sah beim Beginn desselben die Nothwendigkeit eines solchen Etablissements allseits ein, und es wurden bei Sättra = Bruck und Söeqvarn in Westgothland Anfänge dazu gemacht, die jedoch beide mißglückten. Unterdessen und in dem Maße als die Kanalarbeit vorschritt, wurde der vermehrte Bedarf und der große Nutzen einer solchen Anstalt immer fühlbarer. Die vielen Eisenarbeiten, deren man zum Kanal bedurfte, wie: Schleusenthore, Eisenbrücken, Krähne u. s. w. mußten mit Kosten und Schwierigkeiten zuerst aus England, dann von Fingspong (Finspång), Stafsjö herbeigeschafft werden. Deshalb beschloß die Kanal = Direktion, diese mechanische Werkstatt anzulegen, und es wurde aus England vom Grafen von Platen dazu der ausgezeichnete, geschickte Werkmeister D. Frazer berufen. Unter dessen Leitung wurde 1822 die Anlegung dieses schönen und nützlichen, für Schwedens Eisenmanufactur äußerst wichtigen Werks im herrlichsten Lokale zwischen den Seen Wetteren und Boren begonnen. Auf einer Strecke von 1200 Ellen nimmt die Werkstatt die ganze Breite von 2400 Ellen zwischen dem Kanale und dem hier tief niedergesenkten Motala = Elf ein. Letzterer fließt 33 bis 34 Fuß unterhalb des Kanals, der das nöthige Triebwasser für die Werkstatt hergiebt. Die große

Landstraße nach Stockholm läuft durch das Gebiet der Werkstatt, dieselbe in zwei Theile theilend.

Unter den Gebäuden der Werkstatt sind zu erinnern: das Maschineriehaus, worin ein Wasserrad von 16 Fuß Diameter und 14 Fuß Breite befindlich ist, welches 14 Drehbänken, einer Vertikal-Bohrmaschine zum Bohren der Dampfzylinder, einer Röhrenzugmaschine, einer Schraubenmaschine und drei Schleiffsteinen die Bewegung mittheilt. Das Triebwasser des Rades wird in einer Eisenröhre von 22 Zoll Diameter aus dem Kanale geleitet. Auf der größten dieser Drehbänke können Eisen- und Metallstücke von etwa 15 Fuß Diameter, 22 Fuß Länge und 60 Schiffspfund Schwere gedreht, Cylinder von 62 Zoll Diameter und 8 Fuß Länge gebohrt und aus- und inwendig abgedreht, so wie gegossene Prismen und Flächen geebnet, geschnitten und auf allen Seiten abgeschliffen werden; die Feilwerkstatt mit Drehbänken für Hände, einer großen Bohrbank von Holz, in welcher man die größten Stücke bohrt, welche vermöge ihrer Schwere nicht in der Einrichtung mit Wassertrieb gebohrt werden können, kleineren Dreh- und Feilbänken; Schmiede, Eisengießerei und Metallgießerei mit einem großen, runden Kuppelofen, woraus Stücke von 21 C. = A. Schwere abgegossen werden können; Gebläse; Wassersammler; Modellwerkstatt und Modellmagazin; Comtoirge-

bäude; übrigens Kohlenhaus mit Ofen für Steinkohlen-Abbrennung; Vorrathshaus für Eisen u. s. w. Auf der südlichen Seite von der Landstraße liegen die Wohnhäuser für die Offizianten und Arbeiter der Werkstatt; ebenso eine Lankasterschule und ein hübsches Wohnhaus für die Aerzte der Werkstatt nebst einem Krankenhause. Auch ein Wirthshaus fehlt nicht, damit es für die bei der Werkstatt beschäftigten, ungefähr 250 Personen Gelegenheit gebe, ihren Verdienst wieder unter die Leute zu bringen. Daß aus dieser Werkstatt treffliche Dampf- und andere Maschinen aller Art hervorgehen, ist fast weltbekannt.

Die Kosten der Einrichtung des ganzen Etablissements betragen 400,000 Rdlr. Man hat dies Viel gefunden, allein die zweckmäßige Anlegung der Werkstatt und deren großer Nutzen für Schwedens Eisenveredelung ist unbestreitbar. Sie ist in großer Vollständigkeit angelegt und in allen ihren Theilen vollendet von geschickten Männern aus jenem Lande, woselbst in letzterer Zeit die Kunstfertigkeit in Bearbeitung der Metalle auf die größte Höhe gestiegen ist. Die Werkstatt hat Vertrauen gewonnen und es sind bedeutende Arbeiten in den letzteren Jahren aus derselben hervorgegangen, wie z. B. Maschinerien für mehrere Dampffahrzeuge und die berühmte Maschinerie zur Papierfabrik Tumba. So vorzügliche Leistungen lassen sich nicht bei Akauferei erzielen.

D. Frazer ist noch jetzt der bestimmte Arbeitschef. Die Waarenproduktion betrug im Jahre 1836 im Werthe 156,283 Rdlr., (bei den übrigen mechanischen Werkstätten im Reiche betrug dieselbe zusammen nur 86,613 Rdlr.); im Jahre 1837 belief sie sich hier in Motala auf 205,850 Rdlr. Die Ausgaben an Offizianten und Arbeiter werden gegen 70,000 Rdlr. angegeben.

Auf der nördlichen Seite des Kanals zwischen der mechanischen Werkstatt und dem Anfange des Kanals bei Motala und dem Wetteren liegt in einer schönen und stillen Umgebung eine Grabstelle, eingehegt durch Eisengeländer und umpflanzt mit Pappeln. Hier ruht, was von dem Manne noch übrig ist, der die schwedische Nation zu dem ausgezeichneten Kanalunternehmen anregte.

Graf Balthasar Bogislaus von Platen, geboren den 29. Mai 1766 auf Rügen, Deutschlands schönster und größter Insel, zu jener Zeit, als diese noch zu Schweden gehörte. Sein Vater war der Feldmarschall und Gouverneur von Pommern, Freiherr Ph. Jul. von Platen; die Mutter Regine Juliane von Uesedom.

In seinen frühesten Jahren zog er mit seinen Eltern nach Schonen. Zeitig trat er in den Dienst der Flotte in Karlskrona und mit fünfzehn Jahren machte er als Unter- und Obersteuermann eine dreijährige

Kauffarthreise auf den europäischen Meeren bis zum Kap der guten Hoffnung und nach Westindien. Das edele lebhaftes Verlangen, so gewöhnlich bei jungen feurigen Seelen, wurde auf dieser Reise gestillt, und während einer Expedition auf der Fregatte Diana unter einem geschickten, aber strengen Chef, gewöhnte er sich an Pünktlichkeit in seinen Verrichtungen.

Im Jahre 1788 während des Krieges mit Rußland wohnte er der Seeschlacht von Hochland am 17. Juli bei, wurde verwundet und gefangen, da die Russen das Schiff Prinz Gustaf nahmen, worauf er sich befand, und demzufolge er bis zum Schlusse des Krieges Gefangener in Wladimir blieb. Nach der Heimkehr führte er als Befehlshaber auf größern und kleinern Kriegsschiffen mehrere Expeditionen aus, nach Marocco, in die Nordsee, die spanische See und nach dem mittelländischen Meere.

1797 unternahm er eine Reise ins Ausland und wurde nach seiner Rückkehr ins Vaterland zum Mitgliede der Direktion des Trollhätta-Kanal-Werks ernannt. Er erhielt den Abschied aus dem Kriegsdienste als Obrist und lebte darnach als Privatmann auf seinem Eigenthume Frugården (Frugården) auf Wennerås in Westgothland. Während der Zeit war er gleichwohl nicht unwirksam fürs allgemeine Beste, er gab 1806 eine Schrift heraus über Kanalleitungen in Schweden, worin er den frühern Plan einer Kanal-

anlegung zwischen dem Wenner und der Ostsee wieder aufnahm. Schwerlich konnte ein Gegenstand von größerem Belange für Schweden hervorgerufen werden, als eine solche Verbindung der großen Binnenseen mit der Ostsee, und der Eifer, so wie die Kenntnisse, welche er hierbei an den Tag legte, weckte die Aufmerksamkeit der Regierung und wirkte für ihn die Verordnung aus (1808): daß er in Verbindung mit dem englischen Mechaniker Telford eine Untersuchung der Kanalleitung durch Schweden anstellte. Seit dieser Zeit beginnt Graf Platens öffentliches Leben und eigentliche Berühmtheit. Später — von seinem drei und vierzigsten Jahre bis zum Lebensschlusse — Vorfteher eines großen, mit vielen Schwierigkeiten und vielem Widerstande verbundenen Unternehmens, hat er während dieser Zeit seine großen Seeleneigenschaften entwickelt und sich ein unverlöschbares Ehrengedächtniß bereitet.

Freiherr Platen wurde 1809 zum Staatsrath befördert. Im folgenden Jahre wurde er Contreadmiral und später beordnete man ihn zum General-Intendanten der gegen Norwegen zusammengezogenen Armee. 1815 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften und in demselben Jahre zur gräflichen Würde erhoben. 1822 wurde er zum Ritter und Kommandeur des Ordens Sr. Majestät ernannt und 1827 ihm die Reichsstatthalterschaft Norwegens über-

tragen, in welcher hohen und ehrenvollen Würde er 1829 am 6. December starb, in einem Alter von 63 Jahren 6 Monaten. Seiner Seelengröße hat diesem ausgezeichneten Charakter niemals Jemand absprechen können. Seine Pläne, im großen vollendeten Maaßstabe aufgefaßt, alles Kleinliche übergehend, führte er mit Wirksamkeit und Kraft aus. Die Ueberzeugung, welche er mit großem Verstande und weitsehender Beurtheilungskraft gewonnen hatte, behielt er unerschütterlich bei. Unter seinen Eigenschaften sind Seelenstärke und Charakterfestigkeit am meisten bekannt, kein Widerstand, keine Schwierigkeit konnte ihn beugen. Man hat ihn eines befehlshaberischen Wesens beschuldigt; allein er war ein Mann, den die Natur zum Herrschen geboren und vermöge seiner Seeleneigenschaften dazu berechtigt. Große Kenntnisse unterstützten ihn bei Ausführung des Kanalwerkes, er kannte alles dazu Erforderliche genau, bis ins geringste Detail. — Wenn in dieser Art von dem Verstorbenen in Schweden geurtheilt wird, so hat der versöhnende Tod großen Antheil daran, denn Platen war eine viel zu ausgezeichnete Natur, als daß ihm bei Lebzeiten hätte Gerechtigkeit widerfahren sollen. Neid, Schelsucht, Mißtrauen und andere Erbärmlichkeiten gemeiner Menschennatur nagen beständig am Rufe der Tüchtigen in Schweden wie anderswo. Die Kleinlichkeit, zu welcher die Race im Allgemeinen herabgekommen ist, verträgt

nirgend das Edle und Hochstehende. Die Kunst, sein Glück in der Welt zu machen, besteht darin, Großes mit Erfolg zu verkleinern und Kleinliches unverdient zu erheben.

Kaum waren die wenigen Stunden der kurzen schwedischen Sommernacht oder eigentlich nur der Dämmerung verfloßen, so weckte mich schon wieder der Gang unserer Dampfmaschine, — damit ich nicht die Passage der Bestimmungsschleuse bei Motala = Köping verschlafe. Wir kamen hierauf in den Wätern, dessen Ufer ziemlich wild aussahen in der kurzen Strecke, wo man sie bei der Durchfahrt mit einiger Deutlichkeit im Auge behält. In einer Bucht liegt südlich ziemlich entfernt vom Fahrwasser Wadstena, von dessen ehemaliger Herrlichkeit nur noch wenig sichtbar sein soll. Von der alten Festung Sussenburg erblickt man bloß noch Ruinen. Die Einwohnerzahl ist, wie in fast allen kleinen Städten Schwedens, fortwährend im Sinken; sie betrug 1825 — 2082 Personen und 1837 zählte man nur noch 1737. Seit jener Zeit ging es damit immer mehr herunter. Die Erscheinung ist nicht schwer zu erklären und liegt in der Geldsucht unserer Zeit. Alles hascht nach Metall oder — präparirten Lumpen, als dessen Repräsentanten, und Niemand will mehr langsam reich werden; Alles soll mit Dampf und auf Schienen rennen; — Daher der Andrang nach über-

all, wo Schacher oder Fabrikenümpfe ihr Wesen treiben und die Luft verpesten. Die dumme Menschheit läßt sich vom Wucher abhegen und dieser — würgt und würgt im Verschlingen bis ihn der Tod erwürgt und er doch all den geliebten ersehnten Staub, an welchem seine Seele hing, um dessentwillen er seine Mitbrüder gequält, da lassen muß, wohin er gehört, — auf der Erde! — Was hilft es aber, den Zeitgenossen zu sagen, daß sie an der Sucht reich zu werden Franken, sie lachen den Nachmittagsprediger nur aus, und rennen ihres Weges. —

Zwei Meilen südlich von Wadstena erhebt sich der Omberg, eine der berühmtesten Höhen Schwedens, ob-  
schon sie nur 868 Fuß über der Meeresfläche und 571 über dem Wetteren beträgt. Nach der Seeseite ist der Berg kahl und klippig, auf der entgegengesetzten soll er waldbewachsen und grün sein. Im Norden des Omberges befindet sich Borghamns Kalksteinbruch, der Kanalgesellschaft gehörig.

Der Wetteren, seiner Größe nach der dritte von Schwedens Landseen, hat eine Länge von 12 Meilen und befindet sich zwischen vier Landschaften: Nerika, Westgothland, Ostgothland und Smohland (Småland); er erstreckt sich von Norden nach Süden. Wir durchschifften denselben in seiner größten Breite von drei Meilen, von Motala bis Karlsborg. Sein Quadratinhalt beträgt 17 schwedische Quadratmeilen. Der

See hat nur wenig Inseln, worunter in Süden das freundliche *Wisingö*, einst der Sitz mehrerer Könige. Berüchtigt wegen ihres Antheiles an Wetterveränderungen, ist die in der Mitte des Sees befindliche Klippe *Jungfrau*. Der Wetter hat vierzig Wasserzuflüsse und nur einen Abfluß bei *Motala*; seine größte Tiefe bei *Omberg* beträgt 500 Fuß. Zwei Dinge sind es, die den See charakterisiren; zunächst sein Name und der Name jener Klippe, die wetterbestimmend ist, und wie wetterwendisch Jungfrauen immer sein sollen, davon zeugen die Lieder so vieler Junggesellen. Alle, die auf und mit dem See zu thun haben, klagen über ihn, nennen ihn sehr stürmisch und finden ihn äußerst unsicher zu befahren. Es geht diesem See wie manchem Menschen, er steht in schlechtem Rufe, obschon er so gut ist, als er unter Umständen sein kann, und anstatt sich in seine Eigenthümlichkeiten mit Geduld zu schicken, beschandfleckt man ihn. Man sagt allgemein, das hellste Wetter verwandele sich plötzlich in Sturm und auch ohne diesen werde das klare ruhige Wasser oft plötzlich aufgerührt zu hohen brausenden Wogen, obschon Niemand eine Ursache dazu gewahren kann. Ganz das Bild eines sanguinischen Temperaments. Die Stürme lassen sich durch verschiedene Zeichen voraussehen, die den Schiffern und Strandbewohnern wohlbekannt sind. Natürlich geht alles dies nicht mit rechten Dingen zu, und namentlich treibt

die Jungfrau ihren Spuk mit allerhand phantastischen Wolkengebilden. Der Naturbeobachter schließt vom wechselnden Wasserstande, durch einen stattfindenden Stromfall veranlaßt, von Wirbeln und von andern Zeichen, auf irgend eine unterirdisch stattfindende Respiration, welche auch den schnellen Witterungswechsel natürlich erklärt. Dem ohngeachtet hielt ich das uns auf der Stundenfahrt begleitende schöne Wetter für Damengunst und wußte es demnach zu schätzen.

Kurz vor dem Einlaufe in den Rödöfund, lag auf der in den Wettern schießenden Landspitze Wenås, die Festung Karlsberg, mit ihren Werken zu uns herüberleuchtend. Mein Wegweiser berichtet darüber folgendes: da durch den Verlust von Finnland 1809 Schwedens östliche Provinzen nicht vor feindlichem Einfall gesichert waren, und man die oft wunderlichen Einfälle der Russen aus Erfahrung kannte, so wurde beschlossen, im Innern ein befestigtes Hauptdepot oder Magazin anzulegen, worin das Armeematerial verwahrt werden könnte, ohne der Gefahr ausgesetzt zu sein, beim ersten feindlichen Anfälle weggenommen zu werden. Als Platz zur Anlage wurde die Wenåsspitze (Wenåssudde) gewählt, zwischen Schwedens besten Provinzen belegen, und 1820 begann der Bau. Mit der Zeit sind dann die Werke unter Leitung der Offiziere des Ingenieurcorps immer weiter vorgerückt. Wegen ihrer Lage nannte man die Festung zuerst

Benäs; allein nach dem Besuche des Königs 1832, empfing sie den jetzigen Namen. Die Festung folgt mit ihren Hauptwällen der Form von Venåsubde, und bildet ein vieleckiges Oval. Die Befestigung auf den drei Seiten, welche der Wettern umgiebt, werden aus einem starken Erdwalle bestehen, von dem an der See eine hohe freistehende Mauer von behauenen Kalkstein, mit Schießscharten für Musketenfeuer, aufgeführt werden soll. Sieben Thore, gemauert und gewölbt von behauenen Kalkstein, führen durch den Hauptwall. Zur Vertheidigung der Thore sind Tamboure aufgeführt. Nach der Landseite wird die Festung complizirter. Der Flächeninhalt der Wälle ist in 19 Quartiere getheilt, deren Namen die Bestimmung der Festung andeuten, z. B. Reichsständebank, Reichsarchiv u. s. w. Es werden jährlich etwa 40,000 Rblr. zum Bau verwendet.

Nach meiner Meinung ist dieser Festungsbau eine Maske des alten, schlauen Sicherheitskommissarius Bernadotte, der die Furcht der Schweden vor Rußland geschickt benutzte, um ohne Aufsehen sich oder künftigen Regierungen ein Zwingschweden herzustellen. Er weiß zu gut, daß Warholm genugsam die Passage von der Ostsee nach Stockholm einerseits hinlänglich deckt, und daß eine starke Redoute zu Södertelge die Målarseite so vollkommen decken würde, wie es nöthig wäre, um auch hier keine Wasserratte hindurch zu las-

sen. Er weiß ferner, daß Schweden in seiner dermaligen Lage ziemliche Sicherheit durch seine Armuth und Ohnmacht besitzt, und also weder Krieg noch Ueberfall zu fürchten ist. Allein er kennt seine Schweden! Das Volk wird über kurz oder lang die Adeldomination abschütteln, der es längst überdrüssig ist, um vielleicht sich eine Krämerzunft in den Sattel zu setzen. Wer garantirt bei einem allgemeinen Drüber und Drunter alsdann, wenn nicht Kanonen, des Thrones Sicherheit? Wird das Volk es diesem nicht gedenken, daß er so lange bei dem Adel gehalten? Sollte es Ueberlegung genug haben, um zu begreifen, daß die Macht des Thrones überall Bedingung anderer Potenzen ist? Der Besitz einer tüchtigen Festung, welche die Schätze und Bertheidigungsmittel des Reiches verwahrt, wird in solchem Falle ein hübsches Gewicht in die Waagschale des Inhabers legen; so spekulirte zweifelsohne der alte Schlaufkopf, dem sein Republikanismus eine Krone eingebracht, die er meisterlich auf dem Haupte zu balanziren versteht. Welchen Erfolg die Festungsspekulation haben werde, wird die Zeit lehren. Vor dem Willen des Höchsten zerfallen auch die stärksten Mauern!

Durch den Rodesund gelangten wir in den Botensee, einer Verlängerung des Wetterns, dessen Ufer wild, gebirgig und unfruchtbar erscheinen. Dieser See wird von der Natur in zwei Theile getheilt durch einen

in der Mitte befindlichen Sund. Das Fahrwasser führt durch beide Theile in einer Länge von 12,000 Ellen. Am nördlichen Ende des Sees liegt Forsvik, eine ansehnliche Eisengrube mit Schmiede- und Hammerwerken; hier bildet der See einen Ellenbogen, um hernach Wiken (Wiken, die Bucht) genannt zu werden. Die einschließende 800 Ellen lange Erdzunge ist durchsprengt und mit einer Schleuse von 11 Fuß Senkung versehen.

Der Wiken ist für den Götha-Kanal von größtem Belang, als der höchste Punkt auf der ganzen Kanallinie, und als das Bassin, worauf die Wasserspeisung des ganzen westlichen Kanals beruht. Der See liegt 308 Fuß 2 Zoll über der Ostsee; 11 Fuß über dem Wetteren und 163 über dem Wennern. Er bildet eine eigene unregelmäßige, langgezogene Figur, ähnlich der eines gekrümmten Armes. Die größte Breite beträgt  $\frac{2}{5}$  schwedische Meilen bei zwei Meilen Länge. Die größte Tiefe ist 20 bis 25 Fuß. Mehrere kleine waldbewachsene Inselchen sind über den ganzen See zerstreut. In der Geschichte des Götha-Kanals ist der Wiken merkwürdig durch schwere und kostspielige Arbeiten, verursacht durch den östlichen unebenen Theil, durch Raidämme, Reinigungen und Klippensprengungen am Boden des Sees, nebst deren mühsame Untersuchungen. Die Ufer sind meist öde, gebirgig und waldbewachsen, gleich denen des Bottensees.

Die Einfahrt in den Kanal ist so versteckt, daß ich unsern Steuermann erst begriff, als wir mit dem Vordertheile des Schiffes schon beinahe im Kanale waren; bis dahin glaubte ich, er wolle uns auf den Strand laufen lassen.

Der Westgothenkanal, in welchem wir uns befanden, erstreckt sich in einer Linie von drei Meilen 5600 Ellen bis zum Wennern, ohne daß diese Länge von einem See unterbrochen wäre; im Gegentheil ist derselbe an mehren Stellen durch den Berg gesprengt. Diese Kanallinie ist die größte des Götha-Kanals, welche ununterbrochen durchs Land läuft. Die Senkung vom Wiken zum Wennern läuft 163 Fuß und die Schleusenzahl ist neunzehn, wozu noch die Bestimmungsschleuse von Tohtorp (Tåtorp), am Anfange des Kanals, beim Einflusse des Wiken tritt. Vom Wiken aus ist der Kanal durchaus eben und ohne Senkung bis nach Hajstorp, in einer Länge von einer Meile 16,200 Ellen, welches die größte ebene Strecke des ganzen Götha-Kanals ist.

Westlich vom Wiken läuft die große Landhöhe (Landthoiden), welche die Wasserscheide des südlichen Schwedens bildet, mit Abflüssen nach Osten und Westen. Bei dieser Landhöhe ist der Kanal 10,000 Kubiklasten durch den Berg gesprengt. Die Kanalbreite nimmt hier bedeutend ab, welches die felsige Bodenbeschaffenheit bedingt. Eine von der Natur gebildete

Spalte im Berge, begünstigte des Kanals Anlegung an dieser Stelle, ohne deren Hülfe dies fast unmöglich gewesen wäre. Die wilde Gegend ist zum Theil mit Laubholz bewachsen, was nicht verfehlt freundlichen Eindruck zu machen. Uebrigens ist der Kanal zu beiden Seiten mit Häusern und Ortschaften besetzt. Die Landschaft bis Hajstorp wechselt nun im Aussehen. Flächen und Getreidefelder folgen auf Hügel und Wälder im bunten Gemisch. Ohngefähr auf der Mitte dieser Kanallinie befindet sich die Kanalstation Hajstorp, woselbst man neun Schleusen mit 76 Fuß Senkung zu passiren hat, welche die lange horizontale Linie unterbrechen. Hier befindet sich ein 1200 Ellen langes und 150 Ellen breites Bassin, ein Ausladeplatz und Zubehör.

Die nächste Schleusenstation Norrqvarn, ist etwa 8800 Ellen von Hajstorp entfernt, und hat zwei Schleusen mit 20 Fuß Senkung. Die Gegend liegt hier tief, so daß der Kanal 8 Fuß mit Erde erhöht werden mußte. Hinter der nächsten Station Lyresta, und zwischen derselben, auf dem Wege nach Sjötorp, befinden sich abermals vier Schleusen. Die Gegend ist hier recht freundlich, und bei der Station Sjötorp am Wennern, nimmt dieselbe sogar einen imponirenden Charakter an, wegen der nahen großen Wassermasse des Sees. Das hier befindliche Bassin hat Raum für 50 Fahrzeuge, der Reparationsbocke

für Sechs. Man passirt hier die letzten drei Schleusen, und tritt sodann die ansehnliche Seereise über den Wennern an. Die Aussicht über die ganze ungeheure Wassermasse gewinnt man jedoch erst, wenn man die Inseln Thorsö und Bromö passirt ist.

## Dreizehntes Kapitel.

Götha - Kanalfahrt vom Wenner bis Trollhätta.

Der Wennern, von allen schwedischen Binnenseen der größte, hat in Europa nur zwei Konkurrenten, die ihn übertreffen; er enthält 50 schwedische Quadratmeilen und seine größte Länge die sich von Wennersberg nach Nordosten erstreckt, beträgt vierzehn Meilen; die größte Breite wird auf sieben Meilen geschätzt. Die größte Tiefe passirten wir in der Mitte bei der Insel Lurö, sie beträgt 359 Fuß. Ueber dem Meere liegt der Wennern 145 Fuß 2 Zoll. Unter den zahlreichen Inseln dieses Sees sind die ansehnlichsten: Thorsö und Kollandsö. Zwei große Buchten laufen ins Land bei Wennersberg und Linköping. Auf unserer Durchfahrt bemerkte ich zahllose Fischerboote, deren Mannschaft beschäftigt war, den Reichthum des Sees an Fischen auszubeuten. Unser Steuermann erzählte mir von Wunderthieren an Größe, Formen und Farben, die in diesem Wasser gefangen würden. An den See, welchen 24 Zuflüsse speisen, grenzen die

Landschaften: Wermland, Dahlsländ und Westgothland, deren Reichthum an Metallen und Bodenerzeugnissen den Handelsverbindungen zusieß, wozu die Wasserkommunikation treffliche Gelegenheit giebt.

Darf man von den Inseln Thorsö und Bromö auf den Charakter der Ufer des Wennern schließen, so trägt die Natur hier ein sehr düsteres Gewand; allein da alle Reisenden die Reize der Gegend am Kinnekulle preisen, so muß ich mich um so mehr bescheiden, als die Wasserstraße, welche unser Dampfboot verfolgte, uns den Ufern nicht sehr nahe brachte. Wir sahen den Kinnekulle in der Entfernung von etwa einer Meile in seiner Terrassenform 791 Fuß über den Wennern emporsteigen. Der Berg hat eine Länge von 2 Meilen, bei etwa  $\frac{3}{4}$  Meile Breite. Außerdem wußte mein Wegweiser vom Kinnekulle noch zu erzählen: daß er fruchtbar, angebauet, und bis zum Gipfel bewohnt sei und fünf Kirchen nebst vier Säterien sich darauf befinden. Aecker und Wiesen, Gärten und Laubwälder nehmen die Abhänge ein; Apfel- und Kirschbäume wachsen hier wild. Auf der obersten Spitze, welche mit hohem Fichtenwald bedeckt ist, wächst Epheu, früher sogar Taxus, was auf ein ehemals milderes Klima hinweist. Es ist dies nicht das einzige auffallende Merkmal, des immer rauher werdenden klimatischen Zustandes Schwedens; das mehr und mehr um sich greifende Absterben der Fichtenwäldungen höher nach

Norden, weist ebenfalls auf betrübende Weise darauf hin. Die Geologen werden wohl noch eine feine Weile in Gesellschaft der Astronomen darüber zu grübeln haben, ob diese Erscheinungen einer Abnahme der innern Erdwärme, der fortschreitenden, größern Entfernung der Erde von der Sonne, oder endlich einer allmählig sich verbreitenden Veränderung der Erdare zuzuschreiben sei. Jede dieser Hypothesen läßt sich plausibel machen, allein jede giebt auch wieder einer Menge Einwendungen Raum.

Höchst merkwürdig ist die Schichtenform des Kinnekulle; es liegen die ungleichsten Steinlager in Stufenform auf einander, mit großen Absätzen, welche rund um den Berg laufen. Diese Steinlager sind auf der obersten Stufe des Hügels Trapp; das zweite Lager Thonschiefer; das dritte Kalkstein; das vierte Alaunschiefer und das letzte Sandstein. Das vierte Lager ist reich an Petrefakten. Unter der Sandsteinschicht nimmt man Granit wahr. Das Kalksteinlager bildet denjenigen Absatz, der die größte Erdfläche hat und welcher die große Fruchtbarkeit der niedern Gegenden des Kinnekulle verursacht. Auf diesem Absatze liegen die Herrensäter Hellekis, Hönssäter, Rohbäck (Råbäck) und Hjålsssäter. Unter den ungewöhnlichen Fruchtarten, die man in keiner der umliegenden Gegenden findet, wachsen hier Reinetten, Pergamotten, Bonchretiner und Wallnüsse. Die perpendikulären Absätze,

gleichend Mauern, welche die Bergeschichten formiren, werden Klesvor (Abhänge) genannt, und sind an mehreren Stellen mit lieblichem Laubholze überwachsen. Die Abhänge der südlichen Seite bilden an einer Stelle wilde Klippen mit ungeheuren Steintrümmern in Haufen übereinander gestürzt, bis zu einer bewundernswerthen Höhe, auf einer Seite, und auf der andern in abgrundstiefe Thäler versenkt; zwischen den Höhen angeblich bodenlose Sümpfe. An des Berges Seiten finden sich mehrere Höhlen und Grotten, namentlich auf der östlichen; die bekannteste ist Mörkekles = (Dunkelabhangs-) Grotte, mit einer Quelle, welche aus dem Berge springt. Die hiesigen Steinbrüche geben den Einwohnern Beschäftigung, namentlich war dies sehr der Fall während des Kanalbaues. Die Aussicht vom Kinnekulle wird als weit und herrlich gerühmt. Es versteht sich, daß dieser Berg in weiter Ferne sichtbar ist. So weit mein Wegweiser.

Unter unsern Mitreisenden befand sich auch ein junger Schwede, der die Damen auf der ganzen Fahrt zu unterhalten besonders bestrebt war; immer hatte er etwas vorzutragen, und ich will versuchen, ob es mir gelingt, eine seiner Historien, die sich auf den Kinnekulle bezieht, und welche er uns im Angesicht desselben erzählte, wiederzugeben.

»In uralten Zeiten, als Schweden noch nicht wie dormalen nur von einem Pygmaengeschlechte bevölkert

war, bewohnte den Kinnekullen ein Fette (Riese), dem wie den meisten Menschen von tüchtigem, starkem Körperbau, ein gesunder Geist innewohnte, und der sich durch viel Gemüthlichkeit auszeichnete, welche heut zu Tage alberne Gutmüthigkeit genannt werden dürfte. Sein Name war Hella und die Zinnen seiner schönen, von prachtvollen Gärten umgebenen Burg, glänzten auf der Höhe des Berges weit ins Land umher. Trieb die Neugier, der Eigennuß oder sonst eine unedele Veranlassung Leute den Berg hinan, so suchten sie stets vergebens diese glänzende Erscheinung, sie war wie von der Erde hinweggeblasen; eben so wenig ließ sich Herr Hella blicken. Anders war es, wenn ein Wanderer absichtslos sich im Dickicht verirrte; ihm erschien immer zur rechten Zeit das Schloß oder dessen Besitzer, und er fand stets so treffliche als herzliche Aufnahme, dabei noch außerdem guten Rath, oder was noch höher zu schätzen war, thatkräftige Hülfe bei etwaigen Bedrängnissen. Eines Tages, es war Frühling und die junge Natur sproßte bei hellem Sonnenscheine überall lustig hervor, da stand der mächtige Herr des Kinnekulle auf seiner Burgmauer, sich in der Gegend umzuschauen, und als er seinen Blick über die See richtete, sah er, wie drüben auf der Insel Baur die Söraae (Seejungfrau) Kissa ihr Schiff klar machte, um über den Fjord (Meerbusen) zu segeln, wie dies schon oft der Fall gewesen. Noch niemals aber war

dem Sette die Holde so schön vorgekommen als heut, wie sie so mitten auf dem Deck stand, ihr schwarzes Rabenhaar dem Winde überlassend, der hinein blies, wie in ein Segel und dadurch das Schiff vor sich hertrieb. In die breite Brust des Herrn Hella zogen nie gekannte Gefühle, und es war ihm so wohl, so weh, daß sich's nicht sagen und beschreiben läßt. Mit einem Worte, die Liebe war eingezogen bei dem Gewaltigen und ließ ihm nun weder Tag noch Nacht Ruhe; immer stand das verlockende Bild der Söraae vor seinen Augen, und er sah sich in ihrem prächtigen Haar wie in einem Neze gefangen. Sein schönes Schloß ward ihm je länger je einsamer, und als er sich endlich nicht mehr zu lassen wußte, faßte er den Entschluß, um die Holde zu freien. Dazu war aber vor Allem ein Fahrzeug nöthig; denn trotz des gewaltigen Gliederbaues unsers Helden, war doch die See noch ein klein wenig zu tief, um hinüber nach der Insel spazieren zu können, und Schwimmschuhe, wie sie dermalen unsern Vaterlandsvertheidigern angechnallt werden, waren zu jener Zeit noch nicht üblich. Es mußte also die Art zur Hand genommen werden um im Walde die mächtigsten Stämme zu fällen, daraus ein Fahrzeug zu zimmern, das den Riesenleib zu tragen vermogte. Da die Macht der Liebe mit zimmerte, so wahrte es nicht lange, bis der Sette auf der See schwamm; aber o weh! die Dame war keineswegs

mit dem Besuche einverstanden, welchen sie kommen sah; zum wenigsten hatte es den Anschein davon, indem sie einen Sturm erregte, der des Jetten Fahrzeug zertrümmerte und ihn auf einer Planke, durchnäßt wie einen Pudel, bei Kinnekulle wieder ans Land spedirte. Einige sagen, Dame Kiffa sei so entsetzlich spröde, jungfräulich und määnerscheu gewesen, daß sie des Berwegenen Tod ernstlich gewollt, und die rettende Planke, so wie der günstige Wind auf Land nach Kinnekulle, seien bloße Zufälle gewesen. Andere hingegen behaupten, die Kluge habe nur versuchen wollen, ob des Jetten Liebe auch die Wasserprobe halte, und Wind und Planke seien recht absichtlich zubereitet worden, maßen schon damals ein so stattlicher Freier keine ganzen bagatelle zu behandelnde Sache für ledige Damen gewesen sei, und diese setzen hinzu, daß man dergleichen keineswegs so ohne weiteres dem Ertränken Preis gegeben habe. Wie dem auch war, die Liebe Herrn Hellas muß wohl nicht so löschpapierner Natur gewesen sein, wie die unsers Aftonblades und der Stockholmer Elegants, denn er ließ sich nicht abschrecken, bauete vielmehr ein zweites Fahrzeug, und als dieses das Schicksal des erstern hatte, da merkte der Sette, daß er solider bauen müsse. Ein drittes Schiff widerstand entweder den Angriffen der Wassernixe oder diese war vielleicht auf nachgiebigere Gedanken gekommen, genug Herr Hella gelangte diesmal glücklich zur

Schönen ans Ufer. Da ging nun das Weitere vor-  
 trefflich von statten; die Dame hatte den Devoirs in  
 ihrer Vertheidigung ein hinlängliches Genüge geleistet,  
 die stattliche Gestalt Herrn Hella's verfehlte nicht er-  
 wünschten Eindruck zu machen, und die Zwei lernten  
 sich schnell recht schön in einander schicken. Binnen  
 kurzer Zeit war die Sôrae noch ärger in Liebe ent-  
 brannt, als es vorher bei dem Sette der Fall gewesen  
 war, was aus gewissen untrüglichen Zeichen entnommen  
 werden konnte. So empfangen z. B. zehen der hübs-  
 schesten Dienerinnen ihre Dimissionen, und nur unan-  
 sehnliche Gestalten, sowie unbedeutende Gesichter wur-  
 den noch in der Nähe geduldet. Auch trieb Dame  
 Kissa auf verblümete Weise zur Hochzeit.«

»Herr Hella brachte seine Schöne nun hinüber  
 in seine Burg und es gefiel ihr daselbst über die Ma-  
 ßen wohl; alles war ihr neu, mithin das erste Erfor-  
 derniß des Gefallens vorhanden. Das böse »Über«  
 blieb jedoch nicht aus sobald der Neuheitreiz verblichen  
 war. Die schöne Kissa klatschte zuerst weniger und  
 seltener vor Freuden in die Hände, bis nach und nach  
 die Sache zum Kopfhängen, zur Niedergeschlagenheit  
 gedieh. Dies bemerkte nicht sobald der sorgsame Ge-  
 mahl, als er sich auch gleich nach der Ursache erkun-  
 digte, und da kam denn an den Tag: »es fehle an  
 kühlen Quellen und schattigen Badegrotten!« Flugs  
 stieg Herr Hella hinunter an den See, schwamm ein

gutes Stück in diesen hinaus, tauchte unter und brachte vom tiefen Grunde herauf eine Riesenschnecke. Mit dieser auf dem Rücken, eilte er nun den Berg hinan in solcher Hast, daß er die Luft gewaltig in Bewegung setzte, zum Schrecken derer, die den Vorfall hörten oder sogar sahen. Die Schnecke wurde nun in einen schattigen Laubwald gesetzt, wo sie noch heut zu sehen ist sammt der Quelle, die aus ihrer Windung sprudelt. Die Sage berichtet nicht, ob Frau Kissa nunmehr für immer befriedigt war; doch zweifeln einige daran, und ich bin der Meinung, sie werde dem Gemahle wohl noch von Zeit zu Zeit einige Beschäftigung durch diese und jene Wünsche gegeben haben, damit er immer hübsch in Athem erhalten werde. Wohl aber wird berichtet, daß beide Eheleute noch lange und glücklich beisammen lebten, und endlich oben auf dem Hügel begraben wurden. Die Säterie Hellakis stammt natürlich von ihnen her, so wie man noch allgemeyn heut zu Tage jeden tüchtigen Sturm einen Fettengang nennt; obschon jetzige Liebhaber, zumal nach der Hochzeit, bei Erfüllung der Wünsche ihrer Herzallerliebsten, die Lungen keineswegs so sehr in Bewegung setzen, daß ihr Lauf Sturmsausen erregte und sie damit an die Wahrheit der Sage erinnerten.«

Die humoristische Auffassung der hübschen Sage schien mir recht im Geiste unserer skeptischen Zeit zu

sein, und ich machte daher Notizen, sie meinem Gedächtniß einzuprägen.

Neben mir saß ein junger Mensch, von dem ich gehört hatte, er sei der Sohn eines reichen Kaufmannes aus Gothenburg. Als dieser sah, daß ich meine Bemerkungen niedergeschrieben hatte, redete er mich recht geläufig deutsch an und fragte: »wie ich mit der Kanalreise zufrieden sei?« ich bezog dies speziell auf unser Fahrzeug, und rühmte was zu rühmen war, namentlich unsern Kapitain.

»Dies ist ein Offizier der königlichen Marine!« sagte mein Göthaburger, »es ist ein Glück für die Flottenoffiziere, daß man ihnen den Dienst auf derlei Privatfahrzeugen gestattet, sonst würden sie außer aller Uebung sein, da unsere Marine, mit Ausnahme der Schärenflotte, nur zur Parade da ist und nichts zu thun haben kann!«

»Ist die Zahl der Linienschiffe groß in Schweden?«

»Es werden zehn dergleichen, nebst dreizehn Fregatten vergebens gehalten, denn unsere dreihundert Kanonenschaluppen und Tollen, woraus die Schärenflotte besteht, sind vollkommen im Stande, jedem feindlichen Vorwize die Wege zu weisen; höchstens würden noch ein paar Kriegsdampfböte mit Raison etablirt werden dürfen. Alles Uebrige aber liegt dem Lande völlig unnütz zur Last!«

»Sie sind gewiß unterrichtet, wie der Dienst

auf dieser so wichtig erscheinenden Schärenflotte bestellt ist?»

»Leider müssen wir sagen, daß alles Augenmerk auf die unnütze Linienflotte gerichtet wird, weil man da spielen, glänzen und eine Menge armer Adeliger zu Offizieren ernennen kann. Der Adel ist bei uns, was in den Morgenländern die Heuschrecken sind.«

»Ich glaube überzeugt sein zu dürfen, der Adel werde auch in Schweden die Zier der Nation sein und sich durch Bildung, Intelligenz, so wie durch ritterliche Tugenden auszeichnen.«

»Ei! dazu bedürften wir keiner besondern, auf Unkosten aller lebenden Kaste; wir können, sollen und wollen Alle darnach streben, was Sie als Adelsvorzüge anführen, und sicher findet sich da und dort auch bei Adelligen Unadeliges. Ein Volk muß mehr in Rohheit versunken sein, als dies in Schweden jemals der Fall war, um dergleichen Prærogative zu rechtfertigen. Geben wir aber fortan nur dem Adel Gelegenheit höhere Fähigkeit zu entwickeln oder zu üben, dann allerdings gehen wir darauf aus, das Volk zu erniedrigen.«

»Und Sie glauben nicht, daß es in Schweden ohne Adel, z. B. an tüchtigen Führern bei einer Landesvertheidigung mangeln könne?«

»Keineswegs! Tapferkeit ist ein Erbtheil der Nation, und an natürlichen so wie an ausgebildeten An-

lagen fehlt es bei uns in keinem Stande. Paradehelden sind allenthalben nicht die Vorzüglichsten, wenn es endlich Ernst gilt. Eben so wie die Linienflotte, könnten wir alles Linienmilitair als Luxusartikel sparen. Uns kann im schlimmsten Falle nur mit einer Landwehr gedient sein, und man soll die Russen sich nur einmal Wis holen lassen, bei unserer Schärenflotte und bei einem allgemeinen Aufgebote der Landwehr!«

»So fürchtet man wohl in Schweden die Russen?«

»Fürchten? O nein! Allein wir durchschauern Rußlands Gelüste nach dem Sund und uns gelüstet nicht nach russischem Regime. Wir haben unverzeihlich gehandelt, daß wir dazu beitrugen, Rußland, diesen Erbfeind aller Freiheit, seitdem es nur selbst sich von fremdem Drucke befreiete, so groß werden zu lassen. Preußen und Oesterreich begingen denselben Fehler, indem sie die Zwischenmauer »Polen« niederreißen halfen, und werden wohl auch noch eher als wir, die übeln Folgen der schlimmen That zu Kosten bekommen, denn nach den Fleischtöpfen so kultivirter und wohlhabender Länder, wird dem Riesenmagen noch früher gelüsten, als nach dem armen Bischen Schweden, es sei denn, der Köder »Sund« reichte zu mächtig!«

»Sie sind sehr unterrichtet mit den Zuständen Ihres Vaterlandes, und können mir vielleicht sagen, wie es um die Gewerbe steht?« fragte ich ablenkend.

»Einestheils franken wir noch an den Folgen einer zügellosen Adels Herrschaft des vorigen Jahrhunderts, die alle Gewerbe niederdrückte; anderntheils leiden wir viel zu sehr am Überwige eines bornirten Zunftzwanges, als daß Gedeihen der Gewerbe stattfinden könnte. Nicht daß ich eine totale Gewerbefreiheit in Schutz nehmen wollte, die überall nur zur Demoralisation und Uebevölkerung führen muß, allein man soll in einem Lande, welches nur so wenige und meist ackertreibende Städte hat, die Gewerbe nicht dahin fixiren wollen. Zudem läßt ein fast acht Monate langer Winter unserm Landmanne übrige Zeit zu außerlandwirthschaftlichen Beschäftigungen, und warum soll diese Zeit verloren gehen? Bei uns wird zu viel regiert, zu viel bevormundet! Damit ist Alles gesagt, um den Verdacht von uns zu entfernen, als solle unter jetzigen Verhältnissen an ein Aufblühen der Gewerbe gedacht werden.«

Die Bitterkeit, womit sich der junge Mann über die Zustände aussprach, hätte seine Ansichten verdächtigen können; allein zusammengehalten mit dem, was ich von mehreren Seiten gehört, war das Recht auf seiner Seite und dem Rechte darf man schon etwas Schärfe zu Gute halten. Auf mich machte die freie, in Schweden herrschende Sprache, den sonderbarsten Eindruck; von Rußland aus gewöhnt, Alles ins vortheilhafteste Licht gestellt, oder mit Stillschweigen übergangen zu sehen, war es mir höchst unbequem, der-

gleichen Tadel und Rüge so schleierlos, öffentlich aussprechen zu hören, und doch ist dies so menschlich als heilsam! Auf der andern Seite ist, keine Klagen anhören zu mögen, so comfortabel, daß nicht zu läugnen ist, es lebt sich besser oder bequemer unter Optimisten wie unter Kritikern und Skeptikern. Als ich einst den liebenswürdigen Grafen B—f in Petersburg um sein Urtheil über die Deutschen fragte, versteht sich, nur mit Bezug auf das Volk, rühmte er besonders die Tyroler, und meinte: »mit denen lebt sich am besten; sie gehen geradezu, man weiß, wie man mit ihnen daran ist, ohne daß sie raisonniren!« Nicht so günstig urtheilte er über die schlesischen Gebirgsbewohner: »das Volk will schon raisonniren!« war immer sein Refrain. Wie wahr und bezeichnend ist doch dies Urtheil. — Im Allgemeinen tolerirt ein Frauenzimmer das andere am wenigsten, so auch vertragen und behagen sich die nach höherer Bildung und geistiger Freiheit Strebenden am geringsten. Die Menschen streben nach dem was sie nicht sind und was sie besitzen mögen sie nicht an Andern! —

Nachdem wir eine Strecke im Kinnevik gefahren und nahe bei dem Schlosse Leckö, auf Rolandsö gelegen, angekommen waren, änderte unser Schiff seinen Lauf und wir kehrten dem Kinnekullen den Rücken, unsern Weg zwischen einer Menge Inseln hindurch nehmend.

Das Schloß Leckö liegt auf dem Berge einer Landspitze und ist aus weiter Ferne sichtbar. Mein Wegweiser wußte davon folgendes zu erzählen: Es wurde vom Bischof Brynolf I. ohngefähr 1298 angelegt. Er bauete es von Ziegeln im Viereck von drei Stockwerken mit einem Thurme. Später gehörte Leckö den nachfolgenden Bischöfen in Skara, die es befestigten, um sich daselbst gegen die Könige vertheidigen zu können. Bischof Brynolf III. Gerlachson (gestorben 1505) erweiterte und verbesserte das Schloß; mehrere Räume tragen noch jetzt seinen Namen. Nach Einziehung der geistlichen Güter unter Gustaf I. wurde das Schloß verlehnt an Svante Sture und später an Herzog Johann. Im Jahre 1616 überließ man Leckö dem berühmten Feldmarschall Jakob Pontusson de la Gardie. Dieser verschönerte dasselbe sehr, und hinterließ es bei seinem Tode seinem Sohne, den prachtliebenden Reichskanzler Magnus Gabriel de la Gardie, welcher den vierten Stock aufsetzen und vier Thürme errichten ließ; auch umgab er das Schloß mit Wällen und that sonst noch viel für dessen Verschönerung. Später empfing es Gustafs III. Erzieher, Graf Karl Gustaf Tessin. 1810 kam es in die Hände des General Adlercranz, Finnlands tapfern Vertheidiger, als Arrende auf 50 Jahre, und der dazu gehörige Königshof (Landgut) erhielt den Namen Sikajocki.

Wir fuhren nun, die Kollandsinsel zur Linken be-

haltend, durch einen engen, klippigen Segelweg, voller kleiner, waldbewachsener Inseln, deren Bedeutendste Leckö gegenüber liegt und den Namen stora Eken (große Eiche) führt. Nach einer kleinen halben Stunde kamen wir wieder in das freie Fahrwasser des Wennern und verfolgten nun eine südliche Richtung, welche uns in die Dalbovik führte, aus deren Hintergrunde in weiter Ferne schon der Halleberg und Hunneberg hervorsahen.

Weder mein Begleiter, noch der sagenkundige Kriegs Rath, konnten mir etwas über den Ursprung des Namens Hunneberg erzählen und doch interessirte es mich zu wissen, ob irgend eine historische Beziehung oder Tradition in Bezug auf eingewanderte Hunnen existire. Ich bedauere daher, gestehen zu müssen, bis auf heutigen Tag darüber in Ungewißheit geblieben zu sein.

Unterdessen näherten wir uns immer mehr dem freundlichen Wennersborg, das nach dem Brande von 1834 recht stattlich wieder aufgebauet wurde. Der Wennern macht hinter Wennersborg eine längliche Bucht, die jedoch für einen besondern See angesehen und Waffbotten (Schilfgrund) genannt wird. Wir fuhren dem Städtchen vorbei und liefen ungefähr in der Mitte des Waffbotten, in den Karlsgraben ein, welcher Kanal von Karl den IX. eröffnet wurde, um dem ansehnlichen obern Falle im Götha = Elf auszu-

weichen. Die im Kanal befindlichen Schleusen führen den Namen Gustafsschleusen. Die Gegend, welche der Kanal durchschneidet, ist bergig und waldbewachsen und nur da, wo man in den Götha=Elf eintritt, öffnet sich eine weitere Aussicht nach dem Halle= und Hunneberge.

Der durchschnittlich 400 Ellen breite Götha=Elf erweitert sich kurz vor Trollhätta, bei der Säterie Hult bis zu einer Breite von 1000 Ellen. Mehrere kleine Inseln welche im Flusse zerstreut liegen, machen das Wasser unfahrbar, daher ist zu ihrer Umschiffung der Tallbake=Kanal angelegt, in einer Länge von etwa 12 bis 1500 Ellen. Dicht vor dem Eingange des Kanals liegen auf einer kleinen Insel die Ruinen von Edsborg oder Edsholm, dieses ehemaligen Sitzes der Westgothen=Könige, von dessen Untergange man die Zeit nicht einmal sicher anzugeben vermag. Der Fuß des Jägers durchstreift jetzt wieder die kleine Insel so unbehindert, als zu jener Zeit, wo noch nicht daran gedacht wurde, die Residenz mächtiger Könige dahin zu bauen, denn die unbedeutenden Ruinen sind kaum hinreichend, das Versteck eines scheuen Vogels abzugeben. Was ist alle menschliche Herrlichkeit unter der Hand des Herrn? Und es wird eine Zeit kommen, wo der einsame Liebhaber der Sumpfschnepfen seine Rechnung auf den Inseln am Ausflusse der Nawa, eben so gut wieder finden wird, als dies vor hundert

und einigen Jahren der Fall war, obschon dormalen der Lärm einer üppigen Residenzstadt das scheue Wild gänzlich von dort verjagt hat; es floh vor der Beeinträchtigung der Freiheit! Diese Veränderung kann möglicher Weise sogar früher eintreten, als dies bei Edsholm der Fall war, denn in unsern Zeiten ist Alles weit minder dauerhaft und weit veränderlicher als damals, wo gothische Kraft die ganze civilisirte Welt erschütterte; auch theile ich nicht die Furcht und Ansicht derjenigen, welche das Verschlingen der Gothen und Germanen durch die Slaven prophezeihen. Die Slaven haben bis dato noch nichts Gothisches und Germanisches zu sich genommen, das ihnen gut bekommen wäre; diese Speise ist ihnen noch immer unverdaulich gewesen; so plausibel auch der Vergleich des Magens dieses Riesenleibes mit dem eines gewissen, manchen Völkerschaften fatalen Thieres, erscheinen mag. Ich bin geneigt, anzunehmen, es fehle uns noch der erforderliche Haut goût, welcher dazu gehört, um dergleichen Verschlingen leicht verdaulich werden zu lassen.

Der dumpfe Schall stürzender Wassermassen ist schon aus ansehnlicher Ferne dem Ohre vernehmbar, wenn man sich dem berühmten Trollhätta nähert, und ich gestehe aufrichtig, daß meine Sehnsucht nach dem Anblicke dieses Naturwunders, mich die Langsamkeit des Laufes unsers Dampfbootes sehr empfinden ließ.

Obrist H., weit kühler und trockener noch als ich, schien dennoch ähnlich zu fühlen, denn er proponirte: »sogleich die Fälle zu besuchen, wenn das Fahrzeug bei der ersten Schleuse anlange.« Dasselbe glaubte ich, würde bei der ganzen Reisegesellschaft der Fall sein; allein dies war ein Trugschluß, denn als wir in der Nähe eines recht stattlichen Gasthauses unser Schiff verließen, übte das aus dem Gebäude erschallende Gläsergeklirr und der Jubel froher Gesellschaft, offenbar überwiegende magnetische Anziehungskraft aus, vermöge welcher Alles den reellern Gaumengenüssen zueilte, so daß H. und ich die Freude hatten, unbelästigt von den Inkonvenienzen zu bleiben, welche nie ausbleiben, sobald man Merkwürdigkeiten in größerer Gesellschaft besucht. Aus diesem egoistischen Grunde erfreute mich heut die Existenz des Trollhättagasthauses, da ich sonst eifriger Gegner jener menschlichen Schwäche bin, die überall hin, wo die gütige Mutter Natur ihre Schönheit auffallender zeigt als gewöhnlich, Magenestablishments postirt, damit es nur ja dem Abgotte »Bauch« nirgends und niemals an mehr oder minder comfotablen Opfern ermangle.

Auf der ganzen Kanalfahrt konnte ich noch wenig Merkmale der Nachtheile auffinden, die mit jeder Menschenfrequenz verknüpft zu sein pflegen; wo wir auch vorsprachen und dies geschah geflissentlich bei jeder sich darbietenden Gelegenheit, überall kam uns schlichte Ein-

fachheit, Geradtheit, kurz Unverdorbenheit entgegen. An vielen Orten drängte sich eine große Zuschauermenge um die Schleusen, welche wir zu passiren hatten, und obschon die Neugierigen stets der ärmern Klasse angehörten, obschon man ihnen Mangel und Entbehrungen aller Art größtentheils ohne Schwierigkeiten auf den ersten Blick abmerken konnte, niemals wurden wir durch Betteleien oder andere Zudringlichkeiten belästigt, die anderswo zu den Reiseponitzen gehören. Einmal, es war an der Schleusenpassage oberhalb des Koen, baten zwei Kinder, deren Blöße einige Lumpen nur nothdürftig bedeckten, um eine Kleinigkeit, nachdem ich mit ihnen geplaudert und mich nach ihren Eltern und sonstigen Verhältnissen erkundigt; dies zog den Kleinen aber eine sehr derbe Strafpredigt von einem der Mitreisenden zu, aus welcher ich meinen Antheil abnehmen konnte, der ich die Linke walten gelassen. Mit vollem Rechte tadelte mich der Schwede indirekt, indem er die Kinder wegen des unehrvollen Gelderwerbes schalt und als ich die Kleinen entschuldigen wollte, sagte man mir geradezu derb die Meinung. Es hieß: »durch dergleichen Geschenke werden die Leute überall nur zum Nichtsthun und zu daraus entspringenden Lasten aller Art verführt und jeder wahre Freund des Volkes wird zu hindern suchen, daß unsere Schweden den Verdienst durch etwas Anderes, als Arbeiten und Leistungen er-

streben! Durch momentane Geldspenden, macht man überdem stets den armen Leuten ihr hartes Loos noch fühlbarer und härter. Wir sollten Alle bestrebt sein, ihnen Beschäftigung, und dadurch Verdienst zu verschaffen; allein das Almosengeben in ein paar Geldstücken, wird in der ganzen Welt bequemer gefunden und nebenbei darf sich da menschliche Eitelkeit allenthalben noch damit brüsten, denn die üble Gewohnheit sanktionirt das Verfahren.«

Trotz meiner Beschämung drückte ich dem Wackern dennoch dankend die Hand für seine gegründete Zurechtweisung. Es war mir durch harte Lebenskämpfe bis dahin schon gelungen, ein begangenes Unrecht nicht dadurch zu vergrößern, indem ich darin um so fester verharrte, je treffender man mich ad absurdum verwies. Früher pflegte ich wohl auch der Allgemeinheit darin zu folgen, daß ich Diejenigen gern und wo möglich anfeindete, welche mir ein Unrecht vorgehalten.

## Vierzehntes Kapitel.

### Trollhätta bis Gothenburg.

Hier in Trollhätta zeigte sich schon ziemlich ausgebildet der wohlthätige Einfluß der Fremden und Reisenden auf die Einwohner. Zahlreich wurden wir von Jung und Alt angebettelt und gequält, Führer zu den Fällern zu nehmen, und in der That bekamen wir keine Ruhe, bis wir uns ein solch vollkommen unnützes Möbel beigelegt in der Gestalt eines jungen rüstigen Burschen, der unter sein Schwedisch schon deutsche, französische und englische Worte zu mischen anfing. Nun sage mir Jemand noch etwas gegen die Behauptung: es verbreite sich die gerühmte Kultur ganz besonders durch die Dampfkraft.

Für Jemand, der gewöhnt ist, die Natur in ihren kleinsten Einzelheiten zu lieben und zu bewundern oder der mit Entzücken lange dem plätschernden Falle eines kleinen Dorfbaches über geringe Steine zuzusehen vermag, für den hat oft Großartiges nicht das Stau-

nengebietende, Enthusiasmuserregende, als dies der Fall bei Andern ist, oder zu sein scheint, von denen zahl- und wortreiche Beschreibungen herrühren, welche die Fächer unsrer Bibliotheken füllen. Die Schilderungen, welche uns z. B. Steffens in seinen Norwegern von dortigen Gegenden u. s. w. liefert, sind ohne Zweifel vortrefflich, allein ich muß gestehen, es geht mir mit denselben, wie mit manchen Landschaften, die ich gemalt nicht wieder erkenne, je genauer ich in der Wirklichkeit mit ihnen vertraut bin. Durch diese Geständnisse glaube ich meine vortrefflichen Leser dahin zu vermögen, von mir keine detaillirte Beschreibung der Trollhättafälle und meiner dabei gehabt und nicht gehabt Gefühle und Empfindungen zu gewärtigen. Nur so viel sei gesagt, Staunen empfand ich erst, als wir die in Granit gesprengten Schleusen passirten, denn die schönen Fälle waren ja so ganz natürlich und überdem glitt die Wassermasse mehr über schräge Abstufungen, als daß sie in einem Salto mortale die 112 Fuß Fall abgemacht hätten. Aber Respekt vor dem Eigensinn und der Kraft der Menschen, welche gemeinsam diese Kanäle durch eisenfeste Granitberge brachen.

Damit es meiner Reisebeschreibung jedoch nicht an Spezialitäten über einen Haupt- und Glanzpunkte derselben mangle, will ich hier folgen lassen, was mein sehr unterrichteter Wegweiser darüber berichtet:

Zur linken Hand geht ein Kanal, durch welchen

die Schifffahrt fortgesetzt wird; rechts fließt der Elf zwischen hochbergigen Inseln und hier, eingeschlossen zwischen steile Felsenwände und im engen Ablauf einniger hoher, jäher Inseln, fällt derselbe 112 Fuß. Dies ist Trollhätta. In Betreff des Namens kann folgende Sage angeführt werden: »Starkodder Aludräng hatte eine Geliebte, Dgn Alfafoster, \*) welche Hergrimmer Halstroll \*\*) während seiner Abwesenheit raubte und sich mit ihr vermählte. Starkodder, heimkehrend, forderte ihn heraus zum Zweikampf, um abzumachen, welchem von beiden das Weib gehören solle. Der Zweikampf fand bei Trollhätta statt und Hergrim fiel. Allein Dgn war mit dem Ausgange nicht zufrieden, sondern nahm sich das Leben.

Trollhätta ist gleichbedeutend mit Hut oder Mütze des Poltergeistes. Der Wassersturz bei Trollhätta ist in mehrere mit kurzen Zwischenräumen auf einander folgende Fälle getheilt. Der erste ist der Gullöfall; hier theilt sich die Wassermasse in zwei Theile, zu beiden Seiten der Gullinsel (Gullö) herabstürzend, nahe hierbei ist Graf Ekeblads Schleuse. Hernach zeigt sich an beiden Seiten eines Inselchens, Toppö genannt, der gewaltsamste und tieffte aller Fälle, der Toppöfall.

\*) Alfafoster läßt sich übersetzen mit „Erdgeborener“; Aludräng etwa mit „Elfensohn.“

\*\*) Zusammensetzung von Half — halb und Troll — Gespenst, Poltergeist.

Die Breite des Elfs zwischen der Toppinsel und der Bergwand, welche hier den Strand bildet, ist etwas über 30 Ellen. In der Klippenwand war ehemals eine Höhle, worinnen sich Räuber aufhielten, über der Höhle war eine hervorspringende Klippe, die Schneiderklippe, so genannt, weil ein Schneider zur Rettung seines Lebens sich verpflichtete, auf dieser Stelle eine Kleidung fertig zu nähen, allein als er den Faden ausziehen sollte, hat ihm das Getöse des Wassers Schwindel erregt, und er ist hinab gestürzt. Das Felsstück fiel 1755 dem Schneider nach. Nach dem Toppöfall kömmt der Stampströmsfall. Nahe dabei zeigt sich die große Polhemsschleuse, welche zur Errichtung des Kanals durch den Fels gesprengt wurde; sie hat 64 Fuß Tiefe, wurde jedoch niemals vollendet, und das Wasser strömt hindurch, wie ein Wasserfall. Im Berge befindet sich die sogenannte Grotte eine runde Vertiefung des Felsens von 2 Ellen Höhe und 5 Ellen Breite; hier finden sich viele Namen, auch fürstlicher Personen, welche diese Stelle besuchten. \*) Unterhalb des Stampströmsfalls und der Polhemsschleuse erweitert sich der Elf und bildet die Höjoms Werfte, welche stilles Wasser hat. Allein kurz nachher erheben sich die Ufer und nun folgen nach einander drei Fälle, der Höllenfall. Unterhalb dessel-

\*) Der des berühmten Kieselak fehlt jedoch leider!

ben ist das Udeloch, wo der Elf breiter wird, und stilles Wasser hat. 500 Ellen weiter unten kömmt der letzte Fall bei Trollhätta, der Flottbergstrom; an der östlichen Seite erscheint im Berge die Aussprengung der Elvischleuse.

Der Trollhättafall nimmt vom Götha-Elf eine Länge von 2500 Ellen ein; die Breite des Elfs bei dem gewaltigen Falle zwischen den hohen Klippenwänden erstreckt sich von 17 Ellen als der mindesten, nemlich bei des Toppöfalles mindesten Arme, bis zu 80 Ellen beim Höllenfalle. — Allein es ist nicht bloß eine große mächtige Natur, welche beim Trollhätta die Aufmerksamkeit erweckt, die Sinne werden fast noch mehr von den bewundernswerthen Werken des menschlichen Geistes gefangen genommen, und das kühne, durch den Berg angelegte Schleusenwerk, welches mit plötzlicher Senkung das Fahrwasser die wilden heftigen Fälle vorbei leitet, sollte stets die höchste Bewunderung einflößen. \*) Schon seit langer Zeit hat man den

---

\*) Ich gehöre durchaus nicht zu den Nachbetern und Touristen die auf Reisen nur bewundern, wie und wo es der Guide vorschreibt, allein wie in vielen Dingen, so fühlte ich mich auch hierin vollkommen übereinstimmend mit meinem schwedischen Wegweiser, und gestehe dies offen.

Trollhätta vorgehabt, damit Fahrzeuge, die Fälle des Elfs umgehend, vorbeikommen könnten. Dieser Vorschlag ist zur selbigen Zeit erweckt worden, als die Idee zum Götha-Kanal entstand. König Gustaf I. bedachte dies ebenfalls und unter der Königin Christine Vormundschafts-Regierung wurden Berathungen gehalten über einen Plan zum Kanal bei Trollhätta. Erst unter Karl XII. wurde später abermals der Vorschlag in Anregung gebracht, und zwar von dem berühmten Polhem. Er unterzog sich der Ausführung einer Kanalleitung, welche die Ostsee mit dem westlichen Meere vereinigen sollte, und begann mit Anlegung einer Schleuse im Karlsgraben, um den Götha-Elf schiffbar zu machen; allein des Königs Tod unterbrach, wie erwähnt, das Unternehmen. Auf dem Reichstage von 1742 begannen abermals ernsthafte Ueberlegungen in Betreff der Anlegung des Trollhättakanals und 1747 wurde die Leitung dieses Kanalwerks den Reichsräthen Grafen Tessin und Ekeblad anvertraut. Diese zogen den jetzt 86jährigen Polhem wegen des Planes zur Anlegung der Kanalleitung zu Rathe; Elvius, Sekretair in der Akademie der Wissenschaften machte die Abwägungen und darnach wurde Polhems Plan aufgefaßt und angenommen. In Folge dessen sollte man sich der Berge und Inseln des Elfs bedienen, der Kanal sollte näher an den Fall gelegt werden, theils durch Aufdämmungen des Elfs, theils durch Sprengung der

Felsen. Als Anfang begann man eine Aufdämmung des Wennern während der Sommermonate, indem die dringendsten Arbeiten vorgenommen wurden; allein dieser Vorschlag wurde aufgegeben. Die übrige Arbeit wurde dem Kunstmeister Gust. Ad. Wiman am Sala Silberwerk übertragen. Nach Polhems Plane sollten zur Eröffnung einer Fahrstraße zwischen dem Wennern und Trollhätta vier Schleusen erbauet werden, nemlich eine bei Brinkebergskulle und drei bei Trollhätta. Diese letzteren, welche mit großer Tiefe durch den Fels gesprengt werden mußten, sollten zur Unterstützung der Thore über sich eine Wölbung des Felsens haben, die oben querüber stehen gelassen werden sollte. Die Größe der Schleusen war auf 60 Fuß Länge und 19 Fuß Breite angenommen. Die Kosten des Kanalbaues berechnete man auf zwei Tonnen Goldes. Die Arbeit begann 1749, und die erste Schleuse im Karlsgraben, Graf Tessin genannt, wurde 1753 vollendet.

Durch Polhems Plan, den Wiman ausführte, hatte der obere Trollhättafall eine andere Richtung genommen. Bei dem obersten Theile von Trollhätta befinden sich zwei Inseln, Gullö, zu deren beiden Seiten der Fall jetzt läuft, und Malgö, nahe am Gullö. Ein Zweig des Elfs, Kafleström, theilte Malgö vom festen Lande; allein durch Erbauung des Kafveldammes von Wiman, 240 Fuß lang, 30 Fuß hoch, wurde der Kafleström aufgedämmt, Malgö wurde mit

dem östlichen Lande vereinigt und der Elf gezwungen, sich nach Gullö zu ziehen. Hernach richtete man in Malgö eine Schleuse mit 28 Fuß Senkung ein, die Graf Ekeblad genannt und 1754 fertig wurde. Zur Seite des Stampströmsfalles, wurde in den Berg, der in den Elf vorschießt, die andere Schleuse erbauet, deren Senkung 52 Fuß ausmacht, dem Loppö- und Stampströmsfall zusammen entsprechend. Diese Schleuse, welche unvollendet blieb, wurde Polhems-Schleuse genannt.

Beim Flottbergstrom auf der östlichen Seite im Berge sind die Aussprengungen zur dritten Schleuse Elvius sichtbar, sie haben 32 Fuß Senkung und befinden sich in gleicher Linie mit dem Höllenfalle und dem Flottbergströme. Aber die hauptsächlichste und mühevollste Arbeit war der Flottbergdamm, welcher den letzten Trollhättafall abdämmen sollte. Die ganze dem Wennern entströmende Wassermasse war hier auf eine einzige Stelle zusammengedrängt in einem Auslaufe. Gleichwohl unternahm Wiman diesen Bau und führte den Damm bis zu 45 Ellen in der Breite binnen fünf Jahren (1751 — 1755) aus. Er hatte im September 1755 die Breite des Elfs so zusammengedrängt, daß die Arbeiter darübergehen konnten auf Stämmen, welche zwischen den von beiden Seiten auslaufenden Dämmungen ausgelegt waren, als auf einmal Alles zerstört wurde. Gegen das Verbot, die

Stämme oder Planken außen vor dem Eif herunter zu flößen, fand man am Morgen des 20. September genannten Jahres 900 Duzend Bretter heruntergeflößt; sie trieben gegen die neulich errichteten Undämmungen, verrückten dieselben und führten sie endlich davon. Es ist unbekannt, wer die Veranlassung dieses Ereignisses gewesen, allein es wurde dadurch vieljährige Arbeit fruchtlos gemacht und der kühne Plan zur Kanalleitung am Trollhättafall vernichtet. Die Arbeit hörte auf, weil es an Gelde fehlte, und auf dem Reichstage des folgenden Jahres (1756) beschlossen die Stände Polhems Plan aufzugeben, und Wiman wurde von der Arbeit erledigt, welcher er mit Ruhm vorgestanden. \*) Jetzt wurde vorgeschlagen, den Kanalbau nach einem andern Plane vorzunehmen, so daß mit Umgehung der Fälle der Kanal mehr ins Land geleitet werden sollte; die Schleusen sollten so groß gemacht werden, daß Fregatten von 100 Ellen Länge und 17 Ellen Breite dieselben passiren könnten. Ein Plan zu diesem Kanal wurde zuerst eingerichtet vom Oberdirector D. Thunberg, allein später mit einigen Verbesserungen ausgearbeitet vom Director Sohlberg. Dieser

\*) So geht es, wenn schwache Nachkommenschaft riesige Pläne der Voreltern aufnehmen will; Polhem und seine Gedanken gehörten einem kederen Zeitalter an, kein Wunder, wenn man damit scheiterte.

gewann Beifall und sollte bei der Ausführung befolgt werden, allein obgleich die Direktion und Mannschaft verordnet war, ging gleichwohl aus mehreren Ursachen die Arbeit sehr langsam von Statten, so daß bis 1774 die Dimensionen der Schleusen noch nicht einmal festgestellt waren. Allein nach dem Auftreten Gustavs III. zeigte sich mehr Wirksamkeit; die Schleusen wurden zu 91 Ellen Länge und 18 Ellen Breite bestimmt und in Verbindung mit der Kanalleitung vorbei den Trollhättafällen wurden die zwei neuen Schleusen bei Döckerström (Åkerström) bis 1779 vollendet; allein der Trollhätta-Kanal selbst blieb unausgeführt, da sich die hinreichenden Mittel nicht ergaben. Inzwischen war jetzt die Fahrt vom Wennern und Wasserbotten bis oberhalb Trollhätta unbehindert. Vorher ging der Wassertransport von Wennersborg auf diese Art, daß in der Niederlage bei Korseberg (einer Stelle am südlichen Ende des Wasserbotten) aufgeladen und von da auf den sogenannten großen Eösweg nach Döckerström verfahren wurde, von wo alles auf dem Eöf weiter ging. Jetzt hatte man nur nöthig den Landweg vorbei Trollhätta zu passiren und konnte hernach auf dem Eöf sofort weiter fahren. Ein Lagman (Landrichter) Antonsen von Wermsland unternahm es, eine Holzbrücke vorbei Trollhätta zu bauen, um darauf Waaren zu transportiren. Diese war 4000 Ellen lang, und wurde hernach an der Stelle des Eösweges be-

nüßt. Der jährliche Transport auf dieser Holzbrücke machte ohngefähr 90,000 S.=R Stangeneisen, 20,000 Tonnen Tonngüter u. s. w. aus, am Schlusse des Jahrhunderts wurde abermals der vorjährige Vorschlag aufgenommen, an dieser Stelle einen Kanal zu errichten. Das Verdienst, daß diesmal die Sache vor sich ging, deßt dem Brukspatron, Direktor Bagge, und dem Direktor bei der ostindischen Kompagnie, William Chalmers, welche zuerst die Frage wieder erweckten. Vorher war die Arbeit auf Rechnung der Krone geschehen, allein nun überließ man dieselbe unter gewissen Bedingungen Einzelnen, und 1793 den 13. December wurde das Privilegium für eine Trollhättata = Kanal = und Schleusenwerks = Gesellschaft ausgefertigt.

Das Unternehmen wurde auf Aktien, jede von 100 Rdlr. gestellt, innerhalb 14 Tagen zeichnete man die Summe von 765,200 Rdlr. in Stockholm; 346,400 Rdlr. in Gothenburg und 93,800 Rdlr. in Christianshafen. Ein neuer, genialer, vom vorigen abweichender Plan der Kanalleitung wurde von dem geistreichen Mechanikus Erik Nordwall entworfen und von ihm mit so viel Wirksamkeit als raschen Fortschreiten ausgeführt. Mit dem Jahre 1794 begann die Arbeit und 1800 den 14. August wurde der Kanal zur Durchfahrt geöffnet. Bei diesem Kanalbaue war von dem großen nach Polhems Plane ausgeführ-

ten Arbeiten nichts zu benützen als der Kafveldam. Oberhalb desselben beginnt der jetzige Kanal, welcher an mehreren Stellen durch Felsen gesprengt ist, in einer Länge von 3,300 Ellen und der bis Dhkersjö (Åkersjö) geht. \*) Auf der andern Seite von Dhkersjö begegnet man dem Dhkersberg und in diesem sind fünf zusammen gebauete Schleusen mit 72 Fuß Senkung gesprengt; jede Schleuse senkt sich sonach  $14\frac{1}{2}$  Fuß. \*\*) Der Anblick dieses Schleusenwerkes mit seiner jähen Senkung zwischen hohen Felswänden, wo sich nur ein schmaler Raum zur Seite der Schleusen befindet, ist wild und im höchsten Grade eindrucksvoll. Näher am Elf befinden sich drei gemauerte Schleusen. Die Anzahl aller Schleusen des Kanals ist acht. Die Länge des Kanals beträgt  $\frac{1}{4}$  Meile, die Breite nur 22 Fuß, weshalb sich an mehreren Stellen Erweiterungen finden, zu Begegnungsplätzen von Fahrzeugen, die gegen einander kommen. Die Tiefe beträgt  $8\frac{1}{2}$  Fuß. Jede Schleuse hat eine Länge von 120 Fuß, in der Thorschwelle 20 Fuß Breite und  $6\frac{1}{2}$  Fuß Tiefe. (Die Tiefe und Breite der übrigen gleich dem Kanale.) Hier befindet sich ein Bassin, ein Dock und

\*) Ein kleiner Fleck stehenden Wassers hier Sjö — See — genannt; überhaupt ist man in Schweden mit dem Titel »See« gar nicht sparsam. Tr. W.

\*\*) In der That glaubt man zuletzt, in den Tartarus zu versinken, wenn man sich so zwischen schroffen Granitwänden hinabgelassen sieht. Tr. W.

eine Halbschleufe. Der Kanalbau kostete 369,473 Rdlr. Bei dem Kanale haben sich einige Unglücksfälle ereignet, veranlaßt durch die Eigenheit des Lokals; so stürzten im Beginn des Jahrs 1805 80 Kubikfaden Gebirg in den Kanal. Das Kanalwerk mit seinen Schleusen ist allgemein bewundert worden wegen seiner kühnen charakteristischen Anlage, welche vollkommen der großartigen und wilden Umgebung entspricht. Folgende Tabelle zeigt das Verhältniß der Frequenz auf dem Trollhätta-Kanal und dessen Einkommen seit 1800, wo der Kanal eröffnet wurde.

Im Jahre	Anzahl der Fahrzeuge	Einkommen Rdlr.
1800	419	7489
1801	1318	20857
2	1380	20955
3	1462	23282
4	1332	22956
5	1335	21821
6	1337	25525
7	1336	24752
8	1510	24569
9	3080	26831
10	2702	28606
11	2221	38058
12	1790	31381
13	2277	29843
14	2174	26603
15	2273	29419
16	1462	20864
17	1548	23332
18	1645	24130
19	2244	27890
20	1842	36576

Im Jahre	Anzahl der Fahrzeuge	Einkommen Rdlr.
	1821	2066
22	1918	37351
23	2168	42158
24	2496	48621
25	2389	52960
26	2564	53294
27	2430	50352
28	2305	51727
29	2117	52430
30	2284	50413
31	2385	58011
32	2589	58813
33	2577	61617
34	2483	59525
35	3065	61252
36	3114	67800

Hieraus erhellt, wie der Handelsverkehr auf diesem Kanale fortwährend im Zunehmen war seit dessen Beginnen. Das Gewicht der Güter, die hier verschifft wurden, betrug 1801: 192,000 C.=A. und 1828: 526,000 C.=A. Im Jahre 1826 wurden auf dem Kanale transportirt: 103,162 C.=A. Eisen; 8,719 Kisten Nägel; 220 Kisten Platten; 984 Ctnr. Stahl; 44,338 Duz. Planken; 9,850 Duz. Bretter; 11,409 Duz. Balken; 65 Masten; 469 Stück Spiren; 9,985 St. Schiffsbalken; 2,056 Duz. Blöcke; 8,598 Kubikfuß Eichenbauholz; 7,246 Tonnen Kalk; 44,063 Tonnen Heringe und Fische; 30,012 Tonnen Salz; 29,500 Tonnen Getraide;

17,770 Tonnen Alaun; 2,491 Faden Brennholz; 185 Ballen Baumwolle; 218,772 Bouteillen; 1660 Tonnen Steinkohlen; 192 $\frac{1}{2}$  Tonne Pech u. s. w.

Die Unterhaltungs- und Reparaturkosten des Kanals haben in letzterer Zeit jährlich ohngefähr 20 bis 25,000 Rdlr. betragen.

Die Schleusen bei Trollhätta führen folgende Namen: die obersten fünf in den Fels gesprengten oder **N<sup>o</sup> 8**: Gustaf Adolf; **N<sup>o</sup> 7**: Dorothea Wilhelmine; **N<sup>o</sup> 6**: Sophia Magdalena; **N<sup>o</sup> 5**: Gustaf (Kronprinz); **N<sup>o</sup> 4**: Karl; die niederen Schleusen am Elf werden genannt: **N<sup>o</sup> 3**: Chalmers und Bagge; **N<sup>o</sup> 2**: Trollhätta-Kanal-Direction; **N<sup>o</sup> 1**: Erik Nordwall. Bei der Schleuse **N<sup>o</sup> 2** ist eine Pyramide mit Inschrift aufgestellt.

Der neue Vorschlag zum Umbau des Trollhätta-Kanals in größeren Dimensionen, gleich denen des Götha-Kanals, dessen Annahme beschlossen ist, hat einen Kostenanschlag von 1,624,000 Rdlrn.

Noch berichtet mein Wegweiser: im Jahre 1720 trat im November so starke Kälte ein, daß der Götha-Elf bei Trollhätta während neun Tagen vom Grunde eise gedämmt wurde, so daß man unterhalb des Falles auf dem Grunde des Elfs übergehen konnte. Oberhalb überschwemmte der Elf die Umgebung und zwang die Einwohner, aus ihren Behausungen zu flüchten.

Durch die bei den Fällen angelegten Sägewerke, Mühlen, Schmiedehämmer und Stampfwerke ist der Strand dicht bevölkert.

In der Nähe des Gasthofes Dikerström passirten wir mittelst einer Schleuse den letzten unbedeutendsten der Trollhättafälle. In dieser Gegend fand im Jahre 1648 ein ansehnlicher Erdfall statt, es stürzten etwa 100 Faden in der Länge bei 26 Ellen Höhe in den Elf, diesen aufdämmend.

Nach einer kurzen Fahrt gelangten wir bis Lilla Edet; hier drängt sich der Strom abermals zwischen die nahen Berge und macht einen Fall von neun Fuß, daher zur Zeit der Königin Christine zur Herstellung der Stromfahrt die sogenannte Edets = Schleuse von 66 Fuß Länge und 18 Fuß Breite angelegt wurde. Diese Schleuse aber verfiel schnell und häufige Reparaturen, so wie die kleinen Dimensionen derselben, entsprachen nicht dem Bedarfe; deshalb wurde sie aufgegeben, und der jetzt bestehende Ströms = Kanal von der Trollhätta = Gesellschaft erbauet. Der Mechanikus Major Ekenstamm wurde mit dem Baue beauftragt und begann denselben im Jahre 1830; vollendet wurde er aber erst 1832 vom Mechanikus Major Eriksson und die Eröffnung geschah am 12. Juli 1832. Die Länge des Kanals beträgt etwa 2000 Ellen und seine beiden Schleusen sind Karl Johann und Oskar genannt; die Dimensionen sind ganz dieselben des Gö-

tha-Kanals. In der Nähe befindet sich das alte Schlachtfeld, wo der Norwegische König Magnus Barfot (Nacktfuß) und Schwedens König Inge I. zweimal mit gleichem Glück und Unglück sich schlugen. Barfot kam das erstemal so ins Gedränge, daß nur die aufopfernde Treue eines seiner Krieger Degmund Skoftesson ihn von der Gefangenschaft errettete. Skoftesson, dem Könige gleich an riesiger Gestalt, setzte des Königs auszeichnende rothe Mütze auf und lenkte so die Spur der Verfolger von dem Flüchtigen ab. Wahrscheinlich kam er dadurch in Gnade, um später bei Gelegenheit der ersten besten Hofintrigue wieder in Ungnade fallen zu können; denn kein König ohne Hof, kein Hof ohne Intriguen und bei Intriguen keine Stabilität der Gunst.

Eine schwedische Meile unter Lilla Edet passirten wir die am linken Ufer des Elfs liegenden unbedeutenden Ruinen des ehemals so ansehnlichen Königs- oder Jarlsitzes L ö d ö s e, auch Liodus oder Lodehus genannt. Die Ursachen des Verfalls dieser Hafenstadt waren die überhand nehmenden Sandbänke im Elf, welche die Schiffahrt behinderten. König Gustaf I. befahl deshalb 1545 den Einwohnern vier Meilen weiter hinunter zu ziehen, und Ny (Neu)-Löddöse anzulegen.

Die zwei schwedischen Meilen von hier bis Kungs-

Elf liefern dem Reisenden eben so viele und eben so wenig verschiedenartige Ansichten und Bilder, als dies der Fall seit Trollhätta war. Man durchfährt ein ziemlich rasch fließendes Fahrwasser von fast gleichmäßiger Breite (3 — 400 Ellen), eingefasst von mässi- gen Granitbergen ziemlich einer und derselben Höhe. Diese Ufer gleichen frappant denen der Saale hinter Siebichenstein bei Halle, nach dem Dorfe Throtha zu und die magere Vegetation läßt überall den sterilen Granit dominirend hindurch blicken. Bis in die Ge- gend von Kungself zeigen sich die Berge hin und wieder mit Laub- und Nadelholz besetzt. Letzteres ver- schwindet je weiter man sich von Trollhätta entfernt, woselbst es fast allein herrschend war. Obwohl beide Ufer ziemlich dicht mit Gehöften bebauet sind, so er- blickt man dennoch selten eine kleine Hütte, weil alle Gebäude natürlich nicht am kahlen schmalen Uferrande liegen, der kaum einer Fahrstraße Raum gewährt, sondern sich oberhalb der Bergeinfassungen des Flusses bei dazu gehörenden Grundstücken befinden. Aus die- sem Grunde fühlte ich mich so vereinsamt, wie an vielen andern Orten meiner Reise durch Finnland und Schweden.

Kungself (Königsfluß), ehemals eine reiche und prächtige Residenz norwegischer Könige, ist jetzt nur noch ein geringer Stapelplatz mit etwa 800 Einwoh-

uern; der Platz, wo sonst die Stadt stand, ist verödet seit der Zerstörung durch den Wendenkönig Rättebur 1135 und das jetzige Kungself steht selbst nicht auf der Stelle der neuen Residenz, die Norwegens Könige nach der Zerstörung wieder aufbaueten, diese lag mehr westlich am Norder-Elf. Der Götha-Elf theilt sich nemlich bei Kungself in zwei Arme, deren einer den Namen Götha-Elf beibehält und hinter Göthaborg ins Meer fließt, während der andere Norder-Elf genannt wird, und westlicher seinen Ablauf nimmt.

Auf einer Insel im Elf gerade in seiner Theilung liegen die Ruinen der alten Festung Bohus, einen äußerst malerischen Anblick gewährend; ohne den Umstand, daß ein naher Berg Kungshäll die Festung überragt und daher dieselbe weniger unüberwindlich macht, würde man schon auf ihre Erhaltung bedacht gewesen sein.

Das eine Viertelstunde vor Göthaborg angelegte Ny-Löböse hat das Schicksal des alten gehabt, es liegt in Trümmern, bei denen wir vorbei fahren, ohne die geringste Spur ersehen zu können. Im Kriege mit Dänemark 1611 wurde der Ort bis auf den Grund niedergebrannt, ohne sich wieder aus dem Schutte zu erheben. Dagegen kündigt eine schöne Schanze auf einem hohen Hügel der nördlichen Ufer-

seite Götha Lejon (der gothische Löwe) das schöne Göthaborg an. Diese Befestigung wurde ohngefähr 1303 vom König Birger Monsson (Månsson) angelegt, um die Streifereien seiner Brüder in Westgothland zu behindern, und ward damals Gullberg genannt.

## Fünfzehntes Kapitel.

Göthaborg und Seereise bis Kopenhagen.

Abgerechnet die Nacktheit der Göthaborg umgebenden Berge oder Hügel, gewährt diese Stadt nebst Zubehör einen recht schönen Anblick, wozu Götha-Lejon und die am Abhange des Hügelns liegenden zahlreichen rothen Wohnhäuser viel beitragen. Mit Austern- und Hummerspekulationen eilte ich das Dampfboot zu verlassen, um mich dem Todt in die Arme zu werfen; Todt heißt nämlich der Besitzer des vorzüglichsten Gasthauses Göthaborgs.

Nur mit Mühe kam ich unter; denn ein kürzlich aus England gekommenes Schiff, hatte eine ziemliche Ladung Touristen hier ans Land gesetzt, welche in Hammerfest die Sonne nicht untergehen sehen, anderswo auf die Vögeljagd oder Bärenheze mußten, und was dergleichen Herkulesthaten mehr sind, die dazu gehören, um sagen zu können: die große Tour mit allen Chikanen gemacht zu haben, von welcher der edle Fuchs-

jäger wohlconservirt wieder nach Hause kömmt, ohne daß Verleumdung ihm nachzusagen wagen dürfte: er sei um ein Haar klüger geworden. Vorläufig waren die Edlen emsig damit beschäftigt in Todt's Hofe einen wahren Höllenlärm aufzuführen, indem sie eine ziemliche Anzahl mitgebrachter, großer Hunde auf einander hekten. An der Wirthstafel des Mittags, genoß ich das hohe Vergnügen in ziemlichen Intervallen dse, Speisemaschinen der Vortrefflichen einzelne, auf sport und sporting amusements Bezug habende, Laute entschlüpfen zu hören, die einen der Sprache und den Eigenthümlichkeiten der Sprechenden minder Kundigen leicht veranlaßt haben könnte zu glauben: Meister Swifts Huynhums seien ins Land gefallen. Es lohnt sich der Mühe, daß die englische Nation sich abquält um Aufbringung der zur Erhaltung solcher Notability nöthigen Kosten!

Nachdem ich mehrere Tage hier zugebracht, schrieb ich als Reisenotiz nieder: die eigentliche Stadt liegt schlecht und niedrig am Strande des Götha = Elf, der südliche Theil ist eine Biegung, noch vom Graben der vormaligen Festung umgeben. Nach Osten hin, in die Gegend vom Götha = Lejon, breitet sich eine ansehnliche Strecke, welche mit Alleen und Gärten verschönert ist. Südlich liegen die Vorstädte Destra = und Westra = (östlich und westlich) Haga, hinter denen sich auf einer einzelnen Bergeshöhe die Schanze Kronan

(die Krone) erhebt. Die Vorstadt Masthugget (Mastenhau), zieht sich längs dem Strande hin, und bietet mit ihren theilweis an den Berg gelehnten Holzhäusern recht pittoreske Ansichten. Hier wimmelt es von Allem, was zur Schifffahrt gehört, große Vorräthe zum Schiffbau nöthigen Materials, liegen offen oder in Niederlagen aufgestapelt, während auf nahen Werften Fahrzeuge im Baue begriffen sind. Matrosen ziehen umher, und die Inschriften der Häuser, so wie das Aussehen ihrer Bewohner, deuten auf ihre nahe Verwandtschaft mit der Seefahrt und den Seefahrern.

Das eigentliche Gøthaborg ist endlich massiv erbauet, nachdem zahlreiche Brände die Einwohner mit den resp. Nasen auf diese Erfahrung des Bessern gestoßen. Die Straßen, in denen viele ansehnliche Häuser bemerkbar werden, ziehen sich meist in geraden Linien hin und durchschneiden sich rechtwinklig. Ein Kanal leitet Wasser durch die Stadt und ist so breit und tief, daß selbst größere Fahrzeuge einlaufen können. Dieser Hauptkanal, Stora Hamnen (der große Hafen) genannt, ist von zwei kleinen Kanälen, Vestra- und Destra-Hamnen rechtwinklig durchschnitten. Im großen Kanale befinden sich östlich zwei kleine nette Inseln, mit Bäumen und oft recht hübschen — Kinderwärterinnen besetzt. Neunzehn gewölbte Steinbrücken mit Eisengeländern versehen, stellen die Verbindung

in der Stadt her, wo die Lage derselben es nöthig macht. Die Gothenburger schmeicheln sich, dieser Kanäle halber, damit, daß sie ihrer Stadt den Namen »Lilla Benedig« (klein Benedig) geben, und erinnern dadurch an die Spree- und Elb-Athener, denen auch nichts fehlt als — Athen und Athener! —

Göthaborg ist von Gustaf Adolf 1618 angelegt, und verschlang Gamla- und Ny-Löddöse (Alt- und Neu-Löddöse). Der große König sah ein, daß letztere beiden Städte durch Rivalität einander zu Grunde richteten, und beschloß: die allmähliche Zerstörung durch Anlegung einer vortheilhaft belegenen dritten Stadt, zur Erzeugung neuen frischen Lebens zu benützen. Eine Salomonische Idee! Die Sage berichtet: als Gustaf Adolf ausging, eine Stelle zur Anlage Göthaborgs auszusuchen, schlug ein von einem Adler verfolgter kleiner Vogel zu seinen Füßen nieder, und dies für ein glückliches Zeichen betrachtend, befahl er auf dieser Stelle die neue Stadt zu erbauen. Bei Ertheilung der Privilegien für die Stadt, richtete sich Gustaf Adolf nach denen derjenigen Holländischen Städte, welche damals im größten Flore standen; auch zog er mehrere Holländer dahin, und that gern Alles, was zum Gedeihen seiner Schöpfung beitragen konnte. Göthaborg hob sich namentlich durch die ostindische Schiffahrt und die Heringsfischerei in Bohuslän während der Jahre 1780 — 1790 bedeutend, und von daher

datiren sich viele nützliche Unternehmungen, Anstalten und Einrichtungen. Eine zweite Glanzperiode feierte Göthaborgs Handel während der napoleonischen Continentsperre, nach welcher den Leuten noch heute der Mund wässert; denn obschon sie sammt und sonders gut antirussisch gesinnt sind, wie es echten Schweden geziemt, so fand ich selbst bei ihnen nicht die mindeste Abneigung gegen russisches Gold. Meine Halbimpe-riale brauchte ich hier nicht wie in Stockholm zum Goldschmied zu tragen, um andere Münzsorten oder Papier einzutauschen; man wußte sich hier im Allge-  
meinen bessern Rath damit.

Als Mittelpunkt alles ausländischen Handels für das westliche Schweden hat Göthaborg allein gegen 70 Fahrzeuge (früher gegen 100) auf der See ge-  
hen; die Einfuhr besteht meistens in Salz, Getreide, Wein und Luxusartikel; die Ausfuhr dagegen in Eisen, Planken, Brettern, Spiren, Masten, Balken, Alaun, Braunkstein, Theer, Fische und Bergmoose. Die Zoll-  
einnahme betrug 1835 für die Einfuhr: 732,892 Rblr. und für die Ausfuhr: 172,874 Rblr.

Auffallend war mir die Gesichtsbildung des größ-  
ten Theils der Einwohner Göthaborgs, welche durch-  
weg keineswegs so angenehm, frei, offen und gesund  
genannt werden kann, als dies bei den Schweden sonst  
durchschnittlich der Fall ist. Die engen Straßen der  
tief liegenden Festungsstadt, so wie der unmoralische

Einfluß des Handels und des Verkehrs mit Fremden, dürften vielleicht als die nächsten und natürlichsten Veranlassungen genannt werden können.

In Gøthaborg sah ich die erste Kirche, welche mich damit ausföhnte, daß wir uns bei unsern gemeinschaftlichen Gebeten, an die Gottheit gerichtet, in dumpfe Mauern einschließen, und nicht den herrlichen freien Gottestempel der Natur vorziehen. Es ist die vom Major Vineberg (schwedische Uebersetzung des deutschen Namens Weinberg) erbaute Gustave = Domkirche. Vier einfache Granitsäulen tragen das im einfachsten Style errichtete Portal, und zwischen ihnen hindurch betritt man — durch eine ganz schlichte Thür, vom schönsten Ebenmaße zum ganzen Baue, eine kleine Vorhalle, zu deren Rechten und Linken Eingänge in die eigentliche Kirche führen. Ueber das geräumige Innere ist eine einzige große kühne Wölbung geschlagen, die zwar imposant ist, allein bei längerem Anblicke es gar nicht scheint. Eben so kömmt dem Beschauer das ganze ansehnliche Innere gar nicht so menschlich anspruchsvoll vor, wie dies meist bei großen Kirchenbauten der Fall ist, wo die Baumeister es stets darauf abgesehen haben, der Welt ins Gedächtniß zu rufen: »stehet und bewundert den Baumeister!« Die große Einfachheit welche in dieser Kirche herrscht, abstrahirt von allen derartigen Prätensionen des Erbauers, und läßt alle Beschauer natürlich ebenfalls abstrahiren

und die Gedanken lediglich auf die Gottheit richten.

Wenn anderwärts der egoistische Gedanke an eigenen Ruhm sich hinter die Idee versteckt: dem großen Gotte ein mächtiges kaltes Haus zu bauen, worin es so unwohnlich wie immer möglich ist, so trat mir hier in diesem herrlichen Kirchenbaue zum ersten Male der Vorsatz des Baumeisters entgegen: aus einfachem, bescheidenem Geiste, ein freundliches Versammlungshaus zu errichten, in welchem nichts abzieht vom geistigen »sich sammeln«, wo nichts niederdrückt, aber wohl bei längerem Anschauen Alles den Geist erhebt und zu inniger Andacht stimmt. Ueberall gerade, einfache Linien, die der schlichte Verstand begreift; nur hinten am Altare eine großartige Rundung, in deren Mitte eben der Altar befindlich ist. Ein einfaches stark vergoldetes Kreuz, — einen Fichtenstamm vorstellend, — an dem oben eine Dornenkrone hängt, die von Engeln in Kindergestalten umschwebt wird und zu deren Füßen zwei andere Engel in Jünglingsgestalt knieen, macht die ganze Altarzierde aus. Ohne die Darstellung eines gemarterten Körpers, werden wir dadurch dennoch auf die spirituelle Hauptsache des Christenthums, die Aufopferung, unwillkürlich hingeleitet. Sonst Alles einfach, weiß, in dem ganzen Raume, nur von sparsam aber zweckmäßig angebrachten Vergoldungen unterbrochen; hiervon machen nur die braunen Kirchensitze par terre eine Ausnahme. Den Aufgang zur weißen Kan-

zel verdeckt ein schwerer goldener Vorhang und dem Prediger sind alle Augen der Gemeinde zugekehrt; nirgend ein Platz wo dies nicht der Fall wäre. Dem Altare gegenüber erhebt sich über dem Eingange, auf schlanken, weißen Säulen ruhend, eine große schöne, aber höchst einfach dekorirte Orgel mit Emporkirchen zu beiden Seiten. Der Hauptschmuck besteht in zwei, über dem Werke angebrachten, goldenen Lyren. Nur zwei, über die Seiteneingänge laufende Emporkirchen sind angebracht und sie werden ebenfalls von weißen Säulen getragen; dennoch faßt die Kirche augenscheinlich viel Menschen. Leider war von dieser Musterkirche weder eine detaillirte Beschreibung, noch eine Ansicht vorhanden, obschon Beides so wünschenswerth wäre, um allgemein zur Nacheiferung verbreitet zu werden.

Die Ankunft des »Prinz Karl« endete meine Auster- und Hummerschwelgereien zu Gøthaborg, und, sollte man es denken, alle Vorräthe dieser leckern Artikel waren am Plage so total ausgegangen, daß ich nicht einmal zum Abschiede eine recht reichliche Schlußmahlzeit halten konnte. Murrend hierüber, bestieg ich in Begleitung meiner Bagage das flache Boot, welches zur bestimmten Stunde die Passagiere am Bord des obengenannten Norwegischen Kron dampfbootes zu bringen hatte. Für eine kurze Ueberfahrt bis Kopenhagen zahlte ich als Passagier des ersten Platzes 24 Bank-

thaler, folglich mehr als für die ganze, viermal länger währende Fahrt von Stockholm bis hierher.

Unsere Barke brachte uns sicher über die den Ausfluß des Elfs sperrenden Sandbänke, welche größern Fahrzeugen das Einlaufen verbieten; wir ließen die Ruinen der einst so berühmten Festung Gamla = (Alt-) Elfsborg zwischen Klippen und rothem Gestein liegen, und passirten eben so ruhig die Kanonen des den Auslauf des Stromes dominirenden Ny = Elfsborg, hinter welchem der qualmende »Prinz Karl« vor Anker lag.

Ein Glück für uns Reisende war es, daß unsere Bootsmannschaft gut auf dem norwegischen Dampfboote Bescheid wußte, denn ohne ihre Hülfe, würden wir schwerlich unsere Koffer u. s. w. an Bord bekommen haben, da keine Seele der norwegischen Besatzung sich um uns Ankömmlinge kümmerte. Niemand begehrte unsere Passagierbillets zu sehen, Niemand sorgte für das Unterbringen unserer Bagage, Niemand wies uns selbst Plätze an; kurz wir wurden von Kapitain und Mannschaft auf das Vollkommenste ignorirt. Später ergab es sich, daß es kaum möglich war, für mein theures Entrée, auch nur einen Platz zum Sitzen während der Nacht zu bekommen; an Schlafstellen und andern Bequemlichkeiten, für welche ich gleich jedem andern Passagier des ersten Platzes reichlich bezahlt hatte, durfte nicht gedacht werden. Man nahm ruhig das Geld, ohne daran zu denken, dafür

dasjenige zu gewähren, was die Bezahler mit vollem Rechte zu fordern hatten. Vergebens appellirte ich an den Kapitain, der nur leicht die Achseln zuckte und ruhig zu verstehen gab: noch sei es Zeit, wieder zurück nach Göthaborg zu gehen, wenn ich mich nicht damit begnügen wolle, was das stark besetzte Schiff gewähren könne. Auf meine Bemerkung: daß man nirgends berechtigt sei, Passagiere anzunehmen und ihr Geld zu empfangen, wenn man ihnen nicht bestimmt dafür die bedungenen Leistungen gewähren könne oder wolle, und daß es seine Pflicht gewesen wäre, uns nicht erst an Bord kommen zu lassen, wenn es ihm an Raum u. s. w. gebrähe, drehte mir der artige Omnipotens, in dessen Gewalt ich nun einmal war, schweigend den Rücken. Ein schwedischer Major v. B., gegen den ich meine Klagelieder ertönen ließ, oder vielmehr dieselben nur gegen die seinigen austauschte, bemerkte naiv: »das sind alles Folgen der gerühmten norwegischen constitutionellen Freiheit; die Herren wollen Alle wohl selbst nehmen, allein mit den Gewährungen sieht es meist schlecht aus!« Nun ich gestehe, es mit dem Monarchismus zu halten, wenn der Unterschied durchgehends also anzunehmen ist, wie der schwedische Major vorgab, und wie es meine Erfahrungen auf der Kanalreise wenigstens in Betreff der Dampfbooteinrichtungen bestätigte. Leider konnte mich dies Beispiel noch nicht völlig reformiren und zum

Profelyten machen, da ich eben aus einem ultra = monarchischen Staate — Rußland — kam, woselbst auf den Dampffschiffen sehr oft gleiches, konstitutionelles Verfahren statt fand. Ich bin leichtgläubig genug, mich nach wie vor ein wenig über unsere menschliche Vollkommenheit, unter allen Umständen und Verhältnissen, lustig zu machen, fest überzeugt, die sich für vortrefflich haltende » alte Welt « tüchtig damit vor den Kopf zu stoßen.

Der heitere Tag, dem ein stiller schöner Abend folgte, versprach die beste Fahrt, und Alle suchten mit einbrechender Dunkelheit, so gut es gehen wollte, auf einem Ruheplätzchen unterzukommen. Bald war in der Kajüte sowohl, als im verdeckten Raume auf dem Verdecke, der den Reisenden auch zum Speisesaale diente, jeder Zoll in Anspruch genommen, und leider waren es meist Damen nebst Zubehör, denen meine Galanterie endlich so weit Platz machte, daß ich selbst aus dem Gedränge, d. h. hinaus aufs offene Verdeck gerieth.

Hier saß ich kaum ein Stündchen auf einem Feldstuhle, mit dem Rücken an die Verdeckswand gelehnt und in Gesellschaft einiger Leidensgefährten bei allerhand Geplauder Cigarren rauchend, als die Geister des alten Kattegats ihre Launen und Mucken bemerkbar zu machen begannen. Es erhob sich erst ein mäßiger Wind, der jedoch nur zu bald in den wildesten Sturm aus-

artete. Das Schiff, ein ziemlicher Kolosß mit der Maschinenkraft von 120 Pferden, wurde wie eine leichte Planke von den mächtigen Wogen geschleudert, und leistete nur mit Anstrengung Widerstand. Man kann sich leicht denken, welche Unruhe dies unter den Passagieren, namentlich unter dem weiblichen Theile derselben verursachte. Alles kam taumelnd einen Moment auf die Beine, um kläglich nach Hülfe zu rufen. Jetzt zeigte sich erst recht das Unzureichende und Erbärmliche der Schiffsbedienung; man konnte sagen, daß fast Niemand eine Handreichung von derselben empfing, und es blieb den Passagieren überlassen, sich untereinander gut oder übel zu unterstützen. Die See-krankheit habe ich niemals an mir selbst kennen gelernt, so oft ich noch zu Schiffe war, und auch diesmal blieb ich fast der Einzige unter den Passagieren, der nicht davon ergriffen wurde; darum leistete ich Hülfe nach allen Seiten hin, so viel als immer möglich, und stimmte tapfer in Klagelieder über die unverantwortlich schlechte Schiffseinrichtung ein. Einige Schweden beschloßen im Aftonblad (Abendblatt) die Sache zu tadeln, und ich fühle mich hier doppelt zur öffentlichen Rüge veranlaßt, als ich bei den hohen Preisen und den Unpreisungen der nicht vorhandenen Bequemlichkeiten, die zum Theil von den Expeditionen dieses Dampfbootes ausgehen, zum Theil aber durch oberflächliche, leichtsinnige Reisende verbreitet werden,

Niemand gehörig vor dieser Reisegelegenheit gewarnt wird. So erinnere ich mich <sup>in</sup> der höchst seichten »Reise durch Schweden im Sommer 1831 von F. v. Gall«, dieses Dampfboot mit seinen Comforts gewaltig angepriesen gefunden zu haben. Entweder hat sich seit jener Zeit die Schiffsverwaltung bedeutend verschlechtert, oder Herr von Gall zeigt sich in seinen Anpreisungen eben so als der unfahrene, Alles rosafarben sehende junge Mensch, wie dies in den beiden Bändchen seiner Reise überall der Fall ist, und welche daher besser ungedruckt und unveröffentlicht geblieben wären.

Je mehr der junge Tag vorschritt, um so mehr legte sich der Sturm, und als wir die schöne Insel Seeland aus den Fluthen tauchen sahen, erinnerten nur die beunruhigten Wogen noch an die überstandenen Unannehmlichkeiten der Nacht. Raschen Laufes näherten wir uns nun dem Derefunde, und freundlich begrüßte ich die herrlichen dänischen Buchenwaldungen, welche um so verlockender winkten, als der schwedische Granit im Kullengebirge noch — unwirthlichen Andenkens — im Angesicht war.

Unser Schiff hielt einen Augenblick bei Helsingborg, um einige Passagiere abzusetzen und wohl auch die Devoirs der subtilen Seeräuberei zu zollen, welche — Dank sei es unserm modernen Zeitalter — mit einer großen Geldabgabe, genannt Sundzoll, abzufertigen ist; während derlei Sachen in früheren Jahr-

hundertern selten ohne Mord und Todschlag abgingen.

Wenn ich gestehe, daß ein kleiner Hang zum Romantischen, mich diesen sogenannten Kulturfortschritt fast bedauern ließ, und ich gern ein wenig Herzklopfen bei Bestehung etwelcher Lebensgefahr bestanden hätte, so muß ich doch bekennen: wie höchst erwünscht es mir auf der andern Seite war, durch die Fortschritte der Zeit, nicht mehr so sehr von Wind und Wogen abzuhängen. Welche Pein! im Angesichte des ersehnten Zieles oft noch aufgehalten oder verschlagen, wenn nicht gar von den Wellen verschlungen zu werden! Ich habe einst Aehnliches gekostet, als der romantische Drang in mir noch stärker war, vermöge jugendlicher Wallungen des Blutes, und mein Vorwitz mich eine Reise auf der Ostsee in einer Stettiner Jacht machen ließ, wodurch eine Ueberfahrt von Kopenhagen nach Swinemünde über drei Wochen dauerte, deren Langweiligkeit meinen Romantismus in Betreff der Seereisen vollkommen stillte, ohngeachtet unser armes, kleines, Freidebeladenes Fahrzeug mehr als nahe genug daran war, mit Mann und Maus zu Grunde zu gehen.

Heut freute ich mich also doppelt der Sicherheit und Schnelle des Dampfschiffes, da Jugenderinnerungen je mehr in mir auftauchten, je näher wir Kopenhagen rückten, und ich es kaum erwarten konnte,

meinen Fuß dort ans Land zu setzen. In diesem Augenblicke vergab ich dem »Prinz Karl« alle seine aristokratischen Mucken, die sich für das Schiff eines konstitutionellen Staates gar nicht schicken; ich meine die Geringschätzung, mit welcher die Comforts der Unvertrauten, die Passagiere nemlich, behandelt wurden. Allein es muß der Groll in mir überwiegender sein, als das Vergeben, denn nachträglich erinnere ich mich des Unangenehmen lebhafter, als des Unangenehmen.

Dem lieblichen Inselchen Hveen mit seinen Erinnerungen an den alten Himmelsvertrauten Dycho Brahe huschten wir pfeilschnell vorüber und eben so rasch glitten wir Kongsted, Smidstrup und wie die freundlichen Dörfchen am reizenden Strandwege alle heißen, vorbei. Ich schwelgte in Erinnerungen an die Tage der Jugend! Dort lagen nun Charlottenslund, Gientofte und Hellerup, wohin mich vor zwanzig Jahren freundliche Mädchenaugen so oft lockten. Wie gern wäre ich jetzt gelandet und hätte zu Fuß Schritt vor Schritt den Weg zurücklegen mögen, neben welchem mir einst kein Strauch, keine großblättrige Wegepflanze fremd war. Es mußte aber ausgehalten werden bis zur Zollbude von Kopenhagen und bald genug befand ich mich im Visitationslokale derselben, wo der Zöllner es übrigens recht glimpflich mit uns Passagieren machte, und woselbst von keiner Neben-

abgabe, genannt Douceur, Trinkgeld oder kurzweg Bestechung die Rede war, ohne welche in vielen Ländern, namentlich aber in Rußland, kein Personal irgend einer Behörde bestehen zu können scheint.

Ganz wie vor zwanzig und einigen Jahren umringten mich Ankömmling eine Menge dienstbarer, dienstwilliger Geister, die mich in Gott weiß wie vielen verdrehten Worten aus allerlei nicht dänischen Sprachen ankaubertwelschten, um mich zu bewegen, mir ihre Handleistungen für nogle Skillinge (einige Schillinge) gefallen zu lassen. Die Vortrefflichen erstaunten nicht wenig, als ich den Knäul dadurch lösete, daß ich einem stämmigen Burschen meine Lederkoffer zeigte und sagte: »Hör min Dreng! i fald den gamle Knirsch lever endnu, saa boer jeg hos ham. — (Höre mein Bursch, wenn der alte Knirsch noch lebt, so wohne ich bei ihm) Ak Herren er en Dansker! (Ach der Heer ist ein Däne!) riefen fast alle überrascht und zwar in einem Tone, der das Kun (nur — ein Däne nemlich) als jesuitische Reservatio deutlich bemerkbar machte. Die Herrschaften hatten mich wegen einer ziemlich plausibeln Schlussfolge, die mein Träger mir gestand, für einen Russen gehalten Die causa waren meine Koffer mit ihrem nationalen Justen-Geruche gewesen. Ehe ich mich in Marsch setzen konnte, hatte ich erst noch einen Mitpassagier flott zu machen. Es war ein wirklicher Russe, der sehr gut deutsch und französisch plapperte,

mit den Dänen aber darum nicht auskommen konnte, weil er sie als gemeines Volk, wie in Rußland überall Russisch anredete. Als ich ihn auf diesen kleinen Irrthum oder diese Gedankenlosigkeit aufmerksam machte, lachte er so herzlich über sich selbst, daß ich gern einstimmete.

## Sechszehntes Kapitel.

### Kopenhagen.

Der Luxus des Fahrens hat also seine Flügel noch nicht bis über Dänemarks Hauptstadt ausgebreitet und bis zu ordentlichen Trottoirs haben es die guten Kopenhagener doch auch noch nicht gebracht! — so mediterrte ich während meine Bagage auf einer Art Kollwagen bequem vor mir herfuhr und ich ganz demüthig auf St. Crispinus weltberühmten Kappen oder, mit der Bulgata zu reden, per pedes hinterdrein stolperte auf einem Straßenpflaster, das ohne Zweifel große Vorzüge vor dem Petersburger haben mogte, welches jedoch durch mein leichtes, vortreffliches, Petersburger Schuhwerk sich allzu bemerkbar machte. Später erfuhr ich, daß die Herbeischaffung eines Miethwagens in Kopenhagen noch zu den Dingen gehört, welche mit erklecklichen Umständlichkeiten und demgemäßen Zeitaufwande verknüpft zu sein pflegen, und ich mithin ganz in der Regel durch Store Kongensgade (Große Kö-

nigsstraße) auf Kongens Nytorv (Königs Neumarkt) im stattlichen Gebäude des Hotels von Herrn Knirsch zu Fuß angelangt, da ich Ankömmling zur See war. Hier fand man es auch nicht im Geringsten auffällig, daß ich zwei Zimmer in der bel étage vornheraus bestellte und einnahm, während der in den meisten Residenzen zu Fuß ankommende Fremde wohl kaum Aufnahme in Gasthäusern ersten Ranges findet; oder zum wenigsten au quatrième verwiesen wird. Der jetzige König von Sachsen, der es liebt, gleich Mahaböh, mit eigenen Augen Menschen menschlich zu sehen, daher zuweilen wohl als einzelner Fußwanderer irgendwo einspricht, soll die Erfahrung gemacht haben, daß die Vorurtheile der Gasthausbesitzenden und Bedienenden gegen Fußgänger zu den verrosteten im Menschengeschlecht gezählt werden können und würde sich demnach freuen, in Kopenhagen Aufnahme zu finden.

Als mein angenommener, gewandter Lohndiener, der es ganz respektwidrig zu finden schien, mit mir dänisch reden zu sollen, mich benachrichtigte, Kapitain M., ein Jugendfreund von mir, befinde sich in der Stadt, setzte ich mich sofort, demselben meine Ankunft schriftlich anzuzeigen. Hierauf eilte ich nach kurzer Toilette dem \*\*schen Gesandten, Baron N., eine Visite zu machen, wurde von dem Liebenswürdigen zur Tafel, so wie auch auf sein schönes Landhaus am

Strande geladen, und fand bei der Rückkehr ins Hotel Freund M. bereits in Person meiner harrend.

Nach herzlichen Umarmungen lauteten die ersten Worte des Ueberraschten, der keine Ahnung meiner Ankunft hatte, und lange Zeit ohne Nachrichten von mir geblieben war: »Über mein Gott! wie kommen Sie dazu, hier zu wohnen? Knirsch ist ja längst aus der Mode und nicht mehr comme il faut, man logirt jetzt im Hôtel royal, Hôtel du Nord, Hôtel d'Angleterre u. s. w., weil man in diesen Häusern mit der Zeit fortgeschritten ist, während bei Knirsch alles beim Alten blieb, wie Ihnen dies gewaltige Himmelbett, diese verschoffenen altmodischen Seidenvorhänge und dergleichen mehr bereits zur Genüge dargethan haben müssen.«

»Ach!« unterbrach ich den Verweisenden, »ich bin unterm Hemd wenigstens auch noch ganz der Alte, lieber M., und finde darum diese Umgebungen unbezahlbar. Gönnen Sie mir es doch, meine grau werdenden Haare auf kurze Zeit durch derlei Illusionen vergessen zu können.«

Nun erfolgten Stundenlange Gespräche voller Rück Erinnerungen, begleitet von herzlichem Gelächter oder einigen Seufzern, deren spezielle Wiedererzählung zu überschlagen ich meinem gütigen Leser ersparen will. Nicht so ganz vortheilhaften Kaufes soll man jedoch in Betreff des Uebrigen von Kopenhagen wegkommen, denn eine Genugthuung bin ich meinen Anhänglich-

Leitsgefühlen schon schuldig. Darum folgt nun hier ein Bild Kopenhagens, wie es in mir lebt und wozu der gute Statsrath F. Thorup \*) diese und jene Data lieferte.

Freunde des Ueberschlagens in Büchern wissen nun woran sie sind, und mögen nur gefälligst im Register nachsehen, um zu wissen, auf welcher Seite ich wieder vom Thurme der Frauenkirche heruntergestiegen komme, auf welche Höhe ich diejenigen meiner freundlichen Leser zu führen beabsichtige, die mehr Geduld mit Autorschwachheiten haben.

Unter uns liegt nun eine Stadt, welche dormalen von Osten nach Westen durchschritten, eine Länge von 8200 Fuß, von Süden nach Norden aber eine Breite von 6240 Fuß hat und deren Umfang 25,200 Fuß beträgt. Bekanntlich sollte Kiöbenhavn, wie es dänisch heißt, richtig durch Kaufmanns- oder Kaufhafen übersetzt und demnach benannt werden, allein die alte Korruption ist bei aller Welt zu fest sitzend, als daß Reformversuche mehr als Mohrenwäsche werden könnten.

Wenn wir von Berlin oder einzelnen Theilen Petersburgs, so wie von andern jüngern Städten, wie billig, abstrahiren, dann sind wir genöthigt zu gestehen, die unter uns liegende Stadt dürfe mit vollem

\*) Verfasser einer guten Beschreibung Kopenhagens.

Rechte auf den Besitz recht vieler städtischer Schönheiten Anspruch machen, und schwerlich wird man ohne antiquarische Hülfsmittel auf den Gedanken gerathen, daß hier einst (im zwölften Jahrhundert noch) nur ein elendes Fischerdorf stand, dem erst ein Bischof von Noeskilde (Nothschild) einige Bedeutung durch Erbauung eines Schlosses gab, das von und nach ihm Axelhuus (Absolonshaus) genannt wurde.

Zu Zeiten des alten Saxo Grammatikus mußten die Sachen schon besser oder vielmehr städtischer gestanden haben, denn er nennt den Ort urbs Absobonica. Die äußerst vortheilhafte Lage des Places für den Handel, namentlich sein sicherer, 400 Schiffe fassender Hafen verschaffte demselben ein schnelles Emporkommen und schon zu Ende des zwölften Jahrhunderts war der Ort von Bedeutung, was der nun bereits in Anwendung gekommene, bezeichnende Kjöbmanshavn oder Kjöbenhavn — sprich Kjöbmanshaun und Kjöbnhaun — darthun, den die Alten sehr richtig mit portus mercatorum übersetzten. Das Schloß hieß später Stegelsborg. Zur Stadt wurde der Ort vom Bischof Grant gemacht, welcher demselben 1204 städtische Gerechtigkeiten verlieh; König Erik Mändved umgab ihn mit Mauern, die Wichtigkeit des Places und das Unzureichende der angelegten Schanzen erkennend. Christian III. brachte Kopenhagen durch Tausch vom Bischof an sich und verlegte nun seine

Residenz hieher. Von jetzt an begann der bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts immer im Steigen begriffen gewesene Wohlstand der Einwohner, vermöge dessen dieselben mehrfache Verheerungen und Belagerungen im Kriege überwandten und immer glänzender aus diesen Unfällen hervorgingen. Nur nach der räuberischen Nichtswürdigkeit der Engländer, welche 1807 mitten im Frieden Kopenhagen überfielen, woselbst man mehr auf das Völkerrecht und Ehrgefühl Englands, als auf die Berichte und Warnungen der dänischen Gesandtschaft in London bauend, alle Vorsichtsmaßregeln ver säumte, nur nach dem Raube der Flotte war es unmöglich, mehr als den Schein der Wohlhabenheit aufrecht zu erhalten. Die Kirche, auf deren Thurm wir uns befinden, brannte damals nebst mehr als 300 Häuser nieder und über 2,000 andere Häuser wurden mehr oder minder stark durch das Bombardement beschädigt. Diesen ewigen Schandfleck haben die Engländer der ziemlich ansehnlichen Sammlung verübter Widerrechtlichkeiten, die in ihrer Geschichte dastehen, hinzuzufügen, und es gehört englische Dickhäutigkeit dazu, dergleichen ohne Schaamröthe zu ertragen. War jemals ein Anschließen an Napoleon richtig motivirt, so war es das von Dänemark, denn es galt ja die Bekämpfung der Krämer schaft Englands!

Lassen wir unser Auge die Stadtgruppe umschweifen, so finden wir, daß die Festungswerke fast einen

genauen Kreis bilden, der nur im Westen eine hervorstehende Ecke darbietet. Die Idee, große volkreiche Plätze zu Festungen umzuschaffen, ist als dummer Streich oder als Zeichen von Feigheit zu betrachten. Kopenhagens Verfall lieferte einen der vielen Beweise für diese Wahrheit. Ohne das Vorhandensein für unüberwindlich angesehenen Festungswerke würde man die Flotte auch 1807 auf offener See für am sichersten gehalten haben, geschützt von der Manneskraft und dem Patriotismus der Besatzung.

Ueber die Festungswerke hinaus erblicken wir gegen Süden die Insel Amager, Kopenhagens Küchengarten, und dahinter den niedrigen Streifen des kleinen Saltholms (Salzinsel); an recht hellen Tagen aber noch deutlich Malmö und die schwedische Küste. Weiter herum nach Westen liegt das Wasserbecken, der Ostsee mit dem Kalleboe (sprich Kalleboh) Strand und endlich ganz im Westen auf einer Anhöhe das Schloß Fredericksberg zwischen herrlichem Baumgrün. Im Norden hinter Süßwasserteichen eine ziemlich unerquickliche flache Landschaft ohne größere Baumpartieen; dafür entschädigt vollkommen die Aussicht nach Nordosten auf den sogenannten, mit Landhäusern besetzten reizenden Strandweg. Den ganzen Osten beherrscht die Ostsee und es liegt in derselben zunächst zum Schutze der ausgezeichneten Rhede die Batterie Dreikroner (Dreikronen), dahinter in blauer Ferne Schwedens Küste. Es

ist nichts Imposantes in dieser Rundsicht, allein sie bietet dem Beschauer dennoch vielfache Reize in schöner Abwechslung großer blauer Wassermassen neben weitem üppigen Wiesengrün und reizenden saftigen Baumgruppen. Welch ein Unterschied der Farbentöne zwischen hier und dem 50 Meilen nördlicher liegenden Stockholm oder gar mit Petersburg! Mein Auge wurde nicht müde, diese lichtere, wärmere Natur zu betrachten. —

Doch es wird Zeit, die untenliegende Stadt etwas zu perlustriren, und da begegnen wir in der nächsten Umgebung lauter winkeligen, engen, krummen und kurzen Gassen, ein wirres Geäder, in dem nur der Bewanderte sich zurecht finden mag. Es ist dies die Altstadt, welche am meisten von den verschiedenen Bränden verschont blieb; daher ihr auch jene zum Theil stattlichen, modernen Häuser abgehen, welche die hinter der Gothers = Gade (Gothenstraße) im Osten belegene Neustadt aufzuweisen hat in ihren langen und geraden Straßen.

Die Kopenhagener machen viel Aufhebens von ihrem Rathhausgebäude, welches in einer Ecke das Nytorv (sprich Nütorf — Neumarkt) versteckt liegt; allein unter die Wunderwerke derzeitiger Baukunst dürfte dasselbe wohl schwerlich zu zählen sein. Eben so wenig konnte ich mich mit den architektonischen Verhältnissen des Neubaus der Frauenkirche unter unsern Fü-

fen befreunden; es ist dabei in allerlei Style gepfuscht und darum geht der Eindruck verloren. Thorwaldsens Fronton hat nach meiner Meinung unter der schiefen Idee des Baumeisters Hansen leiden müssen; denn ohne die Beschränkung des gedrückten, zipflichen Dreieckes würde der Meister nicht genöthigt gewesen sein, die Figuren in der Mitte stehen, dann nach beiden Seiten sitzen und endlich in den Ecken sogar liegen zu lassen, wodurch die Gruppe — trotz aller Meisterschaft — gesucht erscheint; denn es darf überall nicht den Anschein haben, als hätte ein Bildwerk sich nach dem zufälligen Rahmen richten müssen. Architectur und Bildhauerei sind zwei Schwestern, gleich edel geboren, und es geziemt ihnen, Hand in Hand zu gehen. Keine darf auf die andere herabsehen können oder wollen, daraus sieht stets eine Stiefschwesterschaft hervor. Darum erscheint mir z. B. Mozarts Musik zu Schikaneders Zauberflöte stets einer genialen Persiflage ähnlich.

Auch die Lederfarbe der terra cotta wollte mir nicht zusagen bei diesem Fronton und schien mir der Arbeiten eines Thorwaldsen unwürdig. Diesem Meister geziemt der Marmor! Ueber dies Fronton, bekanntlich »Johannes in der Wüste predigend,« haben schon große Kenner geurtheilt und sicher ist die Vortrefflichkeit der einzelnen Figuren und Gruppen über jedem Tadel erhaben; meine Beschwerde geht lediglich

gegen das Einzwängen des Gedankens in ein gestrecktes Dreieck.

Die Aufstellung und Beleuchtung der herrlichsten Arbeiten Thorwaldsens im Innern der Kirche läßt nichts zu wünschen übrig, als daß der Raum nicht eben zur Abhaltung des Gottesdienstes bestimmt sein sollte. Man sagte mir, Thorwaldsen selbst habe die Anordnung auf diese Weise vorher angegeben, um diejenigen Arbeiten, mit denen er die Kirche zu schmücken beabsichtigte, richtig anbringen zu können. Künstlerisch läßt sich dagegen nichts sagen, denn jeder Meister wünscht seine Arbeiten gut beleuchtet zu sehen; allein daß die auf ebener Erde befindliche Gemeinde wie in einem Keller stehen oder sitzen soll und muß, schmeckt allzu sehr darnach, als sei es hauptsächlich bei kirchlichen Zusammenkünften auf Bewunderung Thorwaldsens abgesehen.

Die Statue des Erlösers übertrifft übrigens alle Vorstellungen und erfüllt das Gemüth wirklich weniger mit Bewunderung des Bildhauers als mit Ehrfurcht vor dem Gottessohne, denn Alles daran ist einfach und erscheint — trotz der Verhältnisse in übermenschlicher Größe — ganz natürlich. Vor dieser menschlichen Göttlichkeit oder göttlichen Menschheit fühlt man sich gedrungen, die Knie zu beugen. Dergleichen Kunstwerke können wohl zu Idololatrie führen, und wäre ich protestantischer Pabst, so ließe ich sie

confisciren, um — mir einen Baumeister wie Michel Angelo zu suchen, der eine würdige Architektur um dieselbe aufzuführen wüßte.

Ein Glück oder Unglück für die Altstadt, daß diese Frauenkirche mit ihren Kunstschätzen in ihr liegt und der Schloßholm mit Christiansborg, der Bank und Börse zu ihr gerechnet wird; denn ohne dieses Alles würden Fremde und Einheimische die Stadtgegend wenig oder gar nicht besuchen, die hübschen Damen an den Fenstern nichts Neues sehen und nur etwa von bereits acquirirten Anbetern lorgnettirt werden. Die Schönen würden mithin bei weitem weniger Gelegenheit haben, in sich verliebt zu machen oder sich zu verlieben, worin Glück und Unglück sowohl für sie selbst, als für Andere enthalten ist. Ich denke noch mit Ergözen an ein verliebtes Abenteuer, das sich vor etwa zwanzig Jahren in der Altstadt begab und worein ich einigermaßen verwickelt wurde. Ein Reisender, mir durch einen Jugendfreund empfohlen, sah bei einem Gange durch die Altstadt an einem Fenster die hübsche Tochter des Justizraths M., wurde von ihr aus Erkenntlichkeit wieder gesehen und kurz und gut die Sache verlief bald in einen zärtlichen Briefwechsel. Unglücklicherweise verstand aber die Schöne kein Deutsch und der Anbeter nicht ein Wort Dänisch, dennoch antwortete das Mädchen und schrieb neben mancherlei nicht eben Abweisendem, daß sie nicht lesen

könne, was der Herr so eigentlich recht wolle. Ich wurde der Vertraute des Liebhabers und demgemäß der pflichtgetreue Uebersetzer des dänischen Briefes. Der junge Herr schien mir in puncto der Liebe ein ziemlich leichter Fuß zu sein, darum versagte ich das fernere Uebersetzeramt und Sekretariat bei ihm, so wie ich denn bestens von der ganzen Intrigue abrieth. Dies überhob mich indessen keineswegs des Vertrautenpostens, denn es schien dem Trefflichen außer der Möglichkeit zu liegen, das Glück der Erfolge seiner Reise und Vorzüge bei sich zu behalten. So sehr ich auch die Sache mißbilligte, mußte ich doch herzlich lachen, als Amantus mir einst die Vorgänge einer persönlichen Zusammenkunft mittheilte, wobei Dame und Herr sich ganz entsetzlich abgemüht, einander durch Sprechen verständlich zu werden, was bei der gänzlichen Unbekanntschaft des Einen mit der Sprache des Andern seine erklecklichen Schwierigkeiten hatte. Endlich kam der Bruder hinter den Zweck der abentheuerlichen abendlichen Spaziergänge der lieben Schwester und die Affaire nahm ein Ende mit Schrecken. Justizrath M. suchte auf polizeilichem Wege den primo amorso nicht nur aus der Altstadt, sondern aus Stadt und Land überhaupt zu vertreiben, und als sich dies nicht wohl thun ließ, mußte Donna Laura das Feld räumen. Wie ich vernahm, ging dies nicht ohne Herzbrechen Seitens der Schönen ab, die aber dennoch

nach wenig Wochen als Braut eines wohlconditionirten jungen Dänen nach Kopenhagen zurückkehrte, wie man sagte vollkommen genesen von dem Liebesfieber, das ihr der junge Deutsche inokulirt hatte. Beiläufig muß ich bemerken, daß die Deutschen, zumal die jungen, hübschen und reichen, häufig Gegenstände der Neigung junger Däninnen abgeben; denn das schöne Geschlecht sucht hier, wie anderswo, seine Propheten am liebsten nicht unter den Pflanzen des Vaterlandes und es fruchtet wenig, ihnen in dieser Hinsicht Patriotismus zu predigen.

Von diesen Allotrien zu einer Besprechung des Schlosses Christiansborg überzuspringen, will sich so eigentlich nicht recht geziemen; indessen dies mögen die Herren Topographen verantworten, welche den Schloßholm als zur Altstadt gehörig annehmen. Wir aber sind nun einmal in Betrachtung der Letzteren begriffen, folglich berichte ich dreist, daß mein Lohndiener in einer Anrede, worin natürlich alle möglichen mir zu ertheilenden Titulaturen in Applikation kamen, da Dänen und Schweden gleichmäßig an der Titelsucht laboriren, mich dieser Tage fragte, ob es mir vielleicht gefalle, heut in Gesellschaft Christiansburg zu besuchen.

»Sage denen, die dich sandten,« lautete mein Bescheid, »ich sei kein Liebhaber vom Beschauen derlei Zimmerdekorationen.«

»Aber es ist die schöne norwegische Dame in den

Zimmern hier nebenan, mit welcher sich der Herr gestern über Tafel lange unterhalten, die angelegentlich wünscht, in Herrens (Danismus) Gesellschaft das Schloß zu besuchen.«

»In diesem Falle, mein Freund, bin ich natürlich der Dame ergebenener Diener und stehe zu Befehl.«

»Zu Befehl!« ertönte das Echo aus dem Munde des Schlingels, der beim Abgehen seine nicht üble Bissage auf eine Weise zog, als unterdrücke er das Lachen, wie mir ein naher Spiegel verrieth. Ich hielt der Jugend des Menschen das Zeichen sichtbar werdender Medisance zu Gute und bedachte, wie sehr es in der menschlichen Natur begründet ist, sich über Andere aufzuhalten und arg von ihnen zu denken. Ein Erfahrenerer würde seine ernsthafte Devotion gegen mich beibehalten haben, ohne innerlich anders zu sein.

Als Begleiter einer schönen Frau kam ich also nach Christiansborg, dessen Neuföres, gleich dem Berliner Schlosse, dem Petersburger Winterpalaste und andern dermaligen kastenförmigen großen Gebäuden, trotz seiner Größe nicht imponirt, wie dies z. B. bei dem Stockholmer Schlosse der Fall ist. Die Ursache liegt in den architektonischen Verhältnissen, deren Baudichter sich nicht über den Geschmack ihrer Zeit erhoben.

Schon daß Christiansborg von keiner Seite eine regelmäßige freie Fronte darbietet, schmälert den Eindruck des Ganzen, dem man übrigens innere Zweck-

mäßigkeit und Benutzung der Räume zum Ruhme nachsagen muß. Nebenbei bemerkten wir nirgends den heutigen Rokoko, dieses Zeichen eines verschrumpften Geschmacks, dem ich gern den Namen »Alterweibergeschmack« beizulegen pflege. In den bereits fertigen Gemächern Christiansborgs hat man durchweg sich an Einfachheit gehalten und damit, namentlich in einigen Sälen, erreicht, bei dem anspruchvollsten Beschauer schöne Eindrücke zu hinterlassen.

Die Bildergalerie des Schlosses bietet mehrere treffliche Sachen und verdient den stattfindenden fleißigen Besuch. In einem Flügel von Christiansborg soll auch das Thorwaldsen-Museum, enthaltend die vollständige Sammlung seiner Arbeiten, etablirt werden.

Sollte Bischof Absalon (Arel) einst dem Grabe entsteigen, er würde sein Arelhaus schwerlich im heutigen Schloßgebäude erkennen.

In der Altstadt, und zwar ganz in unserer Nachbarschaft gegen Norden liegt Kopenhagens schönste Kirche, zu St. Petri genannt, und der deutschen Gemeinde eingeräumt; ihr Thurm hat eine Höhe von 248 Fuß. Außer durch gute Bauverhältnisse ist die Kirche noch mit schönen Arbeiten des tüchtigen Bildhauers Wiedewelt geziert. Gegen Osten, nur durch eine kleine Gasse von uns getrennt, befindet sich die Trinitatis-Kirche, auf deren rundem Thurme das astronomische Observatorium seinen Standpunkt aufgeschlagen hat,

und über welcher, der Kirche nemlich, sich die Universitätsbibliothek mit etwa 100,000 Bänden breit macht. Hu! wer die alle lesen müßte!

Man hat in Kopenhagen als Fremder keine Ruh bis man sagen kann, den runden Thurm bestiegen zu haben, dessen Eigenthümlichkeit weniger in seiner Bauart als darin liegt, daß der große Peter bei einer Anwesenheit im Jahre 1716 den Thurm hinauf und herunter geritten, seine Gemahlin Kathinka oder Katharina, wenn dies besser klingt, aber hinauf und herunter gefahren ist. Seitdem haben außer mir gewiß noch viele berühmte, ja sogar berühmtere Personen den Thurm bestiegen, sind also hinauf und herunter gegangen, ohne daß nur im Geringsten davon gesprochen wird. Vielleicht ein Zeichen des Mangels an Gerechtigkeitsliebe der Kopenhagener; denn hätte es nur am Willen der Besucher gelegen, um durch einen Ritt oder eine Fahrt auf den Thurm und herunter so viel besprochen zu werden, ich bin gewiß, außer mir würden sich noch manche andere den Spaß gemacht haben, sei es auch nur, um den Kopenhagenern und vor allen den schönen Kopenhagnerinnen als Gesprächsgegenstand zu dienen. Ich verdenke es demnach denen sehr, die etwas dabei zu sagen hatten, daß sie nicht freie Konkurrenz stattfinden lassen.

Neuesten Nachrichten zufolge fängt übrigens auch dieser Thurm an, altersschwach zu werden, und soll

das Fahren, vorzüglich das Befahren nicht mehr vertragen können, mit dem Reiten wird es wohl ebenso stehen, das Begehen aber verträgt er noch. Bescheidenheit hält doch am längsten vor.

Gegenüber der runden Kirche, wie sie wegen ihres Thurmes allgemein benannt wird, liegt die sogenannte Regen, ein altes Kirchen- oder Klostergebäude, worin dormalen hundert Studenten kostenfreies Obdach finden. Einst fand hieselbst der liederliche Dichter des vortrefflichen Lustspieles »Kjærlighed uden Strømper« (die Liebe ohne Strümpfe) Wessel, ein sehr erwünschtes und nothwendiges Gratisquartier. Im Munde des Balkes erhält sich noch von Generation zu Generation die komische Tradition eines Wesselschen Studentenstreichs, wie sie derselbe zahlreich ausgeführt haben soll. Mag sie doch hier eingeschaltet werden.

In einer Liebesaffaire hatte Wessel dem Kapitain eines Kauffarteschiffes arge Streiche gespielt, so daß dieser sich im damaligen Zeitgeschmacke durch eine derbe Prügelsuppe an dem ihm persönlich unbekanntem Dichter zu rächen beschloß. Man bezeichnete dem Seemann Wessels Freilogis in der alten Regen möglichst genau und er fand richtig die so ziemlich aus vier leeren Wänden bestehende Zelle, noch vom losen Vogel besetzt. Auf die kurze barsche Einleitungsfrage, ob hier Wessel der Poet wohne, schlug diesem wahrscheinlich das Gewissen und er sann auf einen Ablei-

ter des zusammengezogenen Gewitters. Daher auch die Antwort nur in der kurzen Gegenfrage bestand, »was man von Wessel wolle?« und als hierauf entgegnet wurde: »das werde man nach Beantwortung der Frage schon erfahren«, ward Wessel seiner Sache nur um so gewisser und meinte: »Wenn der Frager nicht höflicher zu sein verstehe, so möge er sich anderswo erkundigen.« Dadurch irre gemacht und befürchtend, nicht am rechten Orte zu sein, zog der Gefoppte gelindere Saiten auf, ward treuherzig gemacht und beichtete ehrlich die ganze Historia. Nun machte der arge Wessel seinem Feinde begreiflich, wie gut es wäre, daß er sich zuvor an ihn gewendet habe, denn es sei der Poet ein gar arger Kaufbold, mit dem es nicht leicht Jemand aufzunehmen vermöge, außer, man komme demselben im Ausschlagen zuvor. Hierauf zeigte der Schlaue dem Kapitain die Wohnung eines Theologie studirenden Isländers von riesigem Wuchse, welche gerade gegenüber der Dichterwohnung, jedoch eine Treppe höher, lag und prägte dem, für gefällige Zurechtweisung Dankenden noch nachträglich ein, nur nicht viel Worte zu machen, sondern sofort ad rem zu schreiten, wenn er nicht den Rückweg in des Wegweisers Stube un- freiwillig zurücklegen wolle.

Oben saß während dessen, von der gesponnenen Intrigue nicht das Geringste ahnend, irgend ein Thor- mundson, Rasmundson oder der Sohn irgend eines

andern wackern Abkömmlings der alten isländischen Kämpen, emsig über einem dickleibigen Kirchenvater brütend und schwizend, dessen antiplatonisches Griechisch sich sperre, in den derben Isländerkopf zu spazieren, so daß der Fleißige den Eintritt des Fremden kaum bemerkte. Dieser schritt nun festen Fußes seinem vermeintlichen Gegner entgegen und versetzte demselben — eingedenk der empfangenen Weisung — ohne Weiteres einige gute Seemannschläge, die der Isländer schneller begriff, als allerlei dabei ausgestoßene Redensarten, denn ohne nur ein Wort zu erwidern, packte der Recke gewaltig den unhöflichen Besucher und beförderte denselben dahin, woher er gekommen, d. h. die Treppe hinunter, genau wieder in Wessels Wohnung, deren Thür aus leicht denkbaren Gründen offen geblieben war. Hier kam es nun zu freundlichen Erörterungen, die der Kapitain — dem Rathgeber dankend — mit der Bemerkung schloß: »ohne seine Anweisung dürfte er schwerlich dahin gelangt sein, dem Abscheulichen auch nur etwas zum Lohne seiner Streiche verabreicht zu haben, und nimmermehr hätte er gedacht, daß so ein Versemacher wahrhafte Riesenstärke besitzen könne.«

Wessels Humor, der ihn noch heut zum Lieblinge der dänischen Jugend macht, und seine Verse oder Bonmots im Munde der Lebenden erhält, behauptete auch auf dem Sterbebette sein Recht und diktirte jene

originelle Grabschrift, welche dermaßen ins Volk überging, daß jeder Schulknabe sie herzusagen wußte, sie lautet:

Han aad og drak, var aldrig glad,

Gik sine Støvler häle skjæve.

Han ingen Ting bestille gad,

Tilsidst han gad ei heller leve.

— So gut ich's vermag, will ich die deutsche Uebersetzung liefern mit:

Er aß und trank, war nimmer froh,

Ging seine Stiefeln gänzlich schief.

Die Arbeit stets er eifrig floh,

Zulezt dem Leben er entlieh.

Von diesem Schauplatze jugendlicher Thorheiten gelangen wir durch die Riøbmager Gade \*) zum Corso der Kopenhagener, die vielbekannte Destergade, von den Deutschen Dsterstraße genannt, obwohl Ostenstraße richtiger übersetzt sein würde, weil dieselbe von Westen nach Osten gelegen ist, und demnach benannt wurde.

Das die Städtebewohner ihre schönsten Straßen zu Spaziergängen benutzen, ist in der Natur oder besser gesagt Unnatur des städtischen Wesens, begründet und hört man also davon sprechen, die Dsterstraße

---

\*) Wir Deutschen stellen die Gasse (Gade) nach der Straße (Stråde), während der Fall im Dänischen umgekehrt ist, und man dort gewaltig verstoßen würde, wollte man z. B. Kongens- oder Dester-Stråde statt Gade sagen.

sei der Tummelplatz von Kopenhagens schöner Welt, so nimmt man natürlich an, diese Straße sei eine der schönsten oder doch zum wenigsten eine schöne in Dänemarks Hauptstadt zu nennen; allein man ist mit dieser Meinung gar sehr zurück in der Zeit, denn nur etwa in der rumpeligen Altstadt und gegenüber so vielen kurzen, engen und winkeligen Gäßchen, kann die Destergade einigen Anspruch auf das Prädikat »schön« machen; neben mehreren langen, geraden, besser gebaueten Straßen der Neustadt muß dieselbe in jeder Hinsicht zurückstehen, und es ist nur die Gewohnheit, welche den Ruf der Destergade aufrecht erhält.

Der verstorbene König von Dänemark pflegte häufig zu Fuß ohne alle Begleitung auf der Destergade zu promeniren, und man konnte bei solchen Gelegenheiten den herrschenden Volksgeist recht deutlich wahrnehmen. Unzählig oft sah ich eine Menge Leute auf die entgegengesetzte Seite der Straße gehen, um dadurch der Begegnung und Begrüßung des Königs überhoben zu sein, die man unbequemer fand als selbst etwaige Stöße und Püffe, die unausbleiblich sind, sofern man die falsche Seite der Straße passirt. Es ist nemlich in Kopenhagen die löbliche Sitte eingeführt, daß Jeder sich rechts auf der Straße halten muß, wodurch bei Uebertretungsfällen ein gewisses Recht zum Puffen und Stoßen etwaiger Uebertreter dieser Convenienz entsteht. Von diesem

Rechte Fortauret (Trottoirrecht) machen namentlich die Theerjacken (Matrosen) gern Gebrauch.

Das Freiheitsgefühl der Dänen zeigt sich übrigens noch jetzt auf diese oder jene Weise im Straßenverkehr zu Kopenhagen und bildet einen viel schrofferen Gegensatz zu St. Petersburg, als dies schon in Stockholm der Fall ist. Wie würde es an beiden genannten Orten Jemand gewagt haben, sich gegen Bornehme so zu betragen, als es auf der Destergade vor meinen Augen geschah. Ich sah z. B. vor einer höchst eleganten Dame einen schmutzigen Burschen gehen, der großes Vergnügen zu empfinden schien, in einem kleinen Handspiegel sein reizendes Affengesicht zu betrachten, dem seit Menschengedenken kein Tropfen Wasser reinigend zu nahe gekommen zu sein schien. Die Dame war korpulent, dennoch ging sie rascher als der Mensch, welcher eingeholt, — umgangen werden sollte. Dies Vorhaben im Spiegel bemerkend, wußte das Subjekt lange Zeit, zum großen Aerger und Verdruße der Dame, diese daran zu verhindern, indem es sich immer dicht vor deren Füßen zu halten bemüht war. Vergebens flehete sie in den artigsten Worten; der Bursch blieb hartnäckig auf seinem Vorhaben. Endlich riß mir Fremden die Geduld, da kein Anderer sich der Sache annahm, ich verließ meinen Begleiter, sprang auf den boshaften Jungen ein und

schleuderte ihn am Arme kräftig aus dem Wege. Er verlor kein Wort, sondern sah mich nur etwas von der Seite an; die Dame setzte nun ungehindert und mir dankend, ihren Weg fort.

Ueber diese kleine Strassen-scene entspann sich zwischen meinem zufälligen Begleiter, dem Major v. H. und mir folgender Wortwechsel:

»Welch ein Mangel an öffentlicher Achtung gegen Vornehme und Damen!« rief ich, worauf v. H. ruhig entgegnete:

»Solch ein Junge neckt nun einmal gern Alles, was zum andern Geschlecht gehört.«

»Wohl! aber die Achtung, welche Höherstehenden gebührt?«

»Je nun, man muß dem Volke schon etwas nachsehen, das uns auf seinen Schultern trägt, wir sind auch nicht alle, wie wir sein sollen.«

»Allein der Pöbel wird auf solche Art schnell dahin gelangen, alle Rücksichten bei Seite zu setzen.«

»Nur wenn die Höhern im Allgemeinen und zu sehr ausarten, degeneriren und die gebührende Berücksichtigung des Volkes gänzlich aus den Augen setzen; wenn sie vergessen, daß nicht das Volk ihretwegen da sei, sondern umgekehrt das Volk sie als seine Zierden auf den Schultern schweisend trägt; nur wenn die Zierden keine solche mehr genannt werden dürfen, wenn

sie im Gegentheil zur Schande des Volkes gehören; nur alsdann wird das Volk sie mit vollem Rechte abschüttele.«

»Sie mögen in vielen Stücken Recht haben, allein sollten Sie nicht dem Volke zu hohen Werth beilegen?«

»Wenn ihm nicht höherer Werth beigelegt werden kann, so tragen wir sogenannten Vornehmeren die meiste Schuld, daß wir dem Volke nicht größere Sorgfalt widmen, ihm leider nur zu oft kein besseres Beispiel selbst geben; uns von ihm, gelindest gesagt, herunter ziehen lassen, anstatt eine höhere Stufe fest zu behaupten und dahin die mittellose Menge nachziehen.«

Ich hatte genug an der Zurechtweisung und fragte ablenkend: »wer die Dame wohl gewesen sein möge?« v. H. antwortete:

»Ei! sollten Sie dieselbe nicht kennen? Sie lebte doch vor ganz Kurzem noch in Petersburg und wird dort als Gräfin K. nicht so unbemerkt geblieben sein.«

Nun besann ich mich, sie einmal bei dem \*\*schen Gesandten v. L. gesehen zu haben. Wie sehr muß ihr hier der Mangel an Straßenpolizei auffallen, denn während in Petersburg namentlich alle Spaziergänge der Vornehmen stets gespickt mit Polizeiuniformen sind, kann man hier in der That Jahre zubringen, ohne eine Einzige zu sehen. Dieser Umstand ist in Bezug

auf Petersburg um so merkwürdiger, als die Gutmüthigkeit der Russen, welche sie selbst als Grundzug ihres Nationalcharakters aufstellen, die Nothwendigkeit eines so kostspieligen Luxusartikels in Zweifel ziehen läßt.

Aus der gebogenen Destergade tretend, gelangten wir auf den größten Platz Kopenhagens, Kongens Nytorv (Königs Neumarkt), auf dessen ungefährem Mittelpunkte das Reiterstandbild Christians V. befindlich, welches die in einer Ecke an der nördlichen Seite des Platzes angebrachte Hauptwache zu bewachen angewiesen ist; »damit sie doch auch etwas zu thun habe,« bemerkte ein junger dänischer Naseweis.

Kongens Nytorv wird gegen Süden von ansehnlichen Gebäuden begrenzt, darunter die Kunstakademie, die militairische Hochschule und das Theater, hinter diesen auf dem Gammel-Holm (der alten Insel) die Admiralitäts-Gebäude und die Münze.

In der Kunstakademie, welche den botanischen Garten verdeckt, wohnt Thorwaldsen und viele seiner Werke sind dermalen noch im Akademielokale aufgestellt. Leider war der Meister auf dem Lande während meiner Unwesenheit, so daß Kapitain M., der sich seiner nähern Bekanntschaft erfreuet, mich nur durch die von ihm bewohnten Zimmer führen konnte.

Während ich dies niederschreibe, hält der alte berühmte Isländer seinen Triumphzug durch Deutschland

und wird überall stark mit Weihrauch bedient, worüber sich wieder Einzelne aufhalten und das mit Unrecht; denn endlich darf man nicht befürchten, es werde eine Vergötterung, mithin Götzendienerie daraus entstehen. Die Sache dreht sich überall mehr um die Fetirenden als den Fetirten. Alle wollen sich sehen lassen oder gesehen werden; Einzelne können die Tinte nicht mehr in ihren Federn halten, sondern müssen sich in Gelegenheitsgedichten oder Gelegenheitsnovellen bloßstellen, wie z. B. der gute alte Fouqué mit seiner Islandsage vom Thorwald im Gubitzschen Gesellschaften. Die Hauptsache aber ist und bleibt für die Gesamtheit: Essen und Trinken, wovon der Fetirte doch gewissermaßen nur ein Almosen zu sich zu nehmen vermag, während die Masse den Braten verschlingt. Das liebe Ich liegt mithin den Fetirenden zumeist am Herzen und damit treiben sie allerdings ein wenig starke Götzendienerie; allein dies war ja seit Menschengedenken der Fall, wozu sich also ereifern? Wer mir hierin keinen Glauben zu schenken geneigt sein sollte, dem will ich eine kleine Thatsache als Beweis mittheilen, daß ich Ursache habe, bei meiner Meinung zu verharren.

Die übrig gebliebenen, natürlich bemittelten, freiwilligen Kämpfer für Deutschlands Befreiung von der Tyranney des kleinen Korsen, denen wir es nach ihrer Ansicht hauptsächlich verdanken, daß bei uns nach und

nach Alles wieder recht hübsch ins alte Gleis kömmt, mit Ausnahme der revoltirenden Eisenbahnen; diese Wackeren pflegen seit längerer Zeit in Preußen alljährliche Zusammenkünfte zur Gedächtnißfeier großer Schlachten, die sie glücklich überlebten, zu halten; wobei nach guter deutscher Sitte tapfer gegessen und gebechert werden muß. Ich hielt dies gläubig für Neuerungen der Reste ehemaliger Begeisterung und ließ mich überreden: Essen und Trinken bleibe dabei stets nur ein leider von unserer miserablen Körperlichkeit bedingter Appendix; daher schlug ich einst in einer großen Versammlung solcher Freiwilligen von anno 13 bis 15 vor, man möge doch daran denken, die fünf- undzwanzigjährige Jubelfeier des Pariser Friedens zu celebriren. Alle schienen auch dazu ganz wohl geneigt, allein es gab sich dennoch der größte Widerwille dagegen kund, als ich hinzufügte, die Feier dieses Festtages könne par consequence nur in einem großen Fasttage bestehen, weil besagter Frieden, vermöge der Kriegsnachwehen, als da sind: Steuern, Abgaben u. s. w., für ganz Deutschland eine lange Fastenzeit herbeigeführt habe, und selbst in Betreff geträumter Völkerfreiheit, so wie derlei unhaltbarer Theorien, welche in Rußland unter das Rubrum »politische Schwindelen« gebracht wurden, sei man auf den Fastenetat gesetzt worden, ohne daß viel Aussicht zur Feier eines Osterfestes vorhanden wäre.

Kein Einziger wollte fastend jubiliren und ich denke, mein Argument ist dadurch unwiderleglich befestigt. Es wäre mir dieser wohlgemeinte, gewiß ganz harmlose Vorschlag sogar beinahe sehr übel bekommen, denn einige freiwillige Großhundsfelder Bürgersöhne, die sich unter den Anwesenden befanden, droheten, mich als Uebelgesinnten ihrem Polizeipräsidenten, dem Geheimrath K. anzuzeigen. \*) Vergebens berief ich mich in der Angst darauf, daß ja Dr. Martinus von Wittenberg ausdrücklich das Fasten als eine feine äußerliche Zucht unangefochten gelassen, mithin mein Vorschlag nichts Staatsgefährliches an sich haben könne; nur durch die Vermittelung einiger Freunde aus Ungarn, sie waren aus der Gegend von Rust oder gar Ruster, gelang es, den Leuten die Mäuler zu stopfen und sie still zu machen.

Ein Theil von Gammel-Holm ist nur Halbinsel, der andere aber wird, gleich dem Schloß-Holm, durch künstliche Kanäle zu Insel (Holm) gemacht. Durch den Kanal Nyhavn — sprich Nûhaun — (Neuhafen) können

\*) Großhundsfeld ist in diesen Blättern schon citirt worden, und ich bin demnach verpflichtet, einige geographische Nachweisungen zu geben. Es liegt dieser Ort nahe bei Kleinhunds-feld im Lande Flachsensingen an einem großen Flusse, und seine Einwohner zeichnen sich namentlich dadurch aus, daß sie — obschon Großstädter — dennoch auf wahrhaft ruhrende Weise am alten, guten, kleinstädtischen Wesen fest hängen.

selbst beladene Fahrzeuge bis mitten in die Stadt ein-  
 laufen und daselbst zur großen Bequemlichkeit des Ver-  
 kehrs ausladen. Es liegen auf diese Weise bis dicht  
 an Kongens Nytorv Schiffe, mit ihrem Takelwerk an-  
 genehme Staffagen dem Beschauer darbietend.

## Siebzigstes Kapitel.

Kopenhagen, Fortsetzung.

Wir sind nun mit unsern Ansichten aus der Vogelperspektive von unserm Thurme, bis an die Grenze der Alt- und Neustadt gelangt, nemlich bis zur schnurgeraden, die Stadt in einer Länge von 4200 Fuß durchschneidenden Gothersgade, und das Bild zu unsern Füßen beginnt ein ganz anderes Ansehen zu gewinnen. Anstatt der kurzen, krummen Gassen, in denen altfränkische Gebäude kaum einen Durchgang gewähren zu wollen scheinen, ohne die Passanten zu drücken, stoßen wir auf breitangelegte, lange und in geraden Linien auslaufende, sich meist winkelrecht durchschneidende Straßen, deren zahlreiche Prachtgebäude an den neuern, eleganteren Baustyl erinnern, wodurch namentlich Berlin sich so vortheilhaft auszeichnet. Auffallend muß es erscheinen, diesen Stadttheil stark mit Kasernen angefüllt zu sehen; denn während in der Altstadt nur hinter Christiansborg ein solches Wohngebäude der Soldateska sich findet, gleichsam zum Schutze des Schlosses gegen

die Mehrzahl der Privatwohnungen, so ist namentlich der nordöstliche Theil der Neustadt gewissermaßen damit eingeschlossen. Frägt man Unterrichtete nach dieser Erscheinung, so wird mit dem Finger auf die am Desterthore belegenen Matrosenwohnungen, » Nyboder « genannt, gedeutet, und dies genügt; denn wer kennt nicht den thatlustigen, thatkräftigen und unruhigen Geist dieser Populace?

Diese Matrosenstadt besteht aus gleichförmigen, niedrigen Häuserreihen, die sich in zahlreichen, geradlinien Straßen zusammenthun und reichlich ein Viertel der Neustadt einnehmen. Nur selten zeigt sich hier ein Nichtmariner, es sei denn bei Gelegenheit öfterer Matrosenercesse, die nicht selten durch herbeigerufene Militairgewalt beigelegt werden müssen. Daher wohl auch jenes intime Feindschaftsverhältniß zwischen den Land- und Seeratten (Spitznamen der Soldaten und Matrosen), das an Hund und Kaze erinnert. Nichts gleicht der Geringschätzung eines Matrosen gegen einen Soldaten, und umgekehrt amüfirt Letztern nichts mehr, als die Theerjacke ausgeklopft zu sehen; zumal bei Privatunternehmungen der Matrose meist die Oberhand behält, denn ihn verwehlicht nicht ein müßiger Kamaschendienst.

Oberhalb dieses Matrosenquartieres ragt die Citadelle Friedrichshafen mit ihren Werken bis in die See, und wenn nicht gerade ein russischer Wind aus Nord-

often weht, welcher während der rauheren Jahreszeit die Haut unsers liebenswerthen Angesichts ohne alle Umstände skalpirt, läßt sich kaum ein köstlicheres Plätzchen denken, als das einer Schildwacht auf der langen Linie, einem Werke der Citadelle, wohin unter Anderm auch die in letzterer gefangenen Sitzenden geführt werden, um frische Luft zu schöpfen und sich Bewegung zu machen. Die Aussicht auf Kopenhagens schöne Rhede ist von hier so verführerisch, daß man fast versucht wird, etwas Demagogie oder derlei Thorheit zu exerziren, um zunächst auf Regiments Unkosten ernährt zu werden und sodann Erlaubniß zu bekommen, die lange Linie besuchen zu dürfen, was außer den Gefangenen nur denen gestattet ist, welche besondere Genehmigung des Kommandanten dazu erhalten. Man sagt, diese Erlaubnißertheilungen seien nur erfunden, um Letzteren vor gänzlicher Unthätigkeit und größerer Langeweile zu bewahren.

Hätte man die Engländer verhindert, einen Angriff zu Lande zu machen, was ein Leichtes gewesen sein würde, niemals wäre es ihnen gelungen, die dänische Flotte zu kapern, denn die auf den Wällen der langen Linie und der gegenüber befindlichen Sextus = Batterie aufgepflanzten Geschütze haben nicht nöthig, eine Planke passiren zu lassen, falls diese dem Feuer der draußen in die See gesetzten Dreikronen = Batterie entgangen sein sollte.

Einmal, als mein hiesiger Freund, der Kapitain M., noch Lieutenant war, und wir jungen Fante noch Uebermuth besaßen, kam die Rede auch auf den englischen Flottenraub. M. sagte nicht viel dazu, sondern hieß mich nur den dänischen Nationalcharakter zu studiren, dann werde mir Alles klar erscheinen. »Allein Sie müssen nicht bei unsern Großstädtern stehen bleiben,« fügte er hinzu, »die sind, wie überall, Wassersuppen; unser Bauer giebt noch immer den Nationaltypus. Wir haben heut', was selten hier der Fall ist, gute Schlittenbahn, machen wir eine Ausfahrt in's Freie.«

Bald war M's. rasches Zweigespann auf dem Platze, und wir flogen zum Westerthore hinaus, passirten Herlow und Ballerup ohne anzuhalten, so daß ich M. fragte; »wohin? wohin?« »Bis wir einem passenden Bauern begegnen!« lautete die kurze Antwort.

So kamen wir nach Beroe, drei Meilen hinter Kopenhagen, in der Nähe des Roeskilde Fiord (Rothschilder Meerbusens). Das Dorf liegt links und rechts am Wege; M. hieß mich langsam fahren, denn er stand hinten auf, und fügte hinzu: »Dort steht ein Bauer vor der Thür, der soll Ihnen beweisen, wie wir Dänen nun einmal sind. Fahren Sie noch ein Stückchen zu und drehen alsdann um, wir wollen vorn im Wirthshause die Pferde verschrauben lassen.«

Begierig auf den Ausgang der Rede meines M., brachte ich schnell die Pferde zum Umdrehen und im

Augenblicke waren wir wieder am Bauernhause, wo der Kerl, eine kräftige Gestalt in den besten Jahren, mit rothem langen Haar und frischen Gesichtszügen, in seinen Pelz gewickelt, mit untergeschlagenen Armen noch ruhig in seiner Hausthür stand und uns etwas neugierig ansah. Ich hielt auf M's. Wunsch, und dieser ging ein paar Schritte bis an's Haus, folgendes Gespräch mit dem Bauer beginnend:

»Es ist heut' sehr kalt, mein Freund!«

Ein Kopfnicken.

»Habt Ihr nichts zu thun, daß Ihr so müßig in der Thür steht?«

»Nei!« (Nein.)

»Ist Euer Suhlfaß\*) in gutem Stande?«

»Ja saa men!« (Ja gewiß.) Dies ward rasch und etwas lebhafter gesagt.

»Euer Hund holt sich so eben ein Stück daraus, wie ich durch's Fenster sehen kann.«

»Hi! Hi!«

»Aber bist Du nicht ein Schuft\*\*), der seine Wirthschaft so sehr vernachlässigt!«

Keine Antwort.

\*) Suhl nennt der dänische Bauer allerlei in Salz gelegtes Fleisch, je fetter, je besser. Das Suhlfaß fehlt keiner Bauernstube, und ist unverhältnißmäßig groß.

\*\*) Das deutsche „Schnitz“ giebt den dänischen Kjeltring nur unvollkommen wieder.

»Hast Du keine Zunge, Du Lumpenkerl!« Hier-  
nach noch die allerärgsten Schimpfnamen.

Keine Antwort.

»Da ist etwas, was sich für Dich schickt!« M.  
schlug dem armen Bauer ein paar derbe Ohrfeigen  
in das Gesicht; so daß dieser, mit der Hand sich ab-  
wischte, dabei aber ganz gelassen blieb und nur sagte:

»Det var forbandet grov!« (Das war verdammt  
grob.)

M. kam langsam wieder zu mir an den Schlit-  
ten, in welchem ich, für meinen Freund fürchtend,  
schmerzlich auf schleunige Abfahrt zur Flucht geharrt,  
während der Bauer ruhig sich wieder an die Thür-  
pfoste lehnte.

»Sehen Sie, so sind wir; der Kerl sieht mich  
zum ersten Male im Leben, er weiß, daß er stärker  
ist, daß ich ihm nichts zu befehlen habe; auch ist er  
sonst halsstarrig und eigenwillig genug, also keineswegs  
sklavisch gesinnt; dennoch hindert ihn die Trägheit,  
sein Recht zu wahren. Wir waren zu träg, darum  
mißhandelten uns die Engländer!«

Nach diesem argumentum ad hominem kehrten wir  
gemächlich ein und später nach der Stadt zurück, vor  
einigen zwanzig Jahren.

Fast den ganzen, an den Hafen grenzenden rechten  
Flügel der Neustadt dominirt der Larsensplatz, so genannt  
nach einem ansehnlichen Handlungshause Kopenhagens.

Er läuft in ziemlicher Breite von der Zollbude herunter bis zum St. Anna-Platz, und es herrscht hier fortwährend ein reges kaufmännisches oder vielmehr ein auf Ent- und Befrachtung der Schiffe bezügliches Getriebe, welches stark mit der im daranstößenden aristokratischen Bezirke von Amalienburg stattfindenden Stille kontrastirt.

Nach dem Brande von Christiansborg bezog die königliche Familie diese vier, durch niedrige Nebengebäude in eine Runde zusammengefügten Paläste von ziemlich anspruchlosem Aeußern, mehr an Wohnungen reicher Privaten erinnernd und nur etwa in der vierfachen Zusammenwirkung, sowie durch die noble Umgebung prätentirend. Fast alle zum Hofe gehörige Noblesse hat sich in der Nähe angesiedelt und angebaut, wodurch ein greller Abstich gegen die etwas entferntern Umgebungen entsteht; denn man sieht es den Häusern der Amaliengade u. s. w. schon von Außen an, daß darinnen nur Courfähiges wohnt. Die Welt der Fauteuils, der chaises longues, läßt sich schon an den präservativen Spiegelscheiben, den davor angebrachten kleinen Spähspiegeln erkennen. Diese auf das Bestehende und Bestandene haltende Kaste liebt es nicht, wie jener große Römer zu sprechen, der in einem durchsichtigen Hause zu wohnen wünschte; damit das Volk sein ganzes Thun und Lassen wahrnehmen könne; vielmehr ist man geneigter zu sehen, als all-

gemein und stets gesehen zu werden. Daher die Spiegelfenster! — man findet nichts unbequemer, als irgend eine Ueberraschung, daher nicht sowohl die nöthigen Anmeldungen, als vielmehr sogar jene Beobachtungsspiegel nach den Straßen vor den Fenstern; denn nicht jeder Besuch darf mit einem »empfängt nicht« abgewiesen werden, und demnach bedarf es oft vorheriger Arrangements, wenn auch nur in den Gesichtszügen, um die erforderliche, anmuthige, lächelnde Miene anzunehmen, die so eifrig einstudirt, niemals außer Acht gelassen werden soll.

Täuschung und Kunst heißen die geringsten Lebensdominanten dieser Welt, in welcher Mama Natur eine Unschicklichkeit wird, sobald die Zungen lallen lernen. Hierher paßt so ganz Chamisso's originelles

Es war Einer, dem's zu Herzen ging,  
 Daß ihm der Zopf so hinten hing,  
 Er wollt' es anders haben!

Wohl dreht man sich um und denkt, damit sei's gethan, allein der Zopf, der fatale Zopf, baumelt dennoch immer hinten! Egoisten sind und bleiben wir Alle, oft um so mehr, je eifriger wir bestrebt scheinen, das Gegentheil zu entwickeln. Wohl ist es ein schönes Ding um gefällige Formen, allein das Innere und die That sind und bleiben dennoch die einzig wiegenden Gewichte. Ein Kaufmann würde oft sagen: die Thara ist erforderlich, allein die Waare bleibt Hauptsache,

taugt diese nichts, so ist's um den eigentlichen Werth geschehen.

Es ließe sich unserer vornehmen Welt wohl rathen, diese Haupttendenz ihrer Bestimmung: wohlthätig, veredelnd und emporziehend nach Unten zu wirken und nicht blos nach Oben zu glänzen, zu schimmern, zu scheinen, mehr eingedenk zu sein, damit sie zum allgemeinen Wohle noch länger und lange von der Menge emporgehalten werden möchte. Durch vermehrte Absonderung, überhandnehmendes Extremwesen, gelangen wir nimmermehr zu gedeihlichem Zusammenwirken; wohl aber, und leider, zu Umwälzungen, Explodirungen!

Das Quartier, welches zwischen diesem dermaligen Sitze der dänischen Aristokratie und der Citadelle liegt, und von der Amaliegade, Bredgade — sprich Breegade (Breitestraße), sowie der Store-Kongensgade (Große Königsstraße) durchschnitten wird, faßt eine Menge Dinge in sich, welche sowohl die große Stadt, als unser Zeitalter überhaupt charakterisiren. Da ist z. B. das Dpfoststringshuus (Erziehungshaus) zu finden, als Beweis, wie es um unsere christliche Liebe zu den Kindern steht; desgleichen das große, musterhaft eingerichtete Friedrichshospital, als Thermometer unserer Barmherzigkeit.

Ein Glück für verschuldetes und nicht verschuldetes Unglück oder Elend, daß das liebe Geld existirt, womit sich endlich Stellvertreter der Tugenden erkaufen lassen, welche wir zu besitzen prätentiren möchten. Wir lächeln

darüber, daß es — einst mehr als jetzt — Personen gab, die von Andern bezahlt wurden, damit sie für gewissen Lohn, gewisse Gelöbniße, als da sind: Wallfahrten, das Berrichten einer Anzahl Gebete an geweihter Stätte und dergleichen mehr, an unserer Statt erfüllten; dabei aber passirt uns eben so Menschliches, indem wir uns wegen *B e z a h l u n g* dieses oder jenes Almosens in Gelde loben, oder loben lassen, welches dazu bestimmt ist, Kinder zu erziehen, Kranke zu pflegen u. s. w., was eigentlich *u n s e r e* Schuldigkeit wäre, die eben so wenig durch *F r e m d e* gethan werden kann, als oben erwähnte Erfüllung der Gelübde. Wir steuern in die Fonds der sogenannten wohlthätigen Anstalten, um uns zu rühmen, oder rühmen zu lassen; allein wir würden gewaltig sauer dazu sehen, wenn es uns nicht gestattet werden sollte, *n e b e n b e i* noch unsere erkrankten Dienstboten dorthin zu senden, damit wir scheinheilig versichern können: der arme Mensch kann dort besser verpflegt werden, als wir es selbst im Hause zu thun im Stande sind. Wollte man aber den Spieß umdrehen, und ein Dienstbote *u n s* an das Hospital verweisen, anstatt unsere Pflege zu übernehmen, dann möchte diese Nußanwendung gewaltig hinken.

Der gleiche Fall ist es mit den Erziehungshäusern, in denen die Menschheit en gros abgebacken wird. Allerdings ist es ein undankbares und beschwerliches Geschäft für unsern Egoismus, die Jugend zu erziehen,

so daß wir sogar unsere eigenen Kinder sehr gern in dergleichen Bäckereien stecken, um sie nur los zu werden, geschweige fremder Abkömmlinge.

Die in dem von uns betrachteten Stadtquartiere ebenfalls befindlichen beiden Akademien der Land- und Seekadetten gehören auch unter die Zahl der angezogenen Bäckereien. Es hat sich vielfach ergeben, wie höchst unvollkommen beide Institute ihren Zwecken entsprechen, man hat dort nicht selten die Einschleichung und Entstehung garstiger Laster in Erfahrung gebracht, woran sehr hochgestellte Personen schändlichen Antheil hatten, — ich erinnere nur an den Professor M — r. und den Minister M — g., — dennoch fährt man fort, die Armee von hier aus mit nichtsnutzigen Offizieren zu versehen, und der Flotte Leuten zuzusenden, die von jeher das Ridikul der Matrosen waren, weil — es nicht an liebevollen, aufopfernden Eltern mangelt, die ihre Söhne gern los werden mögen, auf eine oder die andere Art und Weise, wobei nur die eigene Mitwirkung so wenig wie möglich in Anspruch genommen wird.

Bei Betrachtung der Neustadt stoßen wir endlich in der Ecke gegen Norden auf Rosenborg Slot og Have (das Schloß Rosenberg nebst Garten). Ehemals betrug die Länge des Gartens 1850 Fuß bei 1200 Fuß Breite; allein unsere Zeit ist eine Feindin aller Natur und scheint den Kopenhagenern diese behagliche, erquickende Promenade immer mehr verkleinern zu wollen;

denn schon ist fast der vierte Theil dieses mit herrlichen Bäumen besetzten Parks in einen Exercierplatz verwandelt und mit Kasernen und Exerziergebäuden besetzt, als ob zu Waffenübungen außerhalb der Festungswerke nicht Platz die Hülle und Fülle zu finden wäre. Allein, wird entgegnet, wo soll man im Winter exercieren? Wie mit den Paraden zu Berlin, Petersburg u. s. w. Schritt halten? Freilich gegen solche Argumente läßt sich nur eines aufbringen: entlast die Soldaten zu einer Zeit, wo man ihrer niemals bedarf, zu friedlichen Beschäftigungen! Wozu Alles und Jedes nachahmen, was mehr zum Prinzenamusement als zur Wohlfahrt der Menschheit vorhanden ist! Mag es z. B. in Petersburg nöthig erscheinen, die Truppen auch im Winter bei 30 Grad Kälte in Bewegung zu erhalten, damit sie nicht auf den Gedanken gerathen, sich aus eigener Machtvollkommenheit Bewegungen zu machen; mag man in Berlin, und anderswo gleichen oder ähnlichen Prinzipien folgen, oder mögen diese und jene Prinzen und Generale ihre Langeweile auf keine andere Art zu vertreiben wissen, ihre eigene hohe Unentbehrlichkeit nicht anders an den Tag zu legen vermögen; Alles dies giebt, meiner Meinung nach, keine suffisante raison, um mit Candide zu reden, für die Applikation in Kopenhagen. Oder sollte das Paradowesen, gleich der Cholera und andern Epidemien, durchaus überall hin die grande tour machen müssen?

Im Innern des von Christian IV. 1604 erbauten Rosenburg = Schlosses werden allerlei Dinge, hinter gothischer Außenseite, verwahrt, und gegen ein Entrée von drei Reichsbankthalern kann man täglich von neun Uhr Vormittags bis fünf Uhr Nachmittags sich dort ergötzen an Antiquitäten, Raritäten und mitunter auch Trivialitäten, über welche sich der dabei angestellte königliche Bevollmächtigte Stauenburg in einer besondern Schrift des Breitem ausgelassen, so daß ich jedes speziellen Referates überhoben bin und nur nöthig habe, auf diese Autorität zu verweisen.

Das Schloß hat einen eigenen Kommandanten, von dem ich nicht begreife à quoi bon. Plausibler erscheint schon die Nothwendigkeit einer besondern Schloßwache; erstens, damit eine andere Nothwendigkeit, das stehende Heer, nicht einen ihrer Existenzgründe verliere, und demselben kein möglicher Beschäftigungsgegenstand in Friedenszeiten verloren gehe; zweitens aber, weil ohne den Schreckschuß einer Soldatenwache die Schloßschätze allzu große magnetische Kraft auf jenen Theil der Bevölkerung Kopenhagens ausüben könnten, die in Folge einer verschrobenen Vorstellung die Meinung hegt: »es würden sich jene Kostbarkeiten im öffentlichen Umlaufe besser ausnehmen und dabei mehr Freude verschaffen, als dies jetzt hinter den alten Mauern der Fall sein kann.«

Getrennt durch den Strom der Ostsee, welcher zwischen den Inseln Seeland und Amager hindurch

fließt, Kopenhagens vortrefflichen Hafen bildend, liegt auf letztgenannter Insel der dritte Stadttheil, Christianshafen genannt, den Namen seines Gründers tragend, und erst seit 1618 angelegt. Das Wasser spielt hier noch eine ansehnlichere Rolle, als in den übrigen beiden Theilen der Stadt, denn überall stoßen wir auf Brücken, Kanäle und größere Wasserparthien, die Straßen und Häusergruppen unterbrechend. Das eigentliche Christianshafen beginnt im Westen an der langen Brücke (Langebrog) und reicht bis in die Gegend von Gammelholm, bis wohin gerade, rechtwinkelig durchschnitene Straßen führen. Dahinter folgen alsdann die auf Inseln befindlichen Schiffsbaupläze von Wilder und Hambro, zwei ansehnlichen Kaufleuten gleichen Namens gehörig, und hernach gelangt man über einen Kanal auf eine durch Brücken verbundene Gruppe von fünf Inseln; darunter die benannten: Christiansholm, Arsenalholm und Nyholm, welche sämmtlich zum Theil mit Gebäuden besetzt sind, die zur königlichen Marine gehören, oder deren Räume zum Flottenbau bestimmt wurden. Von Christiansholm aus läuft eine Einfassung bis hinauf an den Baum bei der Zollbude, die den oberen Hafentheil durchschneidet, so daß zwei Drittheile des Ganzen als Hafen der Flotte abgeschnitten bleiben. Diese besteht dormalen aus 6 Linienschiffen, 7 Fregatten, 5 Korvetten, 3 Schonern, einer Ruderflotille nebst 71 Bomben- und Kanonierschaluppen.

Auf Christiansholm befinden sich mehrere Wohlthätigkeitsanstalten, z. B. das Zuchthaus, ein paar Kasernen, das Laboratorium zur Verfertigung der Menschenödtungsmittel en gros u. s. w. u. s. w. Sehr bemerkenswerth ist daselbst auch die Caspersen'sche Eisensfabrik. Noch besitzt dieser Stadttheil zwei schöne Kirchen, nemlich die deutsche Friedrichskirche und besonders die Frelfers (Erlösers-Kirche), mit ihrem ausgezeichneten Thurme von 288 Fuß Höhe.

Außer durch oben erwähnte Langebro, ist Christianshafen noch durch die etwas minder lange Knippelsbro mit den andern Stadttheilen verbunden, während zu Lande nur ein einziges Thor — Amagerport, die Kommunikation nach der Insel Amag erhält.

Als Festung, fehlt es Kopenhagen natürlich an bedeutenden Vorstädten, und obgleich vor jedem Thore eine sogenannte Bro (Brücke) oder Vorstadt genannt wird, die aus einer geringen Anzahl meist einstöckiger Häuser besteht, so kann doch höchstens nur Westerbrog, auf dem Wege nach dem Lustschlosse Frederiksborg einigermaßen auf den Namen Vorstadt Anspruch machen. Allein auch hier sind es nicht an einander gebauete Häuser, sondern durch Gärten oder Höfe getrennte Wohngebäude, die diesen Namen führen möchten.

Wollten wir unsern hohen Standpunkt auf dem Thurme bis zum Eintritte der Nacht behaupten, so würde es uns recht einleuchtend werden, wie spärlich

Kopenhagen durch seine etwa 2000 Laternen beleuchtet ist. Die wahrhaft musterhafte Einrichtung des Brandlöschungswesens läßt kaum Argwohn aufkommen, daß die mit etwa 50 Millionen interessirte Brandversicherungskasse Theil habe an dieser Verfinsterung, welche mehr oder minder die ohngefähr 120,000 Individuen starke Einwohnerschaft belästigt, je nachdem sie bei Nacht die Straßen passirt. Dieser Lichtmangel zeigt sich, auffallend genug, gerade am meisten in den Hauptstraßen, denn die Nebengäßchen erfreuen sich, vermöge einer gewissen nichtswürdigen Industrie, ganz besonderer Nachhülfe der öffentlichen Straßenbeleuchtung durch die Fensterbeleuchtung zahlreicher feiler Dirnen, welche ihre entblößten Obertheile des Leichnams sorgfältig illuminirt zur Schau stellen. Daher, und weil dem Militair, hier wie überall, eine gewisse Anhänglichkeit an ein nicht zu weit getriebenes Aufklärungssystem mit plausiblen Recht zur Last gelegt wird, indem manche Unternehmungen und Attaken gar sehr durch die Dunkelheit begünstigt werden und in gleichem Maaße der Finsterniß angehören, wird behauptet: es sei nicht gerade die, beiläufig 12,600 Mann starke, Besatzung der Hauptstadt ( $\frac{2}{5}$  der ganzen dänischen Kriegsmacht), welche über die mangelhafte Straßenbeleuchtung Klage führt.

Die Hauptstadt soll in Dänemark, wie in andern Ländern, ein treffliches Entzittlichungsinstitut der Nation abgeben, und mithin auch die streitbare männliche Jugend

durch den Militairdienst in der Kapitale keineswegs physisch und moralisch erhoben werden! —

Der Fremde, welcher Kopenhagen mit besonderen Empfehlungen besucht und sich nur kurze Zeit daselbst aufhält, wird schwerlich einen richtigen Begriff vom Zustande des dortigen Gesellschaftlebens empfangen; nordische Gastfreundlichkeit läßt es nicht an Einladungen zu Gastmählern und Festins fehlen, obgleich dieser Luxusartikel den geldarmen Dänen schwer fallen mag. Selbst der genauere Beobachter wird auf diese Weise zu glauben versucht, es herrsche geselliges Leben, wo der am Platze Bewanderte das schroffste Gegentheil stattfinden weiß. Am nächsten kömmt der Wahrheit derjenige Reisende, welcher ganz ohne allen Halt den Ort längere Zeit beobachtet. Der Ton an den tables d'hôtes ist schon nicht so frei und gesellig wie in südlichen Gegenden, und es zeigt sich unter den Wirthshausgästen sogar jene nordische Kühle und Zurückhaltung, die den ganzen Erdstrich charakterisirt.

Tritt man in eine Conditorei, so findet man nur etwa in den Abendstunden die Tische mit Lesern der vorliegenden Zeitschriften besetzt, welche selten geneigt sind, selbst dem Dänisch Sprechenden, bei Anknüpfungsversuchen von Gesprächen mehr als einen Lakonismus entgegen zu setzen, der alle Lust zu Fortsetzungen raubt. Man sollte oft glauben, ganz Kopenhagen bestehe aus Lämmlern, deren Pflicht es ist, Alles über das

biblische Ja und Nein Hinausgehende für Todsünde zu halten, während doch nur die halbe Bevölkerung sich zur Lämmelei hinneigt.

In den wenigsten Restaurationen oder Weinkellern finden sich nur hier und dort kleine Gruppen schon Bekannter zusammen, die den Fremden nicht leicht an sich kommen lassen; denn es bestehen diese Gruppen entweder aus Solchen, die begriffen sind eine Extravaganz gegen die herrschende Stille zu begehen, oder aus Andern, die schon daran gewöhnt, entwöhnt wurden, daß sich ihnen ein nicht zu ihrer Fahne Geschworne nähert. Der eine Theil vermeidet jede zu fremde Berührung, während der andere vor Befremden nicht dazu gelangen läßt. Es gilt überall durchaus die Regel: man müsse Bekanntschaften haben, um geselligen Umgang zu treffen. Öffentlich Bekanntschaften machen zu wollen, gehört zu den Unschicklichkeiten.

Am richtigsten wird Kopenhagens gesellschaftlicher Zustand charakterisirt durch seine öffentlichen Spaziergänge, bestehend in den Wällen, die Kirsebärgänge (Kirschengänge) unterhalb denselben, der langen Linie, und den übrigen Wällen der Citadelle, wozu jedem Besucher irgend ein Zeichen der Erlaubniß nothwendig ist, um nicht vom Militair barsch zurückgewiesen zu werden. Alles besteht im Bestehenden, sich spröde dem Außen vor Anschließenden; daher Klubbs und Affossationen wo-

hin man blickt. Nirgends ein frisches, lebendiges Durch-  
einander!

Sogar im Café des Herkulespavillons in dem Garten des Rosenborg = Schlosses, woselbst im Sommer Dienstag und Freitag Abends öffentliche Concerte gegeben werden, ist es nöthig geworden, zur Aufrechterhaltung der Ordnung Einlaßkarten zu 16 Schilling einzuführen. Wo keine Zeichen der Abschließung sichtbar werden, darf man auch keine Lebenszeichen suchen, und es macht hiervon nur der Thiergartenbesuch im Sommer eine Ausnahme, wie bei den trockenen, bigotten Köllnern die Karnevalszeit, bei den im Schacher vertieften Leipzigern der Jahrmart in Taucha u. s. w., doch davon weiter unten ein Mehreres.

Vom ersten September bis Ende Mai giebt die königliche Schauspielergesellschaft ihre Vorstellungen im Theater am Königs = Neumarkt, der Spieltage sind fünf in jeder Woche; Mittwochs und Sonntags, wo man gewöhnlich das Theater Concertgebern überläßt, finden nur selten Aufführungen statt; eben so sparsam ist man mit Sommervorstellungen. Für alle mit der dänischen Sprache Vertrauten ist es ein hoher Genuß, Talente, wie z. B. Dr. Ryges' und Nielsen's in Dehlenschläger'schen Stücken, wie etwa Axel og Valborg, Palnatoke und dergleichen, glänzen zu sehen; ich fühlte mich nie und nirgend auf gleiche Weise in Illusion versetzt. Das alte nordische Heldenthum ward wieder lebendig

vor meinen körperlichen Augen, während der Geist die süße Poesie in weicher, einschmeichelnder Sprache einsog.

Was ich dagegen von der Schleswig = Hollsteinschen = Hoftheater = Gesellschaft auf Westerbö an deutschen Lustspielen und Vaudevills sah, entsprach nicht dem langen Titel der Truppe, und das liebe Moerskabs =, sprich Mohrskabs = Theater, in derselben Vorstadt, der nicht rezitirenden Muse geweiht, war in seinen Pantomimen, Tänzen u. s. w. vor zwanzig Jahren weit vollkommner, als gegenwärtig.

## Achtzehntes Kapitel.

### Kopenhagen, Schluß.

Die Deffentlichkeit bietet, wie bereits angedeutet, nur einen Brennpunkt für die Kopenhagener, in der vom Johannistage bis zum 14. Juli währenden Thiergartenzeit. Da extravagirt ein Jeder gewöhnlich auf seine Weise gern ein Wenig vom Herkömmlichen oder Angenommenen, und es herrscht ein fröhliches, bunt gemischtes Getriebe um Kirsten Pils Kilde (Quelle), deren kühles klares Wasser früher in heilkräftigem Ruf stand und in unserer Zeit von einem tüchtig schreienden Hydropathen leicht wieder in Renommé gesetzt werden könnte, da wir so ziemlich wieder anfangen, wassergläubig zu werden, seit der alte Dr. Martin sammt seinem: »Wasser thut's freilich nicht!« vom rothen Adler dermaßen ins Gedränge gebracht wurde, daß es Glaubenshelden wie Scheibel'n und Andern nicht möglich war, den Ehrenmann obenauf zu erhalten!

Mir wurde ein letzter Besuch des Dyrehave (Thier-

gartens) arg verwässert; denn als ich nach Landes-  
 sitte auf offenem Holsteiner Wagen in zahlreicher Ge-  
 sellschaft dahin fuhr und nichts weniger als wässerige  
 Absichten hegte, umzog sich der Himmel dermaßen mit  
 Wolken, daß wir, als diese sich zu ergießen began-  
 nen, zu Klampenborg, einem Kaffeetablissement, am  
 hellen Mittage in recht behagliches Dunkel gehüllt  
 wurden. An der Seite einer liebenswürdigen Dame  
 läßt sich die Sache, trotz der übrigen, ganz jämmerli-  
 chen Umgebungen im Hause, bestehend in niedriger  
 Stube mit defekten Thüren und Fenstern nebst dito  
 Tischen und Stühlen, desgleichen einem schmutzigen  
 Sopha, wohl mit ansehen. Ach! wären wir doch da  
 sitzen geblieben! Allein kaum verzog sich der Regen  
 in etwas, als unser Damenchor: »zur Quelle! zur  
 Quelle!« rief, und taub gegen alle Vorstellungen mei-  
 nerseits war, der ich gern im trockenen Duster ver-  
 harret hätte. Nun wir gelangten auch noch unbe-  
 regnet bis zum ersehnten Tummelplaze, wo Tausende  
 von Wagen bivouakirten, umringt von lachenden, sin-  
 genden Schmausern und Schlemmern.

Wir kosteten das reine Quellwasser und hatten da-  
 durch sicherlich den Himmel herausgefordert, denn kaum  
 auf dem Plaze angelangt, wo zahlreiche Zelte und Buden  
 die Genußsüchtigen durch allerlei Sinnenreize anlockten;  
 kaum zum Entschlusse gelangt, das viele Dargebotene  
 unsrerseits zunächst durch den Besuch eines Waffelzel-

tes in Anspruch zu nehmen, fing der Regen abermals an, sich in Strömen zu ergießen. Meine Wetterprophezeihung wurde in den Wind geschlagen, und während eines Waffelschmauses ernsthaft überlegt, ob wir hernach zum Albino, in die Affen- und Hundekommödie, auf die Schaukeln, zu den Marionetten, Taschenspielern, in eine Bude mit wilden Thieren, zu Tänzern oder sonst zu einem Amusement schreiten sollten. Bald aber gab unser Zeltdach keinen Schutz mehr gegen die eindringenden Wasserfluthen, und in dem Grade als der Puß unserer Damen durchweicht wurde, verloren sie die Eßlust sammt andern Gelüsten und jammerten wegen der Nachhausefahrt, die endlich trotz alles Wartens und Zögerns mitten im Regen angetreten werden mußte. Hätten wir auch unterwegs am Strandwege gegen das Dekorum sündigen und in einem der vielen Schenketablissemens von Långby bis Slukester (Nachschluck) unter Dach und Fach zu kommen suchen wollen, die Masse des Publikums, das diese Orte schon überall besetzt hielt, würde dies unthunlich gemacht haben. So ging es denn im scharfen Trabe bis zur Stadt, wo der Amusementsenthusiasmus dermaßen verraucht oder verlöscht war, daß mir die Gesellschaft geistig wie in einem winterlichen Zustande erschien, wo das Ennui der Etiquette die Leute untraitable macht.

An schönen Sommertagen strömt buchstäblich ganz

Kopenhagen dem Dyrehave zu, entweder stolz zu Fuß, und höchstens den Kinderwagen nach sich ziehend, oder hoch zu Roß, meistens aber auf offenen Wagen. Es kommen zu diesem Behufe Hunderte von Bauerwagen nach der Stadt, um Fahrlustige zu transportiren. Früher bestanden diese Bauernequipagen aus kleinen niedrigen Korbwagen, worin die Sitze meist aus quer übergelegten Brettern gebildet wurden und auf denen vorn der holzbeschuhete, rothrückige Bonde (Bauer) mit seinem fliegenden, hochblonden Haupthaare saß, seine kleinen flinken Pferdchen antreibend. Jetzt sieht sich die Sache weniger originell, allein wohlhabiger an. Die Wagen sind sicher und mit Polstersitzen versehen; der Bauer trägt anstatt der Holzschuhe modische Stiefeln und an die Stelle der Skindbuxen (Lederhosen) Tuchpantalons; sein langer Rock von rother Farbe oder wenigstens nationalroth gefüttert, hat einer kurzen Jacke oder einem Rocke in Modefarben, blau, grün, braun u. s. w. Platz machen müssen. Dem Umfange nach verhält sich der jetzige Rock zum früheren wie Eins zu Zwei. Der alte Rothe war eine geräumige Hülle, die sich in einem und demselben Exemplare von Geschlecht zu Geschlecht forterbte. Auch das fliegende Haar ist verstuft und schon verdrängen dunklere Tinten das nationale Blond; eine Durchkreuzung der Race, eine verminderte Geschlechtsreinheit an den Tag legend. Kurz wer den dänischen Bonde aus

Kopenhagens Umgegend so lange nicht sah, als es bei mir der Fall war, muß höchlichst über die Umwandlung erstaunen. Man eilt also auch dort mit Dampf dem goldenen Zeitalter entgegen, in welchem die ganze Welt dem dolce far niente fröhnen wird, weil Niemand mehr arbeiten mag, indem man es nach und nach verlernte, da zu allen Verrichtungen Maschinenkräfte in Anwendung gebracht wurden. Die Zeichen jener goldenen Zeit werden eben am Landmanne am meisten sichtbar, der von seiner zur Arbeitsamkeit passenden Einfachheit in der Tracht abweicht, und sich einem Kleiderluxus hingiebt, dessen Kostspieligkeit nicht mit der nöthigen Sparsamkeit auf dem Lande im Einklange steht. So lange der Germanische Frieden währt, wird die Sache noch zu keiner Explosion kommen; allein bei der ersten Unruhe bricht sicherlich in allen Haushaltungen ein gründlicher Bankerott aus; denn da finden sich nirgends die Spaarbüchsen, vermittelst welcher unsere Alten einen Kriegstrubel überwandten, ohne zu falliren. Jeder lebt dermalen nur in so fern dem Futurum, als es gilt, demselben Zahlungsverbindlichkeiten zu überweisen. Wir sind reich an Glitterstaat und Bedürfnissen, während unsere Alten Kisten und Kisten mit Solidem füllten bei angemessener Sparsamkeit. Die Reichen werden dabei wohl immer reicher, allein die Armuth mehrt sich und der goldene Mittelstand, diese Grundlage aller echten

Staats- und Völkerwohlfahrt, weicht der goldenen Zeit. — Das Leihhaus in Kopenhagen macht seine besten Geschäfte in der Dyrehavenstid (Thiergartenzeit). Die Leihbanken sind köstliche Blüthen unsers heutigen Christenthums, unsers Gemeindegewesens! —

Das gesellige Leben Kopenhagens besteht keinesweges in frequenten Familienkreisen, wie man dies bei mangelnder Deffentlichkeit leicht voraussetzen könnte, sondern es konzentriert sich in zahlreichen Klubbs und geschlossenen Gesellschaften, in die der Einheimische nur als Mitglied, der Fremde als eingeführter Gast Zutritt erhält. Die Namen der vorzüglichsten Klubbs sind: Die neue Vereinigung; der Königs-Klubb; die Rekreation; die vereinigte bürgerliche Gesellschaft und der Studenten-Verein. Fast in allen Klubbs wird viel gelesen, sowohl Journale als Bücher, und es finden sich zu diesem Ende gute Büchersammlungen vor. Mit der anregenden, abschleifenden Conversation ist es nirgends weit her.

Unter den verschiedenen Gesellschaften, die nicht bloßer Unterhaltung und Zeitvertreib gewidmet sind, befinden sich auch einige Klubbartige, namentlich die sogenannte Kjedeselskab (Kettengesellschaft), Begründerin des Blindeninstitutes; die königliche Schützengesellschaft und dänische Bruderschaft, so wie einige Andere.

Klubbartig nenne ich Orte, wo Essen und Trinken nicht verabsäumt wird, daher darf ich nicht un-

terlassen, die dort vorhandenen drei Freimaurerlogen in Erwähnung zu bringen, denn der zu früh verstorbene liebenswürdige Dichter und Ordensbruder Karl Schall sang ja in einem Logenliedchen:

Nimmer wollt ihr es vergessen,

Arbeit! Arbeit! ist das Essen;

Das ist Maurerei! \*)

Der Hang zum Privaten, Geschlossenen, Klubbartigen spricht sich in Kopenhagen durchgehends aus, also darf es nicht befremden, auf zahlreiche sogenannte dramatische Privatvereine zu stoßen; am bekanntesten sind die dramatisch = literarische oder Borupsche Gesellschaft; der holsteinisch = dramatische Verein und die Thalia.

Auch Musik ist sehr beliebt bei den Dänen, allein ich kann nicht sagen, daß man mit dem endlosen Pianofortegeklapper überall hin so verfolgt würde, als dies z. B. in Petersburg der Fall ist; es kostet vielmehr große Ueberredungskunst, oder setzt genaue Bekanntschaft voraus, um die Kopenhagener Damenwelt an ein Instrument zu bekommen. Die Ursache hiervon liegt nicht fern, und darf keinesweges in einem Mangel am Wunsche zu glänzen, zu gefallen ge-

---

\*) Ich verstehe nicht freimaurerisch zu arbeiten und will also nur gestehen, daß ich diese Weisheit einem Buche entnommen, nemlich den Hephata, oder Denkwürdigkeiten und Bekenntnisse eines Freimaurers. Leipzig 1836.

sucht werden, sondern vielmehr in einer gewissen Befangenheit, die dadurch entsteht, daß eben alle Geselligkeit nur in den Klubbs stattfindet, die Familienkreise aber kaum den Mitgliedern der einzelnen Familien jederzeit zugänglich sind. — Professor Siboni hat ein musikalisches Conservatorium gestiftet zur Heranbildung von Singstimmen, worin sich treffliche Talente zu entwickeln scheinen, wie mich einige Leistungen schließen ließen.

Es wird in Kopenhagen allgemein über den Verfall des Handels am Plaze gejammert, allein man will nicht einsehen, daß eine Hauptursache im Mangel an freier Bewegung zu suchen ist, sondern schiebt gern alle Schuld auf England und die Vernichtung der dänischen Flotte.

Während die Lebenskraft alles Handels und Verkehrs in möglichster Freiheit einzig und allein sich findet, sucht man sie hinter Privilegien, Eximirungen und anderen Irrungen. So giebt es in Kopenhagen eine Korporation von sechszig Grossirern, davon Einem durch den Andern die Hände gebunden werden, unter dem Vorwande des allgemeinen Vortheils. Diese Großhähne sehen die Detaillisten natürlich gewaltig über die Achseln an und lassen diese sich nur etwa nahen, wenn ihnen das Fell über die resp. Ohren gezogen werden soll. Dagegen rächen sich diese wieder dafür — bei Leibe nicht in Vereinigung gegen die Herren Grossirer,

sondern unter sich selbst durch — — — zunftgemäße Abschließungen! Kurz man klebt dort auch kaufmännisch noch ganz barbarisch am Zopfe. — Wenn sich Zünftiges rechtfertigen läßt, so geschieht es da, wo etwas Tüchtiges gelernt werden muß. Der Handel aber ist eine freie Kunst, gehörig unter die geflügelten Füße Merkurs; was sollen dem Hemmschuhe?

Allen Handel erhält nur der Vortheil und dieser ist zu sehr ein Kind des Augenblicks, als daß der Bevorthailer sich Zeit nehmen darf, die Richtung des Zopfes zu betrachten, über derlei Beschäftigung besinnt sich der zu Bevortheilende gar oft eines Andern. — Oder hat die Königlich oekroirte asiatische Kompagnie in Kopenhagen durch ihr Monopol das Heft in den Händen behalten? ist der persische und grönländische Handel lebhafter als Privilegium der Regierung, wie es der Fall sein dürfte, wenn freie Concurrrenz dabei statt fände? Ich bezweifle es!

An der Spitze aller Handelschaft Kopenhagens, ja Dänemarks, steht — wie sich von selbst versteht — ein auserwähltes Kind des alten Gottes Israels und es dominirt die Kopenhagener Börse das Haus Hambro in gleichem Grade, als dies in London und Paris die Rothschilde, in Petersburg Stieglitz und auf andern Hauptplätzen andere Lieblingskinder Gottes thun, denn was den Vortheil anbelangt, so versteht sich end-

lich auf dessen Benutzung keine Völkerschaft gleich vollkommen, als dies bei den Juden, oder nach Königlich Preussischer Landesordnung, den israelitischen Glaubensgenossen, der Fall ist. Zwar herrscht in unsrer Zeit überall, also auch in Kopenhagen, ein sehr eifriges, löbliches Nachstreben unter den Nichtjuden, das für die Zukunft die schönsten Früchte zu bringen verspricht; allein dermalen besitzen echte Juden noch die größte ausschließliche Hingebung an die Tyrannei des Vortheils. Im Judenhimmel, wie in der Judenhölle, kann durchaus von nichts die Rede sein, als von der Verzweckung, wenn es wahr ist, was unsere Weisen so plausibel versichern, daß der Seelenzustand, in welchem wir dies Leben verlassen, auf unser Fortleben influirt.

Wie stark die Judenschaft in Kopenhagen dormalen ist, habe ich nicht erfahren; nur sagte man mir mit Zuversicht, es wachse und gedeihe dies Geschlecht hier wie anderswo auf wunderbare Weise und vermehre sich zusehends. Seit 1813 besitzen sie in der Krystallstraße eine Synagoge. Wenn mir eines der von Gott so sehr gezeichneten Gesichter aufstieß und ich einen Dänen fragte, wer der Mensch sei, hieß es stets: Han er en Jøde! (Er ist ein Jude). Dies brachte mich auf die Vermuthung, daß die Dänen noch christlicher sind, als die Einwohner in Ländern, wo die Benennung »Glaubensgenosß« schon auf mehr annähernde Gesinnungen schließen läßt. Nicht als ob die

Juden dort weniger geschickt in Erreichung des Vortheils und der Perzenthes geworden wären, sondern die Christen lassen allmählig vom christlichen Vorurtheile gegen diese antichristlichen Dinge ab. Man fängt an, allgemein und gern zu wuchern mit dem Pfunde, wie in der heiligen Schrift vorgeschrieben ist, weshalb allerdings endlich Alles in eine schwächernde Masse zusammen fließt, zusammen fließen muß.

Das Conzentralisationsystem hat seine Flügel wohlthätigerweise über die ganze Welt gebreitet, also auch über Dänemark und dessen Zubehör, daher die Interessen aller Theile vom deutschen Lauenburg an, — an das jeder Reisende, den das Glück dorthin bringt, mit Wonne denkt wegen seiner ausgezeichneten Straßen — bis zum ultimo Thule und darüber hinaus in Kopenhagen zusammenfließen. Hier ist also der Platz, wohin sich die Augen aller Unterthanen wegen freiwilliger und unfreiwilliger Bedürfnisse zu richten haben, und man hat daselbst gut oder übel Anstalten getroffen, Allen ein Genüge leisten zu können.

Wer genauer beobachtet, wird finden, daß volkreiche Plätze, zumal Residenzen, und noch dazu besetzte, sich nicht recht zu Fabrikationsorten eignen wollen, und daß sowohl die Fabrikate den Empfängern, als die Fabrikationen den Erzeugungslätzen nicht recht gedeihlich werden mögen; indessen hat der Lauf der

Welt einmal diese Richtung genommen, weshalb wir genöthigt sind, mit der Menge fortzumachen. Kopenhagen ist wegen keines seiner Fabrikate sehr berühmt, obgleich die Hauptmanufactur des ganzen Staates sich hier vereinigt und dem Orte alle Inconvenienzen des Fabriken- und Manufakturwesens — oder Unwesens, wenn man so will — zur Last fallen; umgedreht aber sicherlich Dieser und Jener in einem entfernten Partikel des Staates Sitzende, es zuweilen unbequemer findet, nicht nach eigener Auswahl, nach eigenem Geschmacke kaufen zu können, von wem er will. Wie mit dem Leblosen, so geht es zuweilen auch mit dem Lebenden. Diesen und jenen Beamteten oder Angestellten empfinde man besser und lieber anderswoher, als aus der Residenz; denn oft passen dessen Residenzmannieren und Residenzmaximen wirklich nicht in die Provinz, wo sie dem Eigener sowohl als Andern mehr schaden als nützen; indessen — es ist einmal Lauf der Welt. Titel und Ordenszeichen, ebenfalls Fabrikate der Kapitale, stifteten nach der Meinung einiger Brummigen — überall nichts Besonderes und stacheln zu sehr die ohnehin in unsrer Zeit gesteigerte Eigenliebe, führen leicht zur Ueberhebung und mehr dergleichen wenig wünschenswerthen Dingen. Allein dies sind Alles Sachen, die zu viele und mächtige Vertheidiger in denen finden, welche darnach gelüftet, als daß an eine Aenderung der Dinge zu denken sein könnte.

Das Ordensunwesen ist in Dänemark übrigens gar nicht so arg, als anderswo; Elephantenritter, — nicht doch, ich will sagen Ritter des Elephantenordens, gab es 1837 nur 39. Der Dannebrogorden zählte in Allem 1050 Mitglieder und zwar nur zwei Großkommandeurs, 81 Großkreuze, 110 Ordenskommandeurs und 857 Ritter. Gewissermaßen zum letztern Orden sind noch die Dannebrogsmänner mit silbernen Kreuzen zu zählen, deren Anzahl sich auf 953 beläuft. Ich vermuthe, es sind gleichsam die Knappen obiger Ritter; doch soll es Ritter geben, die zugleich Knappschaftsmitglieder abgeben. Geräth der Orden einmal in Handel mit irgend Jemand und kömmt es dabei zum Klappen und Klopfen, so glaube ich überzeugt sein zu dürfen, daß in den Reihen der Knappen keine Ritter kämpfen, weil vorauszusehen ist, diese werden wie gewöhnlich die Sache ausbaden und die meisten Schläge auf sich nehmen müssen. Dies war ja stets und überall der Fall, und will man etwa an die Zeit von anno 1813 bis 15 erinnern, wo Ritter und Knappen etwas gemischter als gewöhnlich kämpften, so war dies eine Zeit des allgemeinen Durcheinanders, die keine Norm abgeben kann, auch wird ja nach und nach Alles wieder hübsch ins alte Gleis, oder wie es dormalen genannt wird, in die alte Gliederung gebracht.

Gleichwie in andern wohlgeordneten Staaten darf

auch in Dänemark Niemand den Leuten zur ewigen Seligkeit die Wege weisen, oder ihnen das körperliche Thor aufschließen, damit sie hingehen, wohin sie mögen; niemand darf links in rechts und umgekehrt verwandeln; kurz keiner die Heerde scheeren und auf ihre Unkosten leben, ohne ein Privilegium zu lösen. Dies wird in Dänemark, wie anderstwo im gebildeten Europa, meist mit allen Chikanen abgehandelt, und es gehören viele Apparate dazu. Vor allem aber eine Universität in der Hauptstadt mit verschiedenen Gebäuden und fünf und dreißig Professoren nebst Bibliotheken, Museen und wie die höchst nöthigen Dinge alle heißen mögen, die dazu gehören, um jährlich sieben bis achthundert junge Köpfe zu illustriren, damit sie in Erkenntniß und Weisheit den gesunden Menschenverstand weit überragen lernen. Ehe man jedoch zur Universität gelassen wird, ist es durchaus erforderlich, sich nicht nur Sigfleisch angeschafft zu haben, indem man eine gehörige Reihe von Jahren die Schulbänke frequentirte, sondern es wird noch außerdem untersucht, ob unser Kopf gebührendermaßen präparirt und in die nöthigen Fächer eingetheilt worden sei. Diese Vorsicht wird um so nöthiger, als im Unterlassungsfalle leicht natürliche Gedanken in den Köpfen aufschießen könnten, welche in keine der vier Fakultäten passen, daher wohl störend in den privilegierten Befahrungsgang einwirken dürften. — Ach! das

ist ja gerade wie bei uns, wird mancher Leser meinen, und das mit vollem Rechte, allein ich verpflichte mich ja nicht blos Neues und Abweichendes zu berichten und bitte also meinen Bemerkungen jene Toleranz zu schenken, die man dem Laufe der Welt angeheißen lassen muß.

Die Neigung zur Lektüre muß in Kopenhagen nicht gering sein, denn außer zahlreichen, zum Theil recht gut ver- und besorgten Buchhandlungen und Leihbibliotheken, existiren noch eine Menge so genannter Lesegesellschaften, und ich kenne keine Stadt, die im Verhältniß Gleiches darböte. Fast möchte ich behaupten, es geschehe in dieser Hinsicht zu viel, namentlich wenn ich zwei große Etablissements betrachte, in denen zahlreiche Mitglieder sich Jahr aus Jahr ein damit beschäftigen, Alle erdenklichen Zeitschriften und Journale in allen Sprachen zu durchlesen. Das Eine unter der Firma Athenäum besteht schon seit 1825; das Andere, der Kopenhagener Lesesalon ist erst 1837 eröffnet worden.

An gelehrten und ungelehrten Gesellschaften mangelt es in Kopenhagen eben so wenig, als in — Deutschland, und ich kann versichern, deren Wirksamkeit steht eben so übel im Verhältniß ihrer Menge und Mitgliederzahl als anderswo, doch dürfte wohl die »Gesellschaft der nordischen Alterthumskunde« darum besonders hervorgehoben werden können, weil ein

Mann an ihrer Spitze steht, der allein schon an Thatkraft zehen andere Gesellschaften in corpore überragt. Ob aber der Welt soviel damit bewiesen werde zu wissen, wie die alten Nordlandshelden eigentlich angezogen waren, womit sie einander todtschlügen und was dergleichen spikfindige Fragen mehr sind, muß oder will ich dahin gestellt sein lassen.

Daß in Kopenhagen eine Gesellschaft für den rechten Gebrauch der Pressfreiheit sich zusammenthun konnte, giebt meiner Meinung nach einen ziemlich richtigen Einblick in den Zustand der dänischen freien (?) Presse.

Kopenhagens Schulwesen kann in vieler Hinsicht als musterhaft anempfohlen werden, namentlich was die Richtung aufs praktische Leben anbetrifft. Offenbar trägt hierzu die noch in der Nation vorhandene Tüchtigkeit das Meiste bei, denn ohne dieselbe würde man hier ebenso wie anderswo in Lethargie und Formenwesen versunken sein.

Unter zahlreichen Wohlthätigkeitsanstalten der Hauptstadt Dänemarks sind eine Zahl- und eine Klassenlotterie zu rechnen, denn nichts kann wohlthätiger auf die Menschen einwirken, als ein Spiel, das raschen Glückswechsel herbeiführt. Die sogenannte Philisterei und Solidität wird dadurch recht gründlich untergraben und die Welt auf das biblische »Sorget nicht für den kommenden Morgen!« recht mit den Nasen gestoßen. Auch wird die gute Einwirkung in Kopenha-

gen überall sichtbar, denn man stößt bei jedem Schritte in der Stadt auf Leute, denen man es ansieht, daß sie wie die Lilien auf dem Felde existiren, die da nicht säen und nicht erndten, welche aber der himmlische Vater dennoch ernährt. Zwar nicht unmittelbar, sondern zunächst durch wohlthätige Unterstützungsanstalten dergleichen Lilien, als da sind: die vereinigte Kopenhagener Wohlthätigkeitsanstalt, würdiger Hülfsbeförderer und dergleichen mehr; dem eigentlichen Sinne nach aber von fleißigen Händen, die an Schultern sitzen, welche sich geduldig aufbürden lassen. Mein Freund, Kapitain M., meinte zwar, die Fonds von solchen Anstalten Arbeitshäusern zugewendet und die verschämte würdige Armuth besser zum Fleiß und zur Ordnung angehalten, würde manche Lilien in gute Muskartoffeln umwandeln. Indessen derlei Profaisien muß entgegnet werden, wo bliebe da die Poesie der Armuth?

## Neunzehntes Kapitel.

Die Umgebungen Kopenhagens:

Frederiksborg, Södermarken, Røskilde und Leire.

Während meines ganzen diesmaligen Aufenthalts in Kopenhagen begünstigte mich recht oft die Witterung, so daß es mir möglich wurde, sehr zahlreiche Ausflüge in die Umgegend zu machen, welche ich in den Tagen der Jugend so häufig durchstrichen und wodurch mir jetzt der hohe Genuß des Nachempfindens meines Jugendrausches zu Theil wurde. Den Anfang machte ich mit einem Besuche auf Amager; ich mußte doch sehen, wie es um die Anlage des Kongelund (Königshain) stand, da mich passionirtem Waldliebhaber früher der gänzliche Mangel an Waldung in diesem Küchengarten und Milchdepot der Hauptstadt oft geärgert hatte. Ich gehöre nicht zu den reinen Nützlichkeitsmenschen, sondern halte nebenbei auch etwas auf's Angenehme. Die Baumpflanzung gedeiht recht lustig und verspricht der Nachkommenschaft reichen Lohn, wie dies bei Baumanlagen

fast immer der Fall ist. Die Amager, obschon unter den Hemden vollkommen nationalisirt, bleiben äußerlich in ihrer Kleidertracht noch immer die alten Holländer, deren Abkömmlinge sie sind, gewiß zum eigenen großen Vortheile, sowie zum Aergerniß der Schneider und aller Derer, die Vortheile vom Modewechsel ziehen. Außer Lebensmittel, liefern die Amager den Kopenhagenern noch fortwährend eine große Anzahl von Ammen, so daß man sich nicht zu verwundern braucht, wenn hier oder da etwas holländisches Phlegma bei den Dänen sich zeigt, sie saugen dies mit der Ammenmilch ein und können mithin nichts dafür.

Da Freund M. ein Landhaus in der Friedrichsbergallee bewohnte, so ward natürlich der nahe schöne Schloßpark (2000 Fuß lang und eben so breit) fleißig besucht, und wie freute mich's, die alte Gewohnheit unter Kopenhagens Einwohnern: Mittwochs und Sonntags hier zu promeniren, noch immer aufrecht erhalten zu sehen. Wie vor zwanzig Jahren, waren noch jetzt die Bänke an beiden Seiten des Einganges zum Parke eifrig von Schaulustigen besucht, um die vorbeipassirenden Spazierlustigen zu beschauen und christlich durch die Hechel zu ziehen; denn wie überall, so geht auch hier den Leuten nichts über ein Bißchen Schandflecken; das thut dem lieben Ich doch gar zu wohl!

Die schöne Aussicht auf »den smalle Hoi« (dem schmalen Hügel) über Stadt und Umgegend war, wie

ehedem, nur wenig besucht, denn Alle wollten hauptsächlich nur selbst gesehen sein, oder höchstens in ihrem Spezialinteresse Andere beschauen; die übrige Natur mußte vor dieser natürlichen Superiorität zurücktreten. Selbst Diejenigen, welche von Naturliebhaberei besessen sein wollen, begreifen nicht, wie man ein Naturbild wieder und immer wieder mit neuer Lust und neuem Interesse sehen könne; sie sagen stets: »das ist allerdings schön, allein ich kenne es auswendig;« obschon ihre Kenntniß etwa mit der jener Leute zu vergleichen sein dürfte, die da meinen: ein Pferd unterscheide sich vom Andern nur durch Farbe und Größe, weil es ihnen an Sinn zur Erkenntniß anderer Verschiedenheiten mangelt, oder sie vorhandene Unterscheidungsfähigkeiten nicht genug üben.

Neuerst erfreulich war es mir, daß mein Freund mir zur Erlaubniß verhalf, Söndermarken, einen schönen Lusthain, der an den Frederiksborgpark stößt, dem öffentlichen Zutritt jedoch verschlossen ist, unbehindert und jeder Zeit besuchen zu können. Reizendere Baumschläge lassen sich nicht erdenken, als man hier vorfindet, und eben hatte der Frühling Alles in vollster Ueppigkeit wieder entfaltet. Wie viel ein Jahr ohne Frühling an Vollkommenheit verliert, hatte ich oben im höhern Norden erfahren, wo eigentlich zwei Extreme durch und durch herrschen.

Auf einem Spaziergange in Söndermarken sprach

M. viel von der Annäherung, welche jetzt zwischen Dänen und Schweden, ganz im Gegensatze zu früher, stattfindet und plagte sich mit allerlei patriotischen Grillen. Unter Anderm rief er:

»Was könnten die drei skandinavischen Reiche vereinigt sein, während wir vereinzelt nur Spielbälle der mächtigen Nachbarn abgeben müssen!«

»Sehr wahr, mein Theurer; allein zu einer solchen Vereinigung wird es in guter Zeit schwerlich kommen, denn zwei Riesen bewachen den Eintritt in diesen Tempel skandinavischer Harmonie. Der Erste ist das Ueberwiegende in der Politik der Großmächte, die noch stärker in der Vereinigung einzelner Kräfte dastehen; der Zweite muß in Skandinavien selbst gesucht werden, und zwar in den vorhandenen aristokratischen Prinzipien. So lange Ihr Euch noch so wenig sammt und sonders als gleichwiegende Glieder einer Kette betrachtet, die eine große Gemeinde umschließt, wird der Hang zum Herrschen im Einzelnen, den dieser fälschlich Freiheitstrieb nennt, jede innigere Vereinigung behindern. Es ist die stolze nordische Kraft, welche im Ringen nach eigener Freiheit — Andere zu unterjochen strebt, die von jeher sich selbst im Ganzen geschwächt hat und fortan schwächen muß, bis sie verbraucht sein wird und es einem Einzelwillen gelingen kann: das Ganze zu vereinigen. Allein dies wird erst geschehen, wenn aus einer solchen Vereinigung weniger Gefahr mehr für die

Nachbarschaft hervorleuchtet. Die Zeiten, wo der skandinavische Norden regenerirend auf Europa wirken konnte, sind untergegangen in einzelnen Riesenkarakteren. Was jetzt noch etwa da und dort spukt, ist zu schwach, um dominirend auf Andere zu wirken.«

»Sie machen uns da ein schlechtes Compliment und schieben eine erwünschte Epoche länger hinaus, als dies nach meiner Meinung sein sollte. Wäre Ihnen, gleich mir, bekannt, wie sehr sich z. B. schon jetzt die alte Nationalfeindschaft der Dänen und Schweden im Volke verloren hat, welche Annäherungen stattgefunden und fortwährend stattfinden, Sie würden sicher anders sprechen.«

»Suchen wir uns gegenseitig nicht zu täuschen, lieber M. Sie erkennen, gleich mir, die ewige Wahrheit, daß die Erscheinungen am Individuum sich im Ganzen wiederholen. Eben so wenig als wir beide unsere grauen Haare zu verbergen im Stande sind, von denen vor zwanzig Jahren keine Spur zu sehen war, als wir paa Destergaden (auf der Dsterstraße) den hübschen Gesichtern nachliefen, eben so wenig lassen sich jugendliche Zustände von Nationen fesseln oder repetiren. Letzteres geschieht selten auf Momente und gleicht zu sehr dem Aufslackern einer verlöschenden Flamme, um Berücksichtigung zu verdienen. Wie Europäer sind, vielleicht sammt der ganzen Menschheit, über das Zeitalter thatkräftiger Jugend im Staatenleben

hinaus und dies sollte Jeder beherzigen. Indessen gleicht das Allgemeine auch hierin zu sehr dem Individuum und wenn wir an Einzelnen belächeln, daß sie sich nicht in ihre Jahre zu schicken wissen, so gilt dasselbe in Bezug auf ganze Völkerschaften. Die jugendliche Kraft erhebt sich nach Anstrengung gleich einem Phönix aus der Asche. Wären wir also noch im Besitze jugendlicher Fähigkeiten, so läge nicht das ganze civilisirte Europa nach den napoleonischen Manoeuvren in arger Lethargie und handelte, anstatt entschwindenen Handlungen Monumente zu setzen und sich dabei in Feten zu restauriren. Alle Welt handelt jetzt, aber nur in einem andern Sinne, d. h. man schwachert und hascht nach Gelde; ein abermaliges, untrügliches Zeichen des Alters. Doch brechen wir ab; überdem scheint mein Raisonnement Sie zu langweilen ohne Sie zu überzeugen. Sprechen wir über den Zustand der dänischen Literatur, von welcher ich seit Jahren leider nichts gehört und von der in Deutschland selbst noch viel zu wenig bekannt wird, während man jeden französischen Quark herüberschleppt. «

»Nun denn: Dehlenschläger, unsere poetische Celebrität, gehört gleich Ihrem Göthe, zu denen, die von Ihnen vorher gehehelt wurden, indem Sie das Alter zu verbergen unternehmen: anstatt auf wohl erworbenen Lorbeeren zu ruhen, producirt er dann und wann Kinderchen, denen man die Jahre des Papa

ansieht. Dennoch giebt eine Partei dergleichen für junge Giganten, Titanen, Recken, Jettens u. s. w. aus, ohne innerlich selbst daran zu glauben. Euch Deutschen hat er neulich den Schweden Beskow empfohlen, und ich zweifelte, das Ihr Ursache habt, es ihm Dank zu wissen.«

»Unser Hegelianer Heiberg producirt in letzter Zeit weniger, als wir wünschen; dagegen amüsiren uns die Novellisten Andersen, Sten Blicher, R. Bernhard, E. Hauch, Bredahl und Andere mit abwechselndem Glücke.«

»Der gelehrte Korpus ist schwerfällig genug, um speziellere Untersuchung zu verdienen, als es mir im Augenblicke zu gewähren möglich ist. Ich muß Sie also in dieser Hinsicht auf unsere treffliche Monatschrift für Literatur verweisen. Für unser beschränktes Abnehmerpublikum wird noch immer in jeder Hinsicht viel geleistet.«

»Diese Erscheinung,« fiel ich ein, »habe ich schon früher bewundert, und so viel geistige Regsamkeit in letzter Zeit um so mehr gewürdigt, als ich mich in Rußland, diesem Kolosß gegen Dänemark, befand, wo die geistige Production nur etwa in homöopathischen Verhältnissen existirt, während alles Materielle — äußerlich wenigstens — in allopathischem Glanze erscheint.«

»Und dennoch schienen Sie vorhin gewisserma-

fen dergleichen Staaten = Bevölkerungen uns vorzu-  
ziehen?«

»Ich thue dies in der That, weil selbst in Ruß-  
land noch mehr Gemeinsames, mehr gesellschaftlicher Zu-  
sammenhalt sich vorfindet, als an den Orten, wo Je-  
der nur sich lebt. Fern sei es von mir, Institutionen,  
wie die Leibeigenschaft, z. B. in Schutz neh-  
men zu wollen; allein ich verwerfe darin nichts als  
die Form, während das Wesen viel Beglückendes für  
Gesellschaften in sich faßt. Rußland möge sich wohl  
in Acht nehmen, in diesen Verhältnissen mehr als nach  
und nach gelinde reformiren zu wollen, es könnte ihm  
gehen, wie einem Nachbarstaate, der allerdings man-  
chen alten Sauerteig über Bord warf, ohne jedoch  
Besseres an die Stelle zu setzen. So hob man un-  
ter Anderm auch die Zünfte auf, anstatt sie nur vom  
alten Unsinne zu reinigen, und zerstörte dadurch gänz-  
lich den herrlichen Mittelstand. Schon jetzt giebt es  
nur noch fast einzelne Reiche, neben einer immer ge-  
fährlicher werdenden Masse, die blos dem Heute lebt  
und höchstens an das Morgen denkt, um Schulden  
darauf zu machen. Der Kern des Volkes geht dabei  
so physisch, als moralisch zu Grunde. Ich gebe nichts  
auf eine sogenannte Freiheit, über der Generationen  
zu Grunde gerichtet werden, und deren Nutzen in gro-  
ßer Perspective gezeigt wird. Allein man warf diesen  
Brocken nur hin, um später sagen zu können: »Se-

het, so wenig wisset ihr Gebrauch von der Freiheit zu machen!« — anstatt das man ernstlich darauf hätte bedacht sein müssen, zum rechten Gebrauche hinzuleiten. Leutchen, die Jahrhunderte hindurch unterm ärgsten Drucke gelegen, muthete man zu, sich von selbst in freien Verhältnissen mit Nutzen und Anstand zu bewegen. Man war an die Bevormundung gewöhnt und sollte plötzlich sich selbst richtig gouverniren. Derselbst stattwissenschaftliche Künste sind dem Hahnenschlagen zu vergleichen, wobei das seltene Treffen dem Hahne sicher den Hals kostet. Die vage Kunst der Aerzte ist dagegen infallibel zu nennen, obgleich behauptet wird, es gleiche der Medikus einem Todtschläger, dessen ganze Kunst darin besteht, blindlings mit einer Keule auf den Kranken und die Krankheit loszuschlagen, so daß im glücklichen Falle wol Letztere getroffen werde, meistens aber die Prozedur auf Unkosten des Lebens der Patienten ausschlage.«

»Dagegen läßt sich wenig einwenden, allein es scheint im Zeitgeiste zu liegen, gegen welchen anzukämpfen stets eine schwierige Sache war, so daß man jederzeit besser daran gewesen ist, wenn man vor seinem gewaltigen Tritte nur die Wege ebnete.«

»Dies ist auch meine Meinung, lieber M., indem ich passende Reformen als das zweckmäßigste Auskunftsmittel in Vorschlag bringe. Leider aber werden überall plötzliche Umwälzungen gemeint, wo man etwa

für Reformen gestimmt ist. So lag allerdings bisher in den Abhängigkeitsverhältnissen, die zwischen Besitzenden und nach Besitz oder Erwerb Strebenden stattfanden, manch Drückendes, dessen Beseitigung nothwendig war. Anstatt nun ausgleichende vermittelnde Maasregeln zu ergreifen, was allerdings mit schwierigen Details verknüpft und eine mühevoll Arbeit gewesen sein würde, zerriß man plötzlich alle Bande, welche Gemeinden durch Jahrhunderte soliden Halt gewährt hatten. Man verfuhr damit nicht vorsichtiger, als bei Einführung der vielerlei Maschinenetablissemments, durch welche tausend und aber tausend Händen die seitherige Beschäftigung entrißen wurde, ohne daß für anderweitige zweckmäßige Anwendung der menschlichen Arbeitskräfte gesorgt wurde. Dies führte einerseits die Jugend in die Fabriken, wo sie physisch und moralisch verkümmerte, und wodurch sie späterhin *in* Gemeinden lästig wurde; andererseits aber veranlaßten solche Manoeuvres, daß Alles sich an einen flüchtigen momentanen Erwerb gewöhnte, wodurch die alte Solidität und Ausdauer zu Grabe ging. Aus sorgsamem, für die Zukunft bedachten Hausvätern, wurden Leute, die höchstens auf das Heute sahen, daher überall eine Ueberfüllung an Armuth. Kein Wunder auch, denn daran gewöhnt, bislang Ältere, Verständigere, Meister sorgen zu lassen, war man unfähig, diese Pflicht selbst zu übernehmen. Generationen werden

darunter zu leiden haben, und es steht noch dahin, ob jemals die Masse lernen wird, auf eigenen Füßen sich zweckmäßig zu erhalten. Zu allen Zeiten bedurfte es für die Massen der Leithämmel und wer etwa geneigt sein sollte, auf Amerika zu verweisen, um eine Ausnahme zu dokumentiren, der solle sich vorher von den Leiden der dortigen Bevölkerung unterrichten, wo eben nur ein Jeder auf sich selbst verwiesen ist. Wie es in Zukunft einmal dort aussehen wird, wenn die Bevölkerung so dicht an einander scharft, wenn die Sklavenfrage für Emancipation entschieden ist, braucht kaum in Erwähnung zu kommen, obgleich erst dann von einer Parallele zwischen dort und hier die Rede sein dürfte.«

»Napoleon war ein Mann, der einer frühern Kraftgeneration angehörte und eigentlich zu uns gar nicht paßte. Die alte Dame Europa wurde durch ihn zu Jugendstreichern verleitet, deren Nachwehen nun in Zahnschmerzen und dergleichen sich bemerkbar machen.«

Unter diesen und ähnlichen Plaudereien war die Zeit vergangen, die Abendsonne fing an, ihre Vergolderkünste an der Landschaft zu üben, und erinnerte, daß die liebenswürdige Frau meines Freundes unserer mit der Eheemaschine harrte. Der Abend war heiteren Jugenderinnerungen gewidmet und nebenbei den Besprechungen einer morgenden Fahrt nach Roeskilde.

Zwei lange Holsteiner Wagen, jeder mit vier

tüchtigen dänischen Rossen bespannt, brachten unsere recht zahlreiche Gesellschaft am andern Morgen rasch vorwärts auf einer ziemlich guten Landstraße, welche Seeland durchschneidend, über Roeskilde und Holbeck nach Callundborg führt, dem berühmten Callundborg, von wo aus der unvergleichliche Holberg seinen Peter Paars (sprich Pohrs) nach Mars oder Marhaus (Dhrs und Dhrhubs) jene Reise machen ließ, deren Beschreibung noch jetzt, zwerchfellerschütternde Wirkungen auf den Leser macht, obschon diesem eine Menge Bezüglichkeiten aus damaliger Zeit zu fern liegen, um Eindrücke zu machen, wie dies der Fall war als Peter Paars eine Novität war auf dem literarischen Markte Dänemarks.

Einige Rämpehoi (Grabhügel aus uralter Zeit) abgerechnet, ist die Gegend, welche wir durchfahren ganz eben und flach, nur von einem einzigen unbedeutenden Bache durchzogen, der träge und trübe seinen einförmigen Weg nach der Rjöger Bucht verfolgt. Die augenscheinlich große Fruchtbarkeit des Bodens entschädigt keineswegs für den Mangel an anderer Abwechselung als die verschiedenen Feldfrüchte, und ich gestehe, äußerst froh gewesen zu sein, als der hohe spitze Thurm des Domes von Roeskilde die Nähe unsers heutigen Reisezieles und das Ende der vier langen dänischen Meilen von Kopenhagen bis hieher verkündete.

Als die Deutschen noch deutscher waren, hielten sie fester an ihrer eigenen Sprache und waren minder gewissenhaft in etwaigen Uebersetzungen aus fremden Zungen. Sie übersehten meist nach dem Klange der Worte, so wie dies an ihre Ohren schlug, unbekümmert wie dies mit der Bedeutung stimmte. Diesem naturalisirenden Uebersetzergenius dankt Roeskilde den deutschen Namen Rothschild, der noch heut zu Tage gäng und gäbe ist, obschon wir hinlänglich genug entdeutsch sind, um zu wissen, daß Roes nicht roth, sondern Ruhm, und Kilde nicht Schild, sondern Quelle bedeutet, und daß die Sage berichtet, ein Mann Namens Ro habe die Quelle entdeckt, und sie sei nach ihm benannt worden. Da indessen Roeskilde überhaupt sehr quellenreich ist, so liegt die Erklärung des Namens weit näher; man meinte mit Roes-Kilde Quelle des Ruhms oder Ruhmes-Quelle und der Ort, welcher sich um die Quelle scharte, wurde darnach benannt.

Die Wichtigkeit der zahlreichen in der Gegend von Roeskilde befindlichen Süßwasserquellen springt bei dem Mangel an Bächen und Flüssen deutlich ins Auge und es wird selbst in unserer Zeit dieser Umstand von Erheblichkeit bleiben, obschon man die Trinkbarmachung des Seewassers bewerkstelligt hat, und Roeskilde Fiord (Meerenge, Meerbusen) Filtrirmaterial die Fülle dar-

bietet. Man wird sicherlich fortfahren, die Naturfiltration der künstlichen vorzuziehen, so wie dies mit dem Struveschen Gebräue der Heilwasser der Fall ist.

Wer im heutigen Roeskilde die ehemalige Hauptstadt des Reiches sucht, die es an fünfhundert Jahre nach seiner Gründung durch König Harald Blaatand (sprich Blohtan — Blauzahn) etwa um 980 war; wer selbst nur den nachherigen über fünfhundertjährigen Sitz mächtiger Bischöfe zu finden hofft, wird arg getäuscht im kleinen unbedeutenden Orte, der nur eine einzige krumme Straße, besetzt mit unansehnlichen Häusern, darbietet, in denen etwa 3000 Einwohner von Ackerbau und Handel sich so so ernähren. Nur ein Denkmal aus jenen frühern Glanzzeiten ist erhalten worden in der schönen Domkirche, die ohne Zweifel eines der wohlgepflegtesten Baudenkmale des Mittelalters ist, welche bis auf unsere Zeiten herüber gekommen sind. Leider konnte ich weder eine Abbildung noch Beschreibung dieser Kirche aufreiben, und unser weiblicher Führer, der selbst kaum so viel Nachrichten zu geben wußte, als unsere eigenen Augen gewährten, behauptete keck: »der er ingen« (es giebt keine.)

Tritt man in das nicht allzu breite, aber hoch und kühn gewölbte Schiff der Kirche, die bis auf das Chor vom Bischof Wilhelm, einem Engländer, gestorben 1074, erbauet wurde, so glaubt man in der

That <sup>hier</sup> um tausend Jahre in der Zeit zurückversetzt und meint, aus jeder Seitenkapelle müssen Menschen von damals hervortreten. Alles sieht so neu und doch so alt aus, daß es zu Ehren der Restauranten gesagt werden muß, sie verstanden zu erhalten. Unter den Steinplatten des Fußbodens ruhet ein großer Theil des dänischen Königshauses in Särgen, gleich verschieden an Größe, Material und Ausstaffirung. Sie liegen, einst gleich verschieden an Charakteren, ruhig auf und neben einander, Gute und Schlechte, Berühmte und nicht Berühmte, Kluge und Unkluge, wie — andere verstorbene Menschen neben einander liegen, und die Geschichte bricht den Stab über sie, oft ohne Rücksicht auf Fähigkeiten, Temperamente und Lagen, die zusammen endlich doch überall gewaltige Worte mit-sprechen im menschlichen Thun und Lassen. Kurz Alles ging und geht nach Menschenweise. —

Nicht so wohl erhalten als alles zur eigentlichen Kirche Gehörige, sind die Grabdenkmale, welche über den Gräbern einiger Glieder des Königshauses in Kapellen errichtet sind, die zu beiden Seiten der Kirche vom Schiffe auslaufen. Einige von unserer Gesellschaft bewunderten die alterthümlichen Gemälde des Altars und dessen sonstige Ausstattung, wofür mir indessen der Sinn oder Geschmack abging. Es ist mir des Steifen zu viel in der gar alten Malerei, und wenn ich auch zuge- stehen muß, daß die Dauerhaftigkeit des Kolorits unsere

Neuen beschämt, so reicht dies doch nicht hin, mich hinzureißen. Allein eine Meisterhand hat sich im Dome zu Roeskilde wahrhaft verewigt, und dies war die eines deutschen Schmiedes oder Schlossers, dessen ehrenvollen Namen ich in der Thür zu einer Königsgruft entdeckte. Es stand da: »Caspar Finke bin ich genannt, dieser Arbeit bin ich bekannt.« »Die Erde sei dir leicht wackerer Meister, Du hast Herrliches geleistet!« In diese Worte brach ich unwillkürlich aus, als ich die Menge der vortrefflichen Eisenarbeiten in den Vergitterungen der Thüren und Fenster anstaunte, welche diese kunstreiche Hand hergestellt. Alles was ich bisher an Eisenarbeiten der Art gesehen, stand weit hinter Caspar Finks Leistungen zurück. Sieht man die Verschlingungen und Zierathen dieser gewichtigen Thüren u. s. w. aus einiger Entfernung an, so erscheinen sie leicht wie von Papier geschnitten; dabei spricht durch alle Schnörkelei des damaligen Zeitgeschmackes ein besonnener, verständiger Geist, der da weiß, was er will und dem man tüchtige Lebensbildung durchweg abmerkt. Es kann nicht Nachahmung gewesen sein, was Caspar Finke im Dome zu Roeskilde leistete; der Mann besaß sicher reichen, dichterischen Erfindungsgeist neben einer Ausdauer, die heut unbegreiflich erscheint. Man muß nemlich wissen, mit wie wenig technischen Hülfsmitteln ein Eisenarbei-

ter damaliger Zeit bestand, um dessen Leistungen recht zu würdigen.

Roeskilde besitzt in der Nähe einen traurigen Trost wegen des Verfalls seines einstigen Glanzes. Es ist dies ein ärmliches, winziges Dörfchen, welches etwa  $5/4$  Meilen entfernt, in der Nähe des gräßlichen Sitzes Lethraborg liegt, auf der Stelle wo im Alterthume Leire, die Residenz der gewaltigen Dänenkönige lag. Das elende Dörflein liefert ein anschauliches, aber wenig erbauliches Bild entschwundener Charakterstärke im Menschengeschlecht.

## Zwanzigstes Kapitel.

Fernere Ausflüge in die Umgegend Kopenhagens und Ueberfahrt nach Rügen.

---

An einem andern Tage hatte Freund M. abermals die Befreundeten vermocht, sich der Stadt zu entziehen und wir fuhren zum Ostenthore hinaus, um zunächst ein mitgenommenes Frühstück im schönen Garten des Landsitzes Bernsdorf einzunehmen, denn auf Seeland herrscht noch so viel nordisches Wesen, daß trotz der Nähe der Hauptstadt ein Jeder die Festungswerke über die Vorstädte hinaus Verlassende ziemlich verlassen ist, in Hinsicht auf Gaumengenüsse. Wer sich nach langem Warten auf Bedienung nicht mit dem Gewöhnlichsten begnügen mag, muß wohl zusehen, einen guten Mundvorrath mit sich zu führen, denn es giebt wenig Gasthäuser, wo ausnahmsweise einige Ansprüche über Smör og Brød (Butter und Brod) hinaus befriedigt werden, so sehr ist man gewöhnt, nur dies verlangt zu sehen, neben einer kochenden Theemaschine,

und es ist in der Regel, daß Gäste ihren Bedarf bei Landpartieen mit sich führen, etwa so wie es unter Andern auch in Breslau fast noch allgemeine Sitte unter der Bevölkerung ist, Kaffee und Zucker beizustrecken, wenn öffentliche Gärten, Kaffeehäuser und dergleichen besucht werden sollen.

Nun ländlich, sittlich! Uns schmeckte es in Bernsdorf und wir ließen den ehemaligen Besitzer, den berühmten dänischen Minister Grafen Bernstorff noch im Grabe hochleben bei einem herrlichen Glase Portwein; eine Toleranz, die anerkannt werden muß, in einer Zeit, wo kaum ein Lebender den Andern leben lassen will, und wo nächstens der Genuß der frischen Luft mit Steuern belegt werden wird.

Nach dem Frühstücke fuhren wir durch das freundliche Dorf Lyngby (sprich Lüngbü), wo alle Sommerwohnungen mit Kopenhagener Familien besetzt waren, um im Lustwäldchen des Schlosses Sorgenfrei eine Promenade zu machen, die uns Appetit verschaffte in Frederiksdal ein voraus bestelltes Mittagsmahl einzunehmen; denn wie Freund M. sagte: »wir machten heut eine Nedereise (Fresfreise).« Damit spielte der Arge auf eine Erinnerung aus unserer Jugend an. Es war zu jener schönen Zeit eben Dehlenschläger auf dem Continent gewesen und hatte nach der Heimkehr eine dicke Reisebeschreibung edirt, darinnen gar Ergötzliches über Genossenes an Ess- und Trinkbarem zu

lesen ist, weshalb wir und Andere sie nur spottend Nedereise benannten.

M. behauptete, die delikatsten Male, welche unser heiteres Diner verschönerten, und uns zu wahren Extravaganzen im Essen verleitet hatten, würden vielleicht auf dem Elemente verdauet, welchem sie entnommen, daher acceptirten alle Unmäßigen, die ganze Gesellschaft nemlich, eine Fahrt auf dem reizenden Furesee, in dessen Süßwasser jene verführerischen Male gedeihen, um deretwillen Alle der Strafsgöttin Indigestio ein Schnippchen geschlagen. Wir ruderten bis in die Gegend von Dronninggaard (Königinhof), dessen nette Landhäuser dem buchenreichen Seeufer angenehme Abwechslung gewähren. Beim Anblicke eines dieser Landhäuser, das ehemals und vielleicht noch jetzt dem angesehenen Kaufmanne de Coning gehört, erwachten in mir wehmüthige Jugendbilder, die zu befehen ich keinem meiner Leser zumuthen mag. Lieber will ich einen dänischen Volkswitz mittheilen, der sich an de Conings Namen knüpft, weil derselbe die Gesinnung der dänischen Populace Kopenhagens gegen die Deutschen charakterisirt. Man erzählt sich: de Coning sei einst von einer Reise nach Holland zu Lande zurückkehrend, am Thore von der Schildwacht, einem Holsteiner, nach Stand und Namen nebst dem Woher befragt worden. Als der Kaufmann hierauf einfach und der Wahrheit gemäß berichtet: »de Coning, von Holland,« habe das

Menschenkind »Wache heraus!« gerufen und am andern Morgen sei im Thorraporte der König von Holland unter den Einpassirten gemeldet worden. Die Geschichte ist, wie gesagt, äußerst bezeichnend, in Betreff der dänischen Gesinnungen gegen Deutsche, die man im Ganzen genommen dort mit ähnlicher Liebe ins Herz schließt, wie z. B. in Großhundsfield die Juden, und sonderbar, es schleppt sich an diesem weltberühmten Orte eine gleichartige Anekdote seit Jahren herum. Johannes Kuh, der Sohn eines reichen jüdischen Handelshauses, kehrte — so will es die Tradition — von einer Reise ins Ausland zurück, und am Thore ebenso befragt wie de Coning, gab er zur Antwort: »Jean Cu de Paris!« allein zum Unglück war dem Thorschreiber die französische Orthographie nicht geläufig oder es stach etwas Bosheit in dem Manne denn er schrieb in den Thorbericht: »Hanns — Cul von Paris«

Trotz dem Murren unserer Postillone fuhren wir gegen Abend noch bis Hirschholm, nicht um das in eine Kirche verwandelte sonstige königliche Lustschloß zu bewundern, denn es befand sich unter uns eben kein Bewunderer des Baugenieß Herrn Conferenzzrath Hansens, des Erbauers der neuen Kirche aus den Ruinen des vormaligen Schloßgebäudes; wir verlangten nur den überaus köstlichen Strandweg nach Hause zu fahren, und mittelst eines doppelten Trinkgeldes füg-

ten sich endlich auch die ungebärdigen Rossbändiger unsern Launen, wie sie es nannten. Drinkpenge ist ein dänisches Wort, das selten verfehlt seine erwünschte Wirkung zu thun, und es würde höchst einseitig übersetzt sein, wollte man auf altdeutsche Weise nach dem Klange, den Sinn von etwas Drückendem herleiten. Liebhaber des Polyglottirens mögen getrost neben das Wort setzen: Trinkgeld oder douceur und sogar das Russische na wodka, so platt es klingt, liefert in den meisten Fällen wohl eine sehr gute Erklärung, denn in der Regel wird der Schnaps (wodka) als vorzüglichste Süßigkeit von den Trinkern betrachtet. Ein Trinkgeld aber nicht zu vertrinken, würden die meisten dänischen Kutscher für Beleidigung der Geber ansehen, die das Geld doch zu keinem andern Zwecke bestimmten, wie schon das Wort deutlich an den Tag legt. Nicht selten ist das Resultat der Trinkenden ein Ruus (Rausch). Man argwöhne jedoch nicht, daß eine Synonymität zwischen Ruus und Ruß im Dänischen statt finde; eine solche Herleitung läßt sich nur etwa im Deutschen annehmen, von wo die Dänen ihre Benennung der Russen rein übersetzt zu haben scheinen; je näher die Nachbarschaft der Russen, je unummundener wird die Benennung dieses Volkes. Während also der Deutsche die Herleitung von Ruß, also nur von etwas Beschmutzendem, Unreinlichem nimmt, kennt der Schwede seinen Mann schon von einer andern Seite, wahr-

scheinlich durch vormalige Freundschaftsbefuche, bei denen immer etliche Städte und Ortschaften recht gründlich zerstört wurden; daher rysk — russisch — und ryslig — schauerlich, schauderhaft, abscheulich, grausam — in nächster Blutsverwandschaft stehen. Unter so bewandten Umständen ist es gar kein Wunder, wenn das gemeine Volk in Schweden, das eben nur schwedisch versteht, nichts von den Russen wissen will, während die Hofleute und der Hof, vertraut mit andern fügsamern Sprachen, andere Rücksichten hegen. Diese haute volée weiß, daß zwar ruse (die List, Ränke, und verschlagene Streiche) nahe Verwandschaft mit russe haben und mögen vielleicht dem russischen Kabinette, den Grafen Nesselrode an der Spitze, im Stillen wol die Fertigkeit in den ruses nicht streitig machen wollen; indessen welcher Hofmann glaubt sich hierin Jemanden nachstehen?

Die Sonne warf ihre Strahlen bereits in sehr schiefer Richtung nach uns, als wir auf dem Hügel der Eremitage, diesem wahrhaft königlichen Jagdschlosse, anlangten, um uns an den verlockenden Aussichten zu ergötzen, die sich zu unsern Füßen ausbreiteten. Ganz in der Nähe und mit dem einen Flügel an den nahen schönen Buchenwald gelehnt, während der andere weit in die grasreiche Ebene hinausreichte, war eine große Heerde Hirsche und Rehe gruppirt, den Vordergrund des schönen Gemäldes bildend, von dem sich

Niemand trennen wollte, bis endlich das Tagesgestirn den Horizont verlassen und feuchte, aus der Erde aufsteigende Nebel uns erinnerten, in die Mäntel zu kriechen, welche selbst im höchsten Sommer bei keiner Spazierfahrt auf Seeland daheim gelassen werden dürfen.

Der folgende Tag sollte benützt werden, zu einem Ausfluge an den reizenden Esrom-See, wobei die Herrlichkeiten von Fredensborg und Fredericksborg für die schaulustigen Damen als Lockspeisen dienten, während die Männer es mehr auf die schönen Pferde der Stuterei in Fredericksborg abgesehen hatten, wenn wir den blauen Wasserspiegel und die schönen Buchen- oder Eichengruppen, welche die Ufer des Esrom-Sees und die Umgebungen der genannten beiden königlichen Lustschlösser darbieten, sattfam genossen haben würden. Dies löbliche Unternehmen wurde zum Lustschlosse, denn ein Regentag lösete alle Herrlichkeiten in Wasser auf, daher ich diesen letzten Tag meiner Anwesenheit in Kopenhagen dazu benutzte, um mich durch Freund M. in zahlreichen Manufakturen herumführen zu lassen, von denen ich einige in trefflichem Zustande vorfand. Die Dänen sind jetzt ein ruhiges, arbeitsames, an Abhängigkeiten und Superioritäten aller Art gewöhntes Volk, mit dem sich in Maschinenkünsten bis zum Neuesten experimentiren läßt. Sorgt man nur für die nothwendigen Lebens-

bedürfnisse, dann wird man sobald nichts von den Gefahren in Erfahrung bringen, die durch Concentration vieler Betriebskräfte in großen Städten endlich entstehen müssen. In dem großen Kampfe zwischen Reich und Arm, arbeitenden Lässenden und Arbeitern, Besitzern und nach Besitz Ringenden, mit einem Worte zwischen Lebenstheorie und Lebenspraxis, in diesen gewaltigen Weltkampf, der z. B. in Frankreich bereits mit aller Gewalt auszubrechen droht, wird Dänemark wohl später erst verwickelt werden. Der Reiche, der Vornehme wird im dänischen Bienenstocke des Lebens noch vollkommen respektirt, wenn auch von vielen nur als Drohne, die von Gottes- und Rechtswegen vorhanden sein muß, um das Ganze vollständig zu machen. Die Ursachen dieser Erscheinung zu erforschen, ward mir nicht zu Theil. Freund M., mit dem ich darüber sprach, meinte: »Gewohnheit thue das Meiste!«

Im breiten Himmelbette des guten Knirsch träumte mir unter seidener Decke die letzte Nacht, welche ich in Kopenhagen zubrachte, folgende kuriose Geschichte mit großer Lebhaftigkeit, so daß ich sie lange im Gedächtniß behielt und sie später niederschrieb mit der Ueberschrift:

### Politische Geschichte des Rosses.

Eine Skizze.

In jener fernen, grauen Vorzeit, wo noch Nie-

mand eine Ahnung hatte: er sei besser, vornehmer, als andere Mitgeschöpfe, und wo der Mensch sich noch nicht so weit über andere Thiergeschlechter erhob, als jetzt, wo er noch sich Mühe gab, die Sprache der Thiere verstehen zu lernen, anstatt wie später die vage Behauptung aufzustellen: den Vorzug, sprechen zu können, besitze nur das vornehmere Menschengeschlecht; in jener goldenen Zeit der Gleichheit unter den Geschöpfen lebte das edele Ross unbezwungen, frei und kräftig auf grasreichen Weiden, die von Aufgang bis zu Untergang der Sonne reichten, endlos für den Wanderer, der nicht des Rosses Schnelligkeit besaß. Der Menschen gab es nur wenige und sie hatten noch nicht nöthig, vor Ihresgleichen unwirthliche Gegenden zu suchen, um nur Platz zum Wohnen zu haben; sie konnten sich noch da aufhalten, wo eine milde Natur ihre Lebensbedürfnisse freigebig genug spendete, um Nahrungsorgen entfernt zu halten. Bald aber wuchsen die Kinder heran und schon wollte kaum zureichen, was die Erde freiwillig bot; da sah eines Tages der Mensch den Wolf ein Zicklein schlachten, und weil er noch nichts gegessen, wässerte ihm der Mund, als er sah, wie dem Wolfe das zarte Fleisch schmeckte. »Ei!« rief er sich zu, »habe ich nicht auch Zähne zum Zermahlen des Fleisches? Was ist der Wolff Besseres als ich?« Er ging, ergriff das nächste Zicklein, tödtete

dasselbe und fand die Speise so sehr nach seinem Geschmacke, daß er sie allem Andern vorzog. Nach und nach gewöhnte er sich indessen dermaßen an den Fleischgenuß, daß er schlachtete, was ihm eben vor die Hände kam, wodurch alle Thiere so scheu wurden, daß sie seine Nähe flohen. Da gedachte der Mensch der Schnelligkeit des Rosses und suchte es auf, zu ihm sprechend: »Bruder, laß uns Freundschaft schließen! Gemeinsam werden wir besser leben können. Siehe, welch fette Triften in meiner Nähe, von denen ich alle Räuber entfernt halte; dort sollst Du nach Belieben weiden und bei mir wohnen!« Das Roß wollte erst nicht daran, allein die gewandte Menschenzunge schilderte ihm das kommende einträchtige Leben so schön und bequem, daß der Bund geschlossen wurde und das Roß zum Menschen zog. Als nun der Mensch sah, das edele Thier habe sich genugsam verwöhnt im Umgange mit ihm, sprach er eines Tages: »Freund, ich kann unsere Triften nicht mehr allein bewachen und vor räuberischen Eingriffen bewahren. Da sind namentlich: der flinke Hirsch, das schnelle Reh, die mich besonders ärgern, weil ich sie auf der Flucht nicht erfassen und bestrafen kann. Die Sache ist mir hauptsächlich darum doppelt fatal, weil sie Dir gerade die besten Bissen entreißen. Siehe, Du könntest wohl gemeinsame Sache mit mir machen, mich auf Deinen

Rücken nehmen und auf diese Weise dazu beitragen, daß jenes diebische Gesindel zur gerechten Strafe gezogen werde.«

Dem Roße leuchteten diese antirepublikanischen Gedanken zwar nicht recht ein, indessen — die schöne Weide! — der Handel wurde abermals eingegangen, dauerte viele Geschlechter hindurch ununterbrochen zwischen beiden fort, und der Mensch brachte es mittelst der Gewohnheit dahin, daß das Roß vergaß, wie es nur in Folge freiwilliger Uebereinkunft den Menschen aufsitzen gelassen. Die Sache war zur Pflicht geworden, so ganz unvermerkt.

Da fiel es dem flügelnden Menschenverstande ein: das Roß könne ja auch benützt werden, um das Feld zu bauen; allein es hielt schwer, das edele Thier in den Pflug zu spannen, bis endlich der goldene Hafer abermals den Ausschlag gab. Um dieses Genusses willen, zog das Roß nicht nur den Pflug, sondern endlich auch den Menschen und all das Seine. Es ward zum völligen Diener in dem Hause, das es als Bruder und Freund betreten. Bald aber fiel es dem Menschen unbequem, Jahr aus Jahr ein für das Roß sorgen zu müssen, und er sagte zum Diener: »Ich will Dir wohl aus besonderer Barmherzigkeit und Rücksicht Futter geben, wenn ich Dich brauchen kann, allein es giebt Zeiten, wo ich nichts für Dich zu thun habe, und es gefällt mir nicht mehr, Dich

auch alsdann zu beköstigen! Daher verlasse mein Haus, bis ich Dich rufen lasse.« — Jetzt sah das Roß ein, wie thöricht es gehandelt, sich der Willkühr des Menschen als Diener gestellt zu haben. Degenerirt und nicht mehr fähig, den Strapazen eines selbstständigen Lebens im Freien zu widerstehen, gerieth es in die verzweifeltste Lage, und neuesten Nachrichten zufolge, fürchten die menschlichen Grundbesitzer sehr für ihr Eigenthum, das sie weder vertheilen können noch wollen, und woran das Roß alte Ansprüche geltend zu machen droht. Die Klügsten meinen: es würde am zweckmäßigsten sein, das Roß nicht so unbedingt sich selbst zu überlassen, wenigstens sei eine billige Vormundschaft Pflicht des Menschen, durch dessen Verfahren doch endlich das Roß in seinen gegenwärtigen beklagenswerthen Zustand gerathen wäre.

Diesen Traum setzte ich wachend noch fort, als ich längst in der »Dronning (Königin) Maria« auf der Ostsee hinüber nach Deutschland schwamm. Ich bedachte, welch hartem Loose der arme jüngere Sohn des Menschengeschlechts, der durch seine Kraft doch stets das Haus erhalten mußte, anheim gefallen ist. So lange ihn noch das Christenthum trösten kann mit seiner hohen Sittlichkeit, wird er zu seines und des Hauses Besten still halten und ausharren, ohne zu Extremen überzuspringen; aber, aber wie soll es werden, wenn man fortfährt, seine Entsittlichung ruhig

mit anzusehen, ohne ernstliche Hand anzulegen? Wird nicht die untergrabene Kraft das alte Bild von Simson aufführen, der die Säulen des Hauses im nervösen Wahnsinn zusammenreiß, sich und seine Quäler begrabend? Der Branntwein, diese moderne Delila, hat nicht verfehlt, den Starken völlig in die Hände der Erstgeborenen zu liefern, allein diese mögen wohl bedenken, wie der Verrath auf die Länge nimmer Stich hält. —

Trotz des ungünstigen Windes, der die Wasser auf eine Weise aufwühlte, daß man sich kaum auf den Beinen im Schiffe zu erhalten vermogte, und männiglich an der Seekrankheit mehr oder minder laboriren machte, dauerte die Ueberfahrt kaum 24 Stunden. Ich selbst erlitt zum ersten Male im Leben einen kleinen Anfall des eigenthümlichen Uebels, weil ich einem sehr leidenden Mitpassagier zu Gefallen länger in der Kajüte verweilte, als mir dienlich war. Das Berdeck ist die beste Schutzwehr gegen Krankheitsanfalle dieser Art.

Zu denen Menschen, die der Seekrankheit im höchsten Grade unterworfen waren, gehörte auch der lebenswürdige Dichter Graf Steigentesch, ein aufrichtiger Liebhaber seines Gaumens und Magens, ein echter Genzianer. Er war zur Zeit, als ich jung in Kopenhagen lebte, Gesandter am dortigen Hofe und zog stets die beschwerliche und langweilige Reise zu

Land über die Belte einer kurzen Dampfbootfahrt vor, bis ihm endlich sogar die Passage der Belte unerträglich vorkam, und er demzufolge seinen Posten am dänischen Hofe aufgab, obschon er sich und Andern dort sehr gefiel. Ich sehe den korpulenten Mann noch lebhaft vor mir, die ausgestandenen Qualen auf dem Wasser unter den sprechenden Pantomimen und mit einem unvergleichlichen Mienenspiel schildernd, so daß mir sein Bild immer vor die Seele tritt, sobald von der Seekrankheit die Rede ist. Graf Steigentesch könnte füglich als Trostbild aller Seekranken dienen, in ihm würde ein Jeder das Extrem solcher Patientenschaft erblicken, und aus der Erkenntniß, daß es Jemanden gebe, dem es noch schlimmer erging, gewiß Beruhigung über den eigenen jämmerlichen Zustand ziehen.

Seit Jahren war ich einem Universitätsfreunde, der seine Besitzungen auf Rügen hat und dort lebt, einen Besuch schuldig, daher und weil ich die Schönheiten dieses Insellandes gern in Augenschein nehmen wollte, ließ ich in Swinemünde die gute Dronning Maria ihren Lauf bis Stettin ohne mich verfolgen, und miethete einen Lohnwagen, der mich bis zur nächsten Poststation brachte, von wo aus ich wohlbehalten nach Stralsund befördert wurde. Dort hört die Postverbindung abermals auf, wegen der Passage des Seearmes, der Rügen zur Insel macht. Abermals eine Privatgelegenheit, gemiethet bei der alten Stralsunder

Fähre, spedirte mich nach einer halben Tagesfahrt in sehr zerknirschem Zustande, zufolge remarkabler Wege, endlich meiner Jugendbekanntschaft in's weitläufige Gehöfte, wo es zunächst eine Menge Fragen und Gegenfragen: »Weißt Du's noch?« und dergleichen gute Dinge mehr gab. Hierauf erholte ich mich durch einen gründlichen, 24stündigen Schlaf von den Reisestrapazen dermaßen, daß ich fähig wurde, die Wege der vortrefflichen Insel aufs Neue ertragen zu können, wozu in der That schon erkleckliche Zähigkeit gehört.

## Einundzwanzigstes Kapitel.

### Aufenthalt auf Rügen.

Was half es mich, meinem Freunde v. L. zu versichern, daß die Petersburger Gastfreundschaft mich vollkommen vom Geschmacke an zahlreich geladener Gesellschaft, verbunden mit vielen Traktamenten, geheilt haben würde, selbst wenn ich vorher eifriger Liebhaber und Anhänger von dergleichen gewesen wäre; es wurde — ohne auf meine Einwendungen irgend Rücksicht zu nehmen — die ganze Umgegend, mehrere Meilen in die Runde, zusammen gebeten; man tischte auf, daß die Tische hätten brechen mögen und setzte mich vollkommen in den Stand, aus gründlicher Erfahrung, mit fester Ueberzeugung versichern zu können: die guten Rügenser seien eifrige Verehrer davon, sich die Leiber übertoll zu stopfen. Es schien Niemand geneigt zu sein, eine Gelegenheit — dies unter plausiblen Vorwände thun zu können und nebenbei den Reichthum seiner Kapazität im Darreichen und Zusichnehmen zu exekutiren — unbenutzt vorbeistreichen zu lassen; denn während meiner

ganzen, langen Anwesenheit jagten sich Einladungen über Einladungen, so daß ich gestehen muß, endlich derselben recht von Herzen satt geworden zu sein; zumal unter der adeligen und nichtadeligen Gutsbesitzer- oder Pächterschaft, aus welcher die Gesellschaften immer bestanden, ein Ton herrschte, der zu derb und materiell war, um mir behagen zu können. Ich lernte unter der großen Schaar von Bekanntschaften kaum einzelne Individuen kennen, mit denen über Pferde, Rüge, Dünger, Essen, Trinken, Spiel und — Frauenzimmer hinaus, ein vernünftiges Wort zu reden war. Unter Frauenzimmern, die besprochen wurden, muß man sich jedoch nur etwa Liaisons der materiellsten Art denken. — Ob zu Zeiten des wackern Tacitus dies bei den Rugiern ebenso der Fall gewesen, mögen Antiquare untersuchen! —

Unterdessen führte diese oder jene Unterredung mit Einzelnen, zusammengehalten mit eigenen Betrachtungen und Erfahrungen oder Erlebnissen, doch dahin, mich vom Zustande der Dinge auf der Insel ziemlich detaillirt au fait zu sehen, und ich will hier zum Nutzen und Frommen wißbegieriger Leser etliche Skizzen folgen lassen, aus denen ohngefähr entnommen werden kann, wie es dort zu Lande hergeht.

»Lieber Alter!« sagte v. L. eines Tages zu mir, »ich bin vom Nachbar M. zu Gevatter gebeten und habe versprechen müssen, Dich mit zum Schmause zu bringen.«

Nun ich hatte schon von vorn herein das Heft verloren, indem ich bonne mine zur Landessitte gemacht, daher wurde ich denn in die Chaise gepackt und brachte mittelst erbärmlicher Fahrwege einen konsiderablen Appetit mit zur Tafel. Dennoch aber, und obschon nur mäßig von jeder Schüssel zulänglich, mußte ich mich bei den noch immer folgenden Gerichten betragen, wie der Kirchgänger ohne Geld vor dem herumgetragenen Klingelbeutel, nur aus umgekehrten Beweggründen; denn während Sener mit dem Kopfe nickt oder schüttelt, in Folge einer Leerheit, war ich genöthigt, dieselben Zeichen zu geben, weil ich bereits zu vollgepropft war. Die Gesellschaft bestand aus benachbarten von Adel, Männer und Frauen, fast alle noch ziemlich jugendlich. Anfangs drehten sich die Gespräche um oben angedeutete Gegenstände der insularischen Unterhaltung, und obschon es nicht ohne derbe Späße und Zweideutigkeiten ablief, die an den Ton der guten alten Zeit erinnerten, wo der Großvater die Großmutter nahm, so war allenfalls die Ruhe, mit der unsere Damen am Tische Stich hielten, noch hinzunehmen; doch als erst einige Gläser Wein oder Likör vorüber, oder besser gesagt, hinuntergegangen, nahm die Sache eine Wendung, vor der mir die Haare zu Berge stiegen; denn außer daß die Zweideutigkeiten der Herren mehr als eindeutig und zu vollkommenen Rohheiten und resp. Boten wurden, und die Damen dergleichen mit anhörten, erlebte ich sogar,

daß einige nicht mehr ganz jugendliche Frauen in dergleichen Gemeinheiten einstimmten. Gegen Mitternacht brach die lustige Schaar auf, und da hatte ich meine Freude im gemeinschaftlichen Ankleidezimmer! Ohne auf die Anwesenheit der Männer etwas zu geben, traten Nachthauben an die Stelle hoher Kopfsdekorationen, die an den berühmten babylonischen Thurm erinnert hatten, und Weiberchen, deren Fleischpartien wahrlich die Unschuldigen zu erregen und Heilige in Sünder zu verwandeln im Stande gewesen wären, entblößten dieselben auf eine Weise, die Staunen erregen mußte, zumal bei mir, der ich aus Ländern kam, wo dergleichen unerhört ist. Nur in meiner Jugend, als die damalige Mode es gut hieß, erinnere ich mich, den weiblichen Busen mit gleicher Ungenirtheit entblößen gesehen zu haben.

»Dies findest Du auf der ganzen Insel so,« sagte Freund L. und fügte hinzu: »deswegen aber darfst Du nichts Uebles von unsern ehrbaren Frauen denken, sie sind vielleicht gerade weiter entfernt davon, fleischliche Uebertretungssünden zu exekutiren, als Eure Prüden der Großstädte, denen die Haut schauert — wie sie versichern — wenn sie sich nur in bloßen Armen zeigen sollen. Gleiche Keuschheit und eheliche Treue läßt sich aber nicht von den Männern rühmen; ich kenne wenige, die nicht in verbotennem Umgange stehen, und einige besitzen im weiblichen Personale ihrer Höfe wahre Harems!«

»Da muß es eben nicht sonderlich um den sittlichen Zustand der niedern Volksklasse aussehen!« fiel ich ein und mein Freund entgegnete:

»Ei nun, das ist, wie überall in der Welt, im Sinken oder gesunken, wie Du willst; indessen lauten die Nachrichten aus frühern Zeiten auch nicht eben viel tröstlicher, wenn man nicht bis hinauf zu den Berichten im *Papa Taciti Germania* steigen will!«

»Freilich war damals, zu des edlen Römers Zeiten, die Dieberei noch nicht so verbreitet unter dem germanischen Volk, als heut', wo z. B. auf der ganzen Insel Rügen ein ehrlicher Diensthote zu den Maritaten gehört. Auf dem Lande ist man besonders übel daran; denn alle einigermaßen tauglichen und schicklichen Subjekte drängen sich in die Städte, und den Bodenerzeugern bleibt eine schlimme Neige. Es läßt sich keine Idee machen, wie eingerissen die Dieberei ist; am bezeichnendsten wird es sein, wenn ich sage, daß jeder Grundbesitzer oder Pächter ein gewisses Stehlquantum bei allen Erzeugnissen regelmäßig von der Erndte in Abzug bringt und genöthigt ist: das Volk gewähren zu lassen, was sie ihm gestatten, übrig zu behalten. Es herrscht gewissermaßen eine stillschweigende Uebereinkunft in Betreff der Gutseinkünfte zwischen dem Herrn und dem Gesinde. Durchgreifende Strenge haben wohl Einzelne versucht, jedoch nur mit dem Erfolge, daß sie keine Arbeiter mehr aufzutreiben vermogten.«

Dies waren die Bemerkungen, welche sich bei näherer Untersuchung dieser Angelegenheit herausstellten. Es ist dermalen sehr schwer, auf der Insel nur Hände für die Bodenkultur aufzutreiben, und Niemand darf in der Wahl besonders makeln. So fand ich anerkannte Brandstifter, Kindesmörderinnen und dergleichen bereits vom Gericht Bestrafte und wiederholter Vergehen halber angezogene Subjekte, ohne Anstand überall aufgenommen, während das Landvolk sonst doch oft sehr hartnäckig in Wiederaufnahme solcher Personen zu sein pflegt.

Hand in Hand mit der Dieberei, geht beim Landvolke auf der Insel die Unkeuschheit. Es giebt, nach den allgemeinen Versicherungen Unterrichteter, kaum hier und da ein unverheirathetes Frauenzimmer, das nicht ihren sogenannten Brigam hat, mit dem sie auf vollkommen ehelichem Fuße in gewissem Punkte lebt. Keine Herrschaft denkt nur daran, dagegen zu sprechen; vielmehr machen namentlich die Frauenzimmer oft besondere Bedingungen in Bezug auf ihre Brigams und deren nächtliche Besuche, ehe sie einen Dienst antreten.

Demzufolge gehören Kindermord und Abtreiben der Frucht zu denen Dingen, die in jeder Wirthschaft vorkommen, und die Mägde sind so ungenirt über diesen Punkt, daß sie offen ihre Mittel und deren Erfolge erzählen. Sogar verheirathete Weiber greifen häufig zu solcher Ausflucht, um sich des unbequemen Kindersegens zu überheben.

Ein Justizbeamter, den ich in einer Gesellschaft auf dem Lande traf, sagte mir: »der Meineid sei so gewöhnlich unter dem Volke, daß die Richter oft in Verlegenheit deshalb kommen. Man habe für gut befunden, dagegen von den Kanzeln predigen zu lassen; allein einmal seien die Leute gegen alles Kirchliche oder Religiöse viel zu gleichgültig geworden, um von einer Predigt Erfolge gewärtigen zu dürfen, sodann wäre ihr Schulunterricht viel zu mangelhaft, um von der moralischen Seite ihnen beikommen zu können, und endlich sei ihnen die h o c h d e u t s c h e Predigt meist so unverständlich, als den Lazaroni das ciceronianische Latein. Das wenige Hochdeutsch, was die Leute in den elenden Schulen erlernen, verschwinde sich — wie überhaupt aller etwa empfangene Unterricht — nur zu bald, da bekanntlich zum Ueberflusse die Kirche keine Fortsetzung der Schule bildet, in der Erziehung zur Sittlichkeit. In der Regel seien die Leute froh, der Schulpflichtigkeit entwachsen zu sein, obschon bei den eigenthümlichen Verhältnissen der Schulbesuch, — vieler Unterbrechungen halber, — nicht von Belang zu nennen wäre. Zur Kirche gehe die größte Menge nur, um vor- wie nachher sich den Wirthshausfreuden der Stadt oder des Fleckens hingeben zu können. Betrachte man eine Schaar männlicher Kirchgänger, so gucken regelmäßig die Tabackspfeifen aus den Taschen, und man könne sicher sein, daß nebenbei noch Karten und dergleichen stecken.

Nach der Versicherung glaubwürdiger Berichterstatter ist es ganz gewöhnlich, daß Leichen, die Angehörige zur Bestattung herbeifahren, im Wirthshause abgesetzt werden, wo man erst schnapset, und dann zum Kirchhofe und in die Kirche schreitet.

Zur Charakteristik der Stellung, in welcher rügenser Geistliche zu ihrem Publikum stehen, kann ich folgende Anekdote anführen und verbürgen.

Der Rittergutsbesitzer L. auf P., ein Mann in den Dreißigen, war Schulkammerad des Pastors in der Stadt K., und überließ aus Gefälligkeit dem Jugendfreunde von seinem guten Heu immer einige Fuder für die geistlichen Pferde. Es waren nun Heulieferungen gemacht, ohne daß man sich mit Gelde ausgeglichen, als L. mit seiner Frau zur Beichte kam, und nach Vollendung derselben, beim Weggehen, in einem Dukaten den üblichen Beichtgroschen verabreichte. »Ei!« rief der Geistliche, die Gabe halb und halb ablehnend, »Du hättest es ja können auf das Heu abrechnen!«

Wäre mir der Berichterstatter nicht als ein ernster, die strenge Wahrheit liebender Mann bekannt geworden, ich hätte den Vorfall in unsern Zeiten für rein unmöglich gehalten, zumal da der betreffende Geistliche ganz diesem Jahrhundert durch Geburt und Universitätsbildung angehört! —

Als ich dem schlechten Zustande der Schulbildung und Volkserziehung genauer nachforschte, fand ich einige

besondere und Lokal-Ursachen heraus, die ich nicht unerwähnt lassen will.

Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten der Insel, daß die im Verhältniß nicht allzugroße Einwohnerzahl \*) sich weniger in zahlreich bevölkerten Ortschaften, sondern vielmehr, zu Gunsten der Grundbesitzer, vereinzelt in Gehöften niedergelassen hat. Zwar giebt es 206 Dörfer auf Rügen, allein das bevölkertste zählt noch nicht 800 Einwohner \*\*), während der Name Dorf schon gebraucht wird, wo sich nur einzelne Hütten zusammengefunden \*\*\*). Dadurch erhalten nun wol die Landbesitzungen den Vortheil, inmitten ihrer Felder zu liegen; allein es entsteht der Uebelstand, daß es fast unmöglich wird, dem Volke einen zweckmäßigen Schulunterricht zu gewähren, denn es müssen viele der Miniaturgemeinden zusammentreten, um nur ein halbweg passendes Schulmeistersubjekt zu erhalten, und obgleich dormalen die Jugend meilenweit in die Schule zu

\*) Etwa 35,000 auf 17 Q.-Meilen, also ohngefähr 2000 auf die Q.-Meile.

\*\*) Die größten Dörfer der Insel sind: Altenfähr mit 480 Einwohnern; Bischofsdorf mit 170 Einwohnern; Polchow mit 260 Einwohnern; Putgarten mit 170 Einwohnern; Ralswik mit 140 Einwohnern; Rambin mit 430 Einwohnern und Wick mit 750 Einwohnern. Letzteres ist der Dorfmatador auf Rügen.

\*\*\*) So z. B. die Dörfer Balderack mit 26 Einwohnern; Groß-Baudelwig mit 14 Einwohnern; Blandow mit 19 Einwohnern; Buhlig mit 24 Einwohnern und andere mehr.

wandern hat, so sind dennoch die Schullehrergehalte dermaßen gering, daß ordentliche Lehrer bei den geringen Einkünften nicht zu haben sind, weshalb man genöthigt ist, Leute anzunehmen, die sich nebenbei noch durch den Betrieb eines Handwerks, wie etwa als Flickschneider, Flickschuster und dergleichen, ein kärgliches Auskommen zu bereiten im Stande sind.

Demohngeachtet hört man oft die einzelnen Guts- und Ortsbesitzer laute Klagen führen über die Höhe ihrer Beiträge zur Erhaltung dieser Jammerschulen, oder zur Instandsetzung dieses Schuljammers, wie man den Zustand nennen will. Diese Klagen der Grundbesitzer sind, von einer Seite betrachtet, keineswegs grundlos; denn, was kümmert es die Herren, ob das Volk lesen, schreiben u. s. w. kann, ob es Religionsbegriffe eingeimpft bekommt, zum richtigen Denken angeleitet wird und was dergleichen Dinge mehr sind, die den Menschen zum Menschen machen; man braucht ja nur die Arme, den Körper! Man will möglichst viel in kürzester Zeit an Geld gewinnen, will Wohlleben genießen, und sucht seine Mittel, dazu zu gelangen, je wohlfeiler je besser zu bekommen. Früher, als die Hörigkeit noch auf andere Weise existirte, fand noch eher ein Band statt, das die Grundbesitzer veranlassen konnte, auf gute Führung ihrer Untergebenen zu sehen; denn verwahrloseten, verwilderten die Leute, so fielen sie ihren Herren zunächst und beinah allein zur Last.

Dermaßen aber, wo Jeder hinziehen kann, wohin er Lust hat, und umgedreht, Jeder zusehen mag, woher er Arbeiter beziehe, fällt einestheils die Gewalt über das Individuum weg, anderntheils aber das plain vor Augen liegende Interesse. Die Grundbesitzer haben nur Eines zu berücksichtigen, daß ihnen nemlich kein Familienvater im Dienste verstirbt oder verkrüppelt, in welchem Falle sie gesetzlich verpflichtet worden, die Familie zu erhalten, bis die Kinder erwachsen genug sind, in Dienste treten zu können. Daher auch die allgemeine Gleichgültigkeit bei der Unzucht, die unter den Unverheiratheten herrscht, und von der man behaupten darf, sie werde mehr als tolerirt!

Wol liegen die üblen Folgen eines solchen Mangels an ernster Fürsorge in der unglaublichen Verwilderung und Entsittlichung der dienenden Klasse bereits allzuklar vor Augen; wol wird namentlich die in's Große getriebene Dieberei sehr lästig, allein man findet alles dieses dennoch bequemer und vor allem minder kostspielig, wie es scheint, als endlich ernsthafte Maaßregeln einer Besserung zu ergreifen. Die Gutsbesitzer, genöthigt Tag und Nacht ihr Eigenthum nicht aus den Augen zu lassen, immer und überall gegenwärtig zu sein, damit das Nöthigste geschehe, das Nachtheilige unterbleibe, versinken dabei vielfach selbst, bis zu einem Grade, daß sich ihr Verstand genugsam umnebelt, um nicht über die nächsten Folgen hinaus blicken zu können.

Den Kern der Arbeitsmannschaft auf den Gütern bilden sogenannte Kathenleute; sie sind ähnlich den Dreschgärtnern in andern Gegenden Preußens, und schließen einen Dienstkontrakt mit dem Gutsherrn, verpflichten sich für gewissen Lohn an Geld oder Geldeswerth zu einer bestimmten Anzahl von Arbeitstagen und erhalten nebenbei, nebst den Ihrigen, frei Quartier in den sogenannten Kathen, einzelnen, den Gutsherren gehörenden Hütten. Was diese Kathenbewohner nun nicht erarbeiten, stehlen sie, und wenn dies dem Gutsherrn zu arg wird, oder andere Beschwerden Veranlassung geben, so werden sie davon gejagt; wohingegen auch ihnen die Kündigung in gesetzlichen Fristen frei steht. Außerdem arbeitet nur noch diejenige Dienstbotenschaft auf dem Gute, welche besonders und nebenbei auf gewöhnliche Landesart gemiethet wird. Nähere, patriarchalische, Verhältnisse finden nicht statt.

Jedem Einsichtigen wird aus dem Erwähnten klar werden, wie locker und lose die Bande sind, welche Herrschaften und Gesinde an einander knüpfen. Ich denke mir, die Leibeigenen russischer Pamienschtschiks (Grundbesitzer), können nicht wohl vernachlässigter und theilnahmloser hingestellt sein, im Falle sie sich nicht in den Händen offener Bestien befinden. Sogar unter vernünftigen Sklavenbesitzern genießt der Arbeiter und die Seinen größere Aufmerksamkeit. Und solchen Zuständen wirft man den großartigen Mantel der Freiheit

des Individuums um! Schande über eine Zeit, in der solch herzloser Egoismus noch dergestalt prunken darf. —

Es giebt außer den sogenannten 206 Dörfern noch 268 Höfe, zu denen durchgehends solche Rathen gehören, die aber dennoch nicht als Dorffschaften angesehen werden. Bei einer derartigen Zersplitterung der Einwohnerschaft bedürfte es durchaus strengerer Verpflichtungen für die Dienstherrschaften gegen ihre Arbeiter, und vielleicht auch in gewisser Hinsicht ausgebreiteterer Rechte über dieselben, namentlich was moralische Führung anlangt. Allein so lange z. B. Spiel-, Eß- und Trinkgelage noch die einzigen Zielpunkte, neben dem Streben reich zu werden, außer der Arbeitsbeaufsichtigung, bei den Grundbesitzern ausmachen, so lange wird die Karre immer tiefer in den Sumpf rollen, und wer weiß, ob die herkulische Arbeit eines allgemeinen Drüber- und Druntergehens im Stande sein dürfte, sie wieder herauszuziehen! Nur die möglichst schnelle Einführung eines lebendigen Gemeinbewesens würde ein kräftiges Vorbeugungsmittel dagegen sein!

Kurze Zeit nach dem erwähnten Kindtaufenschmause fand v. L. es angemessen, daß wir eine Wochenvisite machten, und erst als ich wirklich in demselben Zimmer hinter dem Kartentische saß, in welchem die Wöchnerin noch zu Bette lag, glaubte ich daran, wie wörtlich es die hiesige Sitte in diesem

Punkte nehme! Die Wöchnerin schien übrigens nicht im Geringsten genirt durch unsere Anwesenheit, verbunden mit erheblichem Tabacksqualm, neben allerlei Lärm, durch Essen und Trinken verursacht. Alles war ganz in gewohnter Ordnung!

Auf dem Heimwege, in der Nacht, sagte mir v. L.: »es wird Dich vielleicht etwas in Verwunderung setzen, zu erfahren, daß während einerseits Wochenbesuche wie der heutige, den Glauben an die starken Naturen der Wöchnerinnen aufkommen lassen, dennoch nirgends in der Welt die Sechswochen pünktlicher abgehalten werden, als bei uns. Keine unserer Frauen wird es wagen, vor Ablauf dieser Quarantainezeit ihr Haus zu verlassen, um einen Nachbar zu besuchen, selbst wenn dieser nur drei Schritte entfernt wohnen sollte. Der Grund hiervon liegt im Glauben. Wir sind noch sehr gläubig in vieler Hinsicht, und die Nachfolger unsers alten, in Christo geliebten, Knapp — Tholuk, Hengstenberg und Kompagnie, wären wohl im Stande, aus uns noch gar allerliebste Bähnlämmlein zu machen. So lassen wir uns unter Anderm von keiner Autorität abstreiten: daß jedes Kind bestimmt sei, »a b z u b r e n n e n«, dessen Mutter während der sechs Wochen einen Besuch gemacht. Solltest Du auf den Gedanken gerathen, den Artikel »G l a u b e n« für eine unserer seligmachenden Encyclopädieen zu bearbeiten, so begieb Dich ja vorher auf unsere Insel, um Studien zu machen;

Du wirst vortreffliches Material einsammeln können! — Reicher, mannigfaltiger und allgemeiner verbreitet, wirst Du kaum irgendwo den Glauben finden, als hier zu Lande. Allein sonderbarer Weise hängt männiglich viel fester an dem, was man gemeinhin Aberglauben nennt, als am Glauben in anderer Art. So glauben wir z. B. gar nicht an die Constitutionsfähigkeit der Preußen, während dies doch anderwärts der Fall ist, oder sein soll, und was den Glauben an die Wirkungen guter Werke anlangt, so würdest Du denselben bei uns ziemlich wacklich finden, obschon man böse Wirkungen böser Werke, als da sind Verhexungen und dergleichen, nicht im Geringsten zu bezweifeln wagt.«

Die Bewirthschaftung der Besitzungen meines Freundes gehörte zu den Musterhaften, und in der That sah ich kaum irgendwo die erste Frucht im Dünger üppiger und schöner, als bei ihm. v. L. sagte mir indessen: »dies sei fast auf der ganzen Insel der Fall;« wovon ich mich späterhin selbst auch überzeugte. Hingegen stand die zweite Frucht schon überall minder hervorstechend gut, und mit der dritten Frucht erschien die Tragbarkeit des Bodens völlig erschöpft, so daß auf dieselbe allgemein doppelte Brachen folgen. Diese Erscheinung erklärte ich mir aus der stark mit Muschelkalk gemischten Bodenbeschaffenheit, diese befördert die Düngerauslösung zu rasch, als daß eine lange Nachwirkung stattfinden könnte.

Amüſant fand ich die Windmacherei, welche allgemein unter den Dekonomen der Inſel eingeriſſen zu ſein ſcheint, und die im genauen Verhältniſſe zu den hohen Pachtſummen ſteht, welche man dafür zahlt. Viele gehen dabei zu Grunde, ohne daß ſich der Andrang mindert. v. L. erzählte mir, daß ohnlängſt für die Abtretung der Pachtung eines nicht allzugroßen Gutes 12,000 Rthlr. baares Geld gezahlt worden ſei.

Meine Damenbekanntschaften auf der Inſel waren durchſchnittlich höchſt unerquicklich. Die weibliche Erziehung erſchien mir vielfach vernachläſſigt zu ſein, und wenn auch nicht allgemein das achtzehnjährige Fräulein v. P., die weder zu leſen noch zu nähen, weder zu ſtricken noch zu kochen, wohl aber — zu tanzen verſteht, als Norm angenommen werden mag, ſo fand ich doch Viele, die dieſem Ideale mit Glück nachſtrebten und nahe kamen. Daß ſich nur etwa Triviales mit dergleichen vernachläſſigten Weſen beſprechen läßt, verſteht ſich von ſelbſt.

Endlich entwiſchte ich eines Tages v. L., der mich wegen eines Kopfwehes von einem Beſuche in der Nachbarschaft diſpenſirte, den er und die Seinen abzuſtatten hatten. Ich hinterließ meine Reiſebagage als Pfand der Wiederkehr, und wandelte allein und zu Fuß rüſtig auf Arkona zu, mit deſſen Beſuch ich die eigentliche Beſichtigung der Inſel beginnen wollte.

## Zweiundzwanzigstes Kapitel.

### Rügen, Fortsetzung.

Nach einem tüchtigen Marsche von acht Stunden kam ich gegen Mittag nach Altenkirchen auf Wittow. Unser Freund Axel, Bischof von Roskilde, den wir als Erbauer des ersten Schlosses von Kopenhagen kennen, hat hier nach der Zerstörung Arconas 1168 die erste christliche Kirche auf Rügen angelegt. Während mir im Gasthose ein Mittagsmahl bereitet wurde, besuchte ich auf dem Kirchhose das Grab des freundlichen Sängers der »Jucunde«, des Dichters Kossegarten. Die alten Bilder und Schnitzwerke in der Kirche ließ ich unbesehen und ununtersucht auch: ob das am Kircheneingange eingemauerte Steinbild den Heiligen Vitus oder die unheiligen Swantevit oder Witold vorstellen soll; dies ist eine Nuß zum Knacken für die nordische Alterthumsgesellschaft in Kopenhagen. Als Apendengläubiger ist man zwar gehalten, an die Gemeinschaft der Heiligen zu glauben, hier aber ward meine In-

differenz vielleicht dadurch absolutionsfähig, daß mir mein Lebtag Niemand etwas von St. Vitus beigebracht; unsere Gemeinschaft konnte also ohnmöglich weit her sein.

In der dritten Stunde stand ich mitten im Thing, wie ein alter Bauersman den, mit vierzig tüchtigen Feldsteinen eingehetzten Platz am Wege in der Nähe des Dorfes *N o b b i n* nannte. Unstreitig wurden hier in grauer Vorzeit Volksversammlungen und Gerichte gehalten. *Sub sole nil novum!* Unser heutiges, auch in Preußen endlich wieder eingeführtes mündliches Gerichtsverfahren war schon ein- oder mehrmal da. Ich hätte heut wol eine Versammlung alter Rugier vor lebenden Augen auf den Steinen sitzen sehen und mit meinen Ohren ihre Richter plaidiren hören mögen. Ob sie auch ein Landrecht und eine Gerichtsordnung citiren mußten, in ihren angenehmen Paragraphen nebst Supplementen sonder Zahl, oder ob damals noch der bloße gesunde Menschenverstand entschied? Galt damals der in eine Gefesstelle gezwangjackete Fall, oder eine Entscheidung nach Verhältnissen und Umständen?

Mein skeptischer Freund, der Dr. med. Franz in Petersburg, würde die Frage sicher dahin entscheiden: »Die Menschen kochten allzeit mit Wasser!« —

Am späten Nachmittag langte ich auf einem der nördlichsten Punkte Deutschlands an und stand versunken in Träumereien, die mich um tausend Jahre

zurück in die dunkle Vorzeit versetzten, mitten auf den Trümmern der Jaromarsburg. Hier also hatten sich die heldenmüthigen Streiter nach tapferer Gegenwehr 173 Fuß hoch hinab in die See gestürzt, wie der alte Augenzeuge Saxo Grammatikus berichtet, um nicht als Gefangene den christlichen Kämpfern des Dänenkönigs Waldemar I. in die Hände zu fallen. Ich fürchte, die jezige Bevölkerung Rügens ist solcher Sprünge nicht fähig, so sehr ihr Glaube dem jener Anbeter der alten Götter nahe stehen mag. — Ein guter Theil der ehemaligen Festungswerke, welche nach der See hinaus lag, ist von dieser unterwaschen, und demzufolge heruntergestürzt und verschlungen; so wie denn nach und nach fast unmerklich und nur erst in größeren Zeitabschnitten sichtbar werdend, ein Stück des Ufers nach dem Andern von der See hinweggespült wird. Ein junger Arbeitsmann, den ich auf dem Felde antraf, versicherte mich: seit er in der Gegend sei, habe die See bereits einen sehr ansehnlichen Theil der Landspitze, worauf die alten Wälle ruhen, hinweggerissen und es werde gewiß zulezt das Wasser die ganze Insel wegspülen.

Sehr sinnreich fand ich die Ableitung des Namens Arkona, das im Plattdeutschen auch Uhrkona genannt wird, vom altdutschen Urt (Ort, Spitze, Anfang, Ausgang) und kona (Wendisch Ende — Russisch konez). Es würde eine herrliche Aufgabe für die

Herrn Philologen sein, unsere heutige babylonische Sprachverwirrung zurück auf die ursprüngliche Einfachheit zu führen. Wäre dies geschehen, so dürfte sich nur etwa Kaiser Nikolaus für die Sache interessiren, um eine Sprache in der Welt zur herrschenden zu machen, wie es vor dem fatalen babylonischen Thurm-bau der Fall gewesen. Unter gegenwärtigen Umständen wird man bald auf einer Eisenbahnfahrt, die mit Dampfbootbeförderung zusammenhängt und nur wenige Tage dauert, während welcher man jedoch vielerlei Völkerschaften kurze Besuche abstattet, das Sprachtalent eines D. L. B. Wolf in Jena besitzen müssen, um überall durchzukommen.

Oft wenn ich dem langsam fortschreitenden Baue der Isaakskirche zu St. Petersburg zusah, hatte ich so meine Betrachtungen darüber: ob nicht dieser Thurm-bau dem alten babylonischen in manchen Stücken vergleichbar sein sollte und der Erfolg endlich einer und derselbe für den Kolosß des ungeheuren Reiches werden dürfte? Der Baumeister, Herr von Monferrand, muß wohl Russisch gelernt haben, weil der Bau, obwohl langsam, aber doch der Vollendung näher rückt.

Durch Schiffsgelegenheit — es zeigte sich nemlich in der Ferne ein blinkendes Segel, das die Richtung nach den weißleuchtenden Ufern Moens verfolgte — sandte ich Grüße an meine Freunde in Dänemark und richtete nochmals einen Abschiedsblick auf jenes liebe

Land, dessen letzte Grenze über die grünlichen Fluthen freundlich winkte. Moen erhebt sich aus der Ostsee gleich einer Weste, wenn man von Arkona aus hinüber schaut, und scheint als Vormauer und Schutz gegen den Andrang der Wogen für das flache See-land auf Vorposten zu stehen. Möge die Zeit noch sehr fern sein, wo die Kugel Erde wieder einmal überschnappt, und in andern Takt verfällt bei ihrem Ringeltanze. Möge der Boden, auf welchem jetzt die Gewässer ruhen, seine Bürde geduldig tragen; es bedarf vor der Hand noch keiner Bloßlegung zu erneuerter Fruchtbarkeit auf der Erde. Noch wissen wir uns auf dem bloßliegenden Theile zu behelfen, wenn auch künstlich nachgeholfen werden muß und die Bewohnerschaft etwas gedrängt auf einander gepackt sitzt. Immer besser auf solche Weise im Trockenen zu sitzen, als bei unartiger Umdrehung durch einen nassen Besuch der, andere Unterlagen suchenden Gewässer genöthigt zu werden, nähere Bekanntschaft mit den dummen, stummen Fischen, Krabben und derlei Gesindel machen zu müssen.

Gern hätte ich Auskunft gehabt, ob die Schätze des Swantewitttempels, der im Innern der Jaromarsburg, vielleicht auf dem Flecke stand, worauf ich eben ruhete, noch jetzt vorhanden sind, etwa im Rosenborgschlosse zu Kopenhagen und worin sie bestanden? Allein der einzige Zeuge, der wohl am Tage der Erstür-

mung, am 15. Juni des Jahrs 1168, gegenwärtig gewesen sein konnte, und vor mir lag, war — stumm. Kein Wort oder Zeichen der Verständniß war aus dem Stückchen verrostetem Eisen herauszubringen, das ich nach emsigem Suchen und Herumklettern auf dem alten, 80 Fuß hohen Wällen fast mit Lebensgefahr aus dem Rande an der Seeseite scharfte, davon nach und nach, wie erwähnt, schon ein großer Theil der ehemaligen Befestigungswerke ausgebrockelt, hinuntergerollt und Gott weiß wo, sich wieder mit dem Lande vereinigt haben mochte.

Im Fischerdörfchen Witte, das ohnfern Arkona recht romantisch in einer Uferschlucht liegt und woselbst Kosgarten seine schönen Uferpredigten in Gottes freier Natur hielt, quartierte ich mich für die Nacht, so gut sich's thun ließ, ein und kaum grauerte der Tag, so trug ein Fischerboot mich hinüber nach Tasmund; es hatte die Nacht ungewöhnlich gestürmt und die Wogen der alten Ostsee gingen noch ziemlich hoch, daher unsere Nußschaale, in der wir schwammen und segelten, gewaltig gegen das Salzwasser zu kämpfen hatte, welches fortwährend neugierig zu uns an Bord zu kommen drohete, um Gott weiß welche Untersuchungen anzustellen. Als wir das Tromper Wieck noch nicht zum Biertheil durchmessen, wurde mir der Spaß doch zu arg, zumal ein leiser Südwestwind sich erhob, der uns — wenn er zunahm — leicht vor der Zeit

die intimste Bekanntschaft mit dem Seeboden und seiner Bewohnerschaft hätte machen lassen können. Mein Fischer war auch gar nicht ungehalten, als ich ihm sagte, er solle mich ruhig auf der Schabe absetzen, zumal ich ihm die ganze Fahrt im Voraus berichtet und verstand mein gebrechliches Plattdeutsch überhaupt so ziemlich, obschon ich darin seit den Universitätsjahren in Halle keine Uebung gehabt, bei Freund L. aber eben nur oberflächliche Repetitionen hatte vornehmen können.

Viele finden das Plattdeutsch übelklingend und abscheulich, allein ich kann nicht völlig damit übereinstimmen und finde: es liege in demselben eine ganz eigene Kraft, die unserm Hochdeutsch mehr oder weniger abgeht, je nach den Dialekten, denen auch dies unterworfen ist. Auch hat das Platt etwas ganz eigen Kameradliches, das trefflich zum Fröhlichen und Bideren paßt. Freilich widersteht mancher Ausdruck empfindsamen Seelen, weil manches Ding recht platt beim rechten Namen gepackt wird, indessen empfehle ich diesen Jargon auch nicht zum Gebrauche in unsern Salons, obschon ich gar nicht das geringste Unangenehme empfand, als ich ein paar allerliebste junge Hamburgerinnen, der höchsten Aristokratie dieser Kaufmannsstadt angehörend, einst recht oft plattdeutsch plaudern hörte. Mir war dabei behaglicher zu Muth, als oft in den Soireen Berlins und Petersburgs, wo — namentlich am letztern Orte — die Salons

von einem Wortmischmasch widerhallten, der aus fünf bis sechs europäischen Zungen zusammengestoppelt war und weder Geist noch Herz erquickten konnte. Dennoch charakterisirt jene Salonsprache ihre Leute so gut, wie endlich jede Sprache nur Ausdruck menschlicher oder gesellschaftlicher Individualität ist und darum eine jede ihre Weh- und Wohlklänge hat, weil im Menschen sich zwar der Wohlklang vermindert, je mehr die Welt von seinem Gepräge abgreift, dennoch aber niemals ein Instrument, wie ich die Sprache nennen will, bloß mißtönend sein kann. Wer so etwas behauptet, urtheilt oberflächlich, und ist von Vorurtheilen befangen. Wir dürfen nie außer Acht lassen, daß der Ton auch mit von der Resonanz bedingt werde, und selbst eine echte Cremona im dumpfen Keller eine andere Stimme führt, als im hohen akustischen Saale. Das wie, wann und wo behauptet auch hierbei seine große Bedeutung.

Bekanntlich versteht man unter Schabe gewöhnlich den gemeinen Kellersesel und die Herren Mediziner und Pharmazeuten versetzten dieselbe unter die Milipedes; nun ich denke, jeder auf die Rügenser Schabe Versetzte wird sich Milli — pedes (Tausend — Füße) wünschen, um schnell möglichst darüber hinweg zu kommen, und findet die Benennung, vom moralischen Standpunkte aufgefaßt, äußerst bezeichnend. Für ein flaches Gerüll auf einander gehäufter kleiner abgeschlif-

fener Steine, mit Muscheln und faulendem übelriechenden Tang (Seegras) vermischt; auf der Westseite spärlich mit Sumpfsgräsern bedeckt und von versumpften Tümpeln durchzogen, ist der Vergleich mit dem häßlichen Kellerefel gar nicht so ohne. Nichts desto weniger trieb ich mich fast den ganzen Tag auf dieser Schabe umher, und meinte ernstlich, die Natur in ihren anfänglichsten Schöpfungswerken zu belauschen; wie sie vermittelst der Luft das Wasser bewegt, dadurch Steine und aus Niederschlägen erzeugte Pflanzen vom Boden der Gewässer ablöst, an die Ufer wirft oder Ufer schafft, die sich allmählig erhöhen, abermals durch Niederschläge aus der Luft fruchtbar werden und endlich zu Wohnplätzen lebender Geschöpfe sich gestalten. Als die Erde, unsere gute Mutter, noch jünger, wärmer, zeugungsfähiger war, mag sie und die göttliche Sonne wohl aus einem solchen zusammengespülten Haufen modernder Ingredienzien den Erdensohn »Mensch« ausgebrütet haben.

Während ich so dahin schlenderend auf dem harten Sande am Rande der Ostsee dem Spiele der Wellen zusah, die immer von neuem rauschend, wie im Tanze auf fester glatter Sandbahn daher gerollt kamen, diesen immer compact erhaltend, sammelte ich einen ziemlichen Vorrath kleiner Bernsteinstückchen, die von der See während des Sturmes in letzter Nacht ausgespült worden waren; daheim sind sie jetzt

anderen Erinnerungszeichen an meine Ausflüge beige-  
 stellt. —

Der Hunger beschleunigte endlich meine Schritte  
 und so erreichte ich am späten Mittage den kleinen  
 Krug in Glowe, wo eine Schüssel frische Milch, schwar-  
 zes Brod und Butter mir besser schmeckte, als jemals  
 ein noch so üppiges Festmahl.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß östlich des heu-  
 tigen Tasmund und jenseit der Stubniß das Land  
 weiter hinaus in die See gereicht haben muß und die  
 Hügel, aus denen der östliche Theil Tasmunds wie  
 zusammengesetzt ist, dem Wogendränge zum Schutze des  
 dahinter liegenden Landes Widerstand leisteten. Ohne  
 diese Schutzwehr würde Tasmund vielleicht längst von  
 der See ausgewaschen sein und so öde wie die Schabe  
 daliegen. Der Meeresandrang ist am heftigsten von  
 Osten her, wie ein flüchtiger Blick auf das Bild dar-  
 thut, welches Rügen dem Beschauer darbietet. Sollte  
 man vielleicht daraus auf einen endlichen Rückzug der  
 Gewässer nach Westen schließen dürfen? Oder neigt  
 sich die ganze Schwerkraft der Erde nach dieser Seite?  
 Sei dem wie ihm wolle, ich befand mich im Gast-  
 hause auf Stubenkammer ganz behaglich, mußte  
 aber dafür auch am anderen Tage geziemend zahlen.

Es ist eine eigene Erscheinung die materielle Ge-  
 nußsucht oder mit anderen Worten: das Genz'sche  
 Weltbeglückungssystem in der Wirthshauskultur bis in

die entferntesten, verstecktesten, Winkel verbreitet zu sehen, wohin sonst nur einzelne aufrichtige Naturfreunde drangen, die aber, eben zur Verallgemeinerung der stillen reinen Freuden dieser Sonderlinge, in die Tour arrangirt worden sind, welche ein wohlkonditionirter Festlandsfashionable gemacht haben muß; um in den Salons des Genusses der sinnreichen Sigmaschinerien theilhaftig werden zu können; um dort mitsprechen zu dürfen über echte, wahre, moderne Poesie, welche in fünf Strophen mindestens in eben so vielen Welttheilen spielen muß; um Sitz und Stimme zu erhalten im Kriterium der jehigen Welt; kurz: um endlich den Europamüden, Zerrissenen und Welterschmerzler zu spielen berechtigt zu sein. O! es ist schon eine Wonne, sich nur in die Gesprächswogen unserer dermaligen Gesellschaften comme ils sont tauchen zu dürfen; binnen einer halben Stunde, ist das Universum der Künste und Wissenschaften, des öffentlichen Lebens sammt Medisance und Zubehör durchgemacht und abgetakelt, und man kann alsdann ruhig und wichtig schweigend den Gaumenfreuden entgegen gähnen, ohne sich Gewissensbisse machen zu dürfen.

Der aufrichtige Bewunderer dieser Herrlichkeit, wenn er die Sache recht betrachtet, ist leider genöthigt, ihr einen unerfreulichen Ausgang vorherzusagen. Einfach: man drängt sich zu vielfach, zu männiglich nach den Freudentempeln und ist genöthigt, deren zu viele

zu etabliren, ohne ihrer genug zu bekommen; sie überfüllen sich, während man sich übersättigt, und der Bankerott steht als Portier an den Thüren.

Es hat mit der Sättigung überall eine eigene Bewandniß; im Schwamme selbst findet sich für Aufnahme der Flüssigkeit ein bestimmtes Maaß. Nun aber darf als sicher angenommen werden, daß keineswegs die ganze Bevölkerung des mit dergleichen Beglückungsmitteln überreich versehenen Europas in den Tempeln Platz habe, und zwar kann man kühn behaupten, daß diese Genüsse, gleichsam als ein Allerheiligstes betrachtet werden müssen, wohin — wie in den Freimaurerlogen — nur Eximirte, Hochgraduirte gelangen. In solcher Beschränkung hat die Sache für ein gewisses Publikum allerdings ihre Annehmlichkeiten, obschon der ewige Zuckerkand auch ihnen auf die Länge Magenbeschwerden erregen soll, wie selbst das Beispiel des oben citirten Großmeisters und quasi Entdeckers oder Trägers des glücklichen Systems, Genz in Wien, bestätigt. Nun aber hat eine unglückliche Verallgemeinerungs- und Vervielfältigungssucht das Privatissimum zum Publicum gemacht, das Allerheiligste ist in den Vorhof gesetzt, ohne zugleich die Möglichkeit der allgemeinen Theilnahme herzustellen oder herstellen zu können. Wer unsere Zeit und unsere Massen, vulgo Plebs, näher kennt, wird leider zugestehen müssen, daß deren Wart-, Harr- und Entfagungsta-

lent täglich sich verringert. Gehen wir nun noch einen kleinen Schritt weiter in unsern Schlüssen, so zeigt sich uns ein großes Publikum, das zwar lange genug ziemlich ruhig im Spektatorium bei der trockenen Kartoffel sich verhalten, das aber von Tag zu Tage mehr in quecksilberne Unruhe geräth und bei dem die allerunverschämteste Genußgier auf das Entsetzlichste überhand nimmt. Vor den Thüren lauert ein noch größerer Haufe, denen selbst die Kartoffel nicht täglich gewiß ist. Alle sehen oder kennen die leckere Tragikomödie, welche von den Eximirten auf dem Proscaenium gespielt wird, weil man eben an zu vielen Orten bei eröffneten Thüren und empor gezogenem Vorhange auftrat. Glaubte man, es liege den Massen der Gedanke noch zu fern: auch ihnen stehe von Natur das Mitspielen zu? Das Pochen, welches sich da und dort vernehmlich zu Zeiten hören ließ, bedeutet gerade das Gegentheil und das bislang nur einzeln gepocht wurde, garantirt uns nicht, daß der Masse nicht endlich allgemein der Mund wässern könne, vom Dufte der besetzten Tafeln; ich fürchte, man hat nicht genau genug auf die Mienen Achtung gegeben. Sicher ist es um die Tafelauffäge und vielleicht sogar um die Tafelnden geschehen, geräth die Menge einmal in größere Bewegung und läuft Sturm, wie dies am Ausgange des vorigen Jahrhunderts sich in Frankreich begab, wo männiglich über die eximirten Schlüssel herfiel,

und Gott behüte alle Christenmenschen davor, dergleichen nochmals zu erleben!

Was mich betrifft, so gleiche ich, in Beziehung auf den Besuch im Gasthause auf Stubbenkammer, vollkommen den gewöhnlichen Gästen, die sich's wohl schmecken lassen, nichts desto weniger hinterher die Wirthschaft derb beraisoniren. Um mir jedoch auch wieder Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so muß ich bekennen: daß ich eben so gern mit einem Strohlager und einer Wassersuppe fürlieb genommen haben würde, und am Ende wäre mir namentlich Letztere auch besser bekommen, als die Weinsuppe, die ich genoß, und auf welche ich den andern Morgen Kopfsweh hatte.

Die frische Seeluft übte bald ihre vortreffliche Heilkraft auf meinen wunderlichen Kopf aus, denn als ich ein Stündchen auf dem Kreidefelsen — sonst Königsstuhl genannt, und jetzt etwas länger Friedrichs Wilhelmsstuhl vom Patriotismus oder sonst wem umgetauscht — zugebracht hatte, wichen alle Schmerzen und ich konnte mich des schönen Anblicks über die See ungetrübt erfreuen. — Die Sonne stand schon ziemlich hoch am Horizont, denn ich hatte zu lange geschlafen; ein leichter Wind bewegte die See, so daß ihre Oberfläche von lauter kleinen anmuthigen Wellchen übersät war, die von den Sonnenstrahlen geküßt und illuminirt wurden, wodurch das prachtvollste Feuerwerk sich bildete. Stubbenkammer ist eines der reizendsten

Flecken auf der lieben Mutter Erde! Rings vom üppigsten Laubwalde umgeben, hat der Anblick auf die 409 Fuß unter den Kreidefelsen fließende Ostsee etwas unbeschreiblich Herrliches. —

Ich trieb mich bis gegen Mittag unter den Kreidefelsen herum, die das abschüssige Waldufer bekleiden, und fand auch hier die allmählig fortschreitende Zerstörung des Ufers durch die Wogen auf's Neue bestätigt. In nicht gar zu ferner Zeit wird man von den kreidefelsigen Notabilitäten der heutigen Stubbenkammer kaum noch Spuren finden; sie vergehen, gerade wie — andere Notabilitäten!

Man wird sich vielleicht wundern, daß ich so viel Zeit auf der Stubbenkammer verbrauchte, wo man — trotz der herrlichsten Aussicht — dennoch endlich müde wird im Anschauen und Bewundern, und ich will nur gutwillig eingestehen, daß der ungebührliche Aufenthalt seine kleinen Nebenursachen hatte. Die zwei hauptsächlichsten davon sollen sofort gebeichtet werden, und meine liebenswürdigen Leser mögen ~~denjenigen~~ herausnehmen, ~~der~~ ihnen als die Dominante erscheint.

Unter einer Felspartie, nicht viel weniger hoch als der Königs-, wollte sagen Friedrich-Wilhelms-Fauteuil, genannt die Pfeiler, — einst, wie man sagt, der Versteck und die Schatzkammer von Seeräubern, — liegt, umringt von Muscheln und Steingeröll, ohngefähr hundert Schritt weit in der See, ein ansehnlicher Stein-

klumpen, den man Waschstein getauft. Um dahin zu gelangen, verfolgte ich ein kleines munteres Bächlein, genannt Golcha, und traf gerade bei dessen Eintauchen in die Salzfluth auf besagten Stein, der sehr bedeutungsvoll ist. Ich bezeichne den Weg genau, denn ich bin uneigennützig genug, einem Andern mehr Glück zu gönnen, als ich gehabt. Aus guter Quelle weiß ich nämlich, daß eine bildschöne, verwünschte Jungfrau, mit blauen Augen und dunklem, reichen Haarwuchse, just am Tage St. Johannis, alle sieben Jahre, auf diesem Steine erscheint, um sich zu waschen. Man darf indessen nicht befürchten, daß die Schöne den Waschproceß nur eben im siebenten Jahre einmal abhalte, mithin innoble Sitten verrathe; nein! im Gegentheile wäscht sie sich wohl fleißiger noch, als selbst die sauberste Salondame, die ihr Mündchen, recht appetitlich, sogar nach jeder Mahlzeit, Angesichts der Tischgenossenschaft, ausspült; denn meine, oder vielmehr die Jungfrau, die ich meine, gehört, nach Behauptung der Meisten, die um ihre Existenz wissen, zum Geschlecht der Wassernixen oder Meerweibchen, denen Waschlust noch unaustilgbarer ist, als mancher guten Hausfrau, und die bei Gelegenheit ihrer Wäschereien nebenbei noch ein besonderes Augenmerk auf hübsche, harmlose Fischerknaben richten, denen sie besonders nachstellen, um sie hinabzuziehen in ihre Crystalwohnungen.

Wer's nun gerade recht mit der Zeit trifft, und

die Jungfrau des Waschsteines sich waschen sieht, darf nur »Gott helf!« zu ihr sagen, um ihre Befreiung aus der Bezauberung zu bewirken. Dies wäre indessen noch keine Sache, um deretwillen man heut' zu Tage sich die Krausen zu zerreißen brauchte, denn bekanntlich ist es mit den Zeiten der Chevallerie rein vorbei, wo dergleichen Befreiungen à la mode waren, und zu den pikantesten Dingen gezählt wurden. Aber — und dies Aber hat sein Gewicht! — Die Jungfrau entdeckt ihrem Befreier, zum Lohne seiner Bemühungen, sehr bedeutende Schätze, welche in einer Uferhöhle seit Menschengedenken begraben liegen.

Ich bin in allen Stücken ein Kind unsers Jahrhunderts, darum gehört ein hübscher Schatz zu denen Dingen, um deretwillen ich mich schon zuweilen meiner Lethargie entreiße, und man darf nur meiner Wanderung über die Schabe gedenken, um zu ermessen, daß ich mich's Schweiß und Ueberwindung kosten ließ, just am Johannistage am rechten Orte einzutreffen, der verlassenen Fleischtopfe Aegyptens bei meinem Freunde v. L. nicht einmal zu gedenken!

Und all mein Dichten und Trachten war vergebens! vermuthlich habe ich den rechten Jahrgang nicht getroffen und muß am Ende erleben, daß nach meiner Anweisung ein Anderer, Glücklicherer die Stunde und das Jahr besser abpaßt, die reiche Beute zu erhaschen.

Namentlich traue ich den jüngeren Söhnen unserer altadeligen Familien gar nicht recht, die schnüffeln überall umher, wo ein Schatz zu erheben ist, und klebte auch eine fatale mesalliance daran, welche im Falle mit der Jungfrau des Waschsteines ja in der Verheißung noch gar nicht so klar zur Bedingung gemacht ist. Selbst aber, wenn sich dies im Verlaufe der Sache ergeben sollte, so streift das majorenne Alter der Schönen so hoch hinauf in die Zeit, daß sich wohl eine adelige Ader wird vindiziren lassen.

Da ist also einer meiner unglücklichen, verunglückten Beweggründe! Damit hübsch ein Gleichgewicht hergestellt werde, will ich geschwind aus der Reihe der glücklichen, geglückten, auch einen anführen; ich nenne den Genuß eines vorher beim Traiteur bestellten — leckern Mittagmahles. —

Nach der Meinung geistreicher Anhänger des Genzschens Systems, befördert leichter Neger und Verdruß den Appetit, und ich muß gestehen, daß es mir vorkam, als läge hierin tiefe Bedeutung; denn obschon es mich stark verdrossen hatte, das veraltete »Gott helf!« welches zur Erlösung der verwünschten Jungfrau unumgänglich nöthig ist, vergeblich eingeübt zu haben, brachte ich dennoch ungewöhnliche Kapazität mit zu Tische. Kein Unterrichteter wird in Abrede stellen, daß die Einübung einer Redensart wie »Gott helf!« für einen Gebildeten unserer Zeit von so geringem

Belange sei, als daß man sich unter Umständen, wie die meinigen, leicht darüber hinwegsetzen könnte. Eine so antiquirte Redensart läßt sich nicht so leicht in's moderne Gedächtniß prägen, und vorher, im besten Zutrauen auf ein gutes Glück bei dem Abentheuer, hatte ich mich wohl zu präpariren, damit mir nicht, im Falle ein Malheur passire und ich etwa durch das geläufigere, unserer Zeit anpassende »Samiel hilf!« den ganzen Zauber verpuffte! —

Da mir gerade der Name Genz durch's Gedächtniß gelaufen ist, will ich über diesen merkwürdigen Mann einige Worte einschalten, die ich in Stockholm Jemanden entgegnete, der die Verwunderung äußerte: »wie ein geistig so begabter Mensch dem Fleische dermaßen unterliegen konnte, als dies bei Genz der Fall war.« Ich bemerkte damals: »Genz ist ein Breslauer Stadtkind, damit ist Alles gesagt!«

Hoffentlich hat man vollauf über meinen verlängerten Aufenthalt auf Stubbenkammer vernommen; wem das Angeführte indessen nicht genügt, dem lasse ich volle Freiheit, sich noch ein ganzes Heer von Nebenursachen dazu zu denken, und meinetwegen mag dabei die Medisance nicht gespart werden, wenn mir nur selbst die Freiheit gelassen wird: ein Gleiches noch fernerhin thun zu können; denn mir geht in der That nichts über ein Bisichen dergleichen. Ohne dieselbe verfällt man nur zu leicht in jene Theilnahmlosigkeit und oberfläch-

liche Vornehmheit, die uns veranlaßt, überall und bei Allem die glatte Seite aufzusuchen, weil diese am geeignetsten ist, uns in der lieben Bequemlichkeit zu erhalten, vermöge welcher wir uns endlich selbst persua-  
diren, es sei „all for the best,“ und allen Klagen taube Ohren, ja Widerwillen entgegenbringen, wodurch wir für ein Streben nach Besserm mithin abgestorben sind.

In der herrlichen Laubholzwaldung verfolgte ich nach dem Mittagschmause den Weg zur alten Hertha-  
burg, um auf den Ueberresten derselben mich zurück-  
zuträumen in jene ferne Vorzeit des Heidenthums, wo die Priesterschaft hier ungescheut Menschenopfer der Göttin Hertha zu bringen keinen Anstand nehmen durfte. Wahrlich, es liegt Wahrheit in dem strengen Ausspruche:  
»daß zwei Drittheile alles Wehes der Menschheit, dem Bonzenthume zuzuschreiben ist!«

Jetzt ist von der ehemals gewiß starken Burg nur noch ein Erdwall übrig, angefüllt mit verdorrtem, stau-  
bendem Buchenlaube, und lediglich die, in der Umge-  
bung befindlichen, zahllosen Grabhügel sprechen noch laut von der einstigen furchtbaren Macht des Wahnes, ausgestreut von einer Priesterklasse, die zu unedel, um gleichmäßig das der Menschheit auferlegte Geschick,  
»ihr Brod im Schweiße des Angesichts zu suchen,« mit ihren Landsleuten zu theilen, lieber ein Hand-  
werk aus dem Betrüge der Einfalt mach-  
ten, wie dies noch heut' von so Manchen

ungestraft geschieht, welche sich von der Geburt, oder dem Geschick, von der Arbeit erimiren lassen.

Am Fuße des Burgwalls liegt ein kleiner, düsterer See, im längsten Durchmesser etwa zweihundert Schritt enthaltend, bei einer größten Tiefe von funfzig Fuß. Dieser sogenannte Borgsee (Burgsee) sowie die Burg, waren nach der Sage: Schaupläze des Herthadienstes, wie derselbe vom Tacitus beschrieben wird, und wenn in neuerer Zeit Personen auftraten, um die Hypothese aufzustellen: »es sei wahrscheinlicher, daß eine der dänischen Inseln, woselbst sich ebenfalls Hain und See vorfindet, — von denen die Sage geht: man habe dort der Hertha geopfert, — der historisch richtige Ort der berühmten Herthafeyer gewesen,« so beweiset dies wenig mehr als, daß diese Herren nicht begreifen: dergleichen Priesterunsug habe nur an einem einzigen Orte stattfinden können! — Was würden diese Herren Scharfsichtigen wohl sagen, wenn es mir einfiel, die Behauptung aufzustellen: Rom und nicht Berlin sei der einzige Ort gewesen, woselbst die Priesterschaft das herrliche Christenthum theilweise zur Karrikatur verzerrten? Als ob nicht fast überall, wo nur Priesterschaft mit Erfolg auftritt, Mißbräuche und deren Gefolge zu finden wären!

Die ganze Lokalität der Herthaburg spricht deutlich dafür, daß hier einst der Schauplatz menschlichen Wahn-

wiges gewesen sei, wie Tacitus uns denselben in einer Schilderung überlieferte. Noch ist eine, nach dem dunkeln See führende, Wagenspur so genau und unabweisbar zu sehen, und paßt dermaßen zur übrigen Umgebung, daß nur wenig Einbildungskraft dazu gehört, um die ganze Prozedur der Festlichkeiten lebhaft vor Augen zu haben. — — Seht Ihr nicht dort aus dem Innern des Burghofes den verdeckten Wagen der Göttin, bespannt mit zwei weißen, jungen, Kühen, in Begleitung mehrerer Sklaven, langsam und feierlich hervorkommen? Bemerket Ihr nicht, wie niedergeschlagen diese armen Menschen sind? Ach, sie lebten so gern, und wissen wohl, daß es ihren Tod in dem See gilt, sobald der Wagen gewaschen sein wird! Wäre nicht die starke Begleitung der Oberpriester, die sie von allen Seiten umgiebt; wüßten sie nicht, daß Flucht durch die vor der Burg lagernde, das Fest feiernde, wahnwitzige Volksmenge, deren Jubelgeschrei nur vom Schalle der Hörner unterbrochen wird, zu den Unmöglichkeiten gehörte, sie setzten gewiß das Aeußerste daran, um zu entkommen, dies verrathen ihre verzweifelten Mienen! — Immer näher rückt der Zug dem schmalen Zugange des Sees; jetzt — ha! — wie ich mich täuschte! — Es sind wirklich keine Menschen aus jener Zeit, sondern eine zahlreiche Gesellschaft von Damen und Herren besucht, — gleich mir einsamen Wanderer — den merkwürdigen Ort. Nun ja, ohne etwas Götzendienerei mag

es wol dabei nicht abgehen, und Hertha (Erde) mag stets von den meisten Herren angebetet werden; denn wie ich jetzt genauer sehe, sind die vollsten weiblichen Formen am meisten umschwärmt, von den jungen und nicht mehr jungen Männern, die ich ihrer Staubhemden halber für Priester hielt. Wie man sich doch gröblich irren kann, wenn eben die Lokalität unsere Träume so begünstigt. Was ich für Sklaven hielt, das sind dormalen noch Gebieterinnen und Angebetete, bis — — Es sind lauter junge Mädchen, wie es scheint, von denen wol manche später noch einen Pflock wird zurück stecken müssen, entweder, weil sie sich der angebeteten Freiheit begeben, oder: weil — die Jugend leider zu wenig Dauerhaftes an sich hat. Wie sie mich Einsamen anstarren. Ei nun, Ihr Schönen, es muß auch solche Käuze, wie ich bin, geben, die davon abstrahiren: romantische Orte nur in großer, gepushter Gesellschaft, im Gefolge von Theemaschinen und Körben voller Lebensmittel verschiedener Art, wo möglich noch — wie Figura zeigt — begleitet von Musik und Lautem, mancherlei Kalibers, zu besuchen. Sehet mich darum, und weil mein Anzug heut' vielleicht etwas weniger fashionable erscheint, nicht so über die schönen Schultern an, die weite Reise von Petersburg hieher hat dem petersburger Duche Form und Glanz geraubt und der in demselben Steckende weiß darum doch die reizende Aussicht zu schätzen, die Eurer droben auf dem Burgwalde wartet.

Euer Blick gleitet über einen herrlichen grünen Laubsee, gebildet von den schönsten Buchen, Eichen, Birken u. s. w., mit denen die Stubnis übersät ist; dann erscheint ein Streifen grünlich blauer See, es ist das Tromper Wieck, besetzt mit ein paar kleinen Küstenfahrzeugen; wahrscheinlich sind es Fischer, die auf den Fang aus waren und nun beutebeladen heimsegeln mit dem lauen Abendwinde. Drüber und einen Theil des Horizonts bildend, liegt Arkona, leider kahl und baumlos, drum minder malerisch, als sich von drüben die Stubnis ausnimmt. Weiter rechts streift der freie Blick unbehindert auf die freie Ostsee, wo sich einzelne Segel blähen. Jener dunkle Punkt, der gleich dem Vogel Rock über dem Wasser zu schweben scheint, ist ein englisches Kohlenschiff aus Hull, mit verschwarztem Segelwerk; etwas weiter zurück kömmt ihm nach eine amerikanische Brigg, kenntlich an ihrem schlanken Baue und ihren bräunlichen Segeln; ganz am Ende des Seehorizonts, wo zwei mächtige Elemente in einander zu fließen scheinen, taucht eine schwarze Rauchsäule auf, sie rührt von einem Dampfboote her, vermuthlich von Ystad oder Kopenhagen kommend.

Die Damen horchen meinen Erklärungen, immer noch etwas zipp und vornehm thugend, und meinem gebildeten Deutsch noch nicht recht trauend. Nun, ich verdenke es Ihnen nicht, meine schönen, wahrscheinlich gnädigen Fräuleins; nicht jeder Gebildete in Deutsch-

land gehört heutzutage der hochvornehmen Klasse an, und es ist dies einer jener Uebelstände, den unsere Zeitverhältnisse bedingen. Von meiner Visitenkarte, worauf indessen auch nur wenig von Rang und Stand zu lesen sein würde, weil denen, die mich kennen, das einfache Treumund Welp genügt und sie schon wissen, was sie von mir selbst halten sollen, da ich mich immer gebe, wie mir's um's Herz zu sein pflegt; also von meiner Visitenkarte befindet sich noch überdem und unglücklicherweise kein Exemplar bei der Hand, es ist Niemand da, der mich vorstellen könnte, etwa als *homme d'esprit*, *homme de lettres*, oder so dergleichen, damit wenigstens das alte Kind einen Namen habe; drum sehe ich ein, daß es für mich am geeignetsten sein dürfte, zu verschwinden, nachdem ich als Cicerone des Plages ausgedient. Ueberdem will ich noch heut' den Pfennigskasten besuchen, darum — allerseits ergebenster Diener!

Was man als Pfennigskasten heut' bezeichnet, ist nur eine gewöhnliche Steinkiste; man hat jedoch sichere Nachrichten, daß ehemals ein Bierock von Steinen vorhanden war, bedeckt mit einem Deckelsteine, worin ein Loch angebracht war, durch welches das der Göttin Hertha geopfert Geld gesteckt wurde. Es würde rein vergeblich und nutzlos sein, den Platz genau ermitteln zu wollen, wo dieser Pfennigskasten wirklich stand, denn ohne Zweifel wußte die Priesterschaft der Hertha bessern

Gebrauch von den Opfereinkünften zu machen, als dieselben unterm Steine liegen zu lassen. Dieser Pfennigkasten beweiset übrigens: daß die Priester von jeher auf klingende Münze etwas gehalten haben, und wir dürfen es als keine Ausartung ansehen, wenn sich die Sache noch immer also verhält.

In der Nähe des Dorfes Hagen (mit 24 Einwohnern), suchte ich noch einen Stein auf, von dem eine Sage existirt, die Stoff zu einem dreibändigen Romane liefern könnte, wenn man eben nur Walter Scott'sche Dehnkraft besäße. Es sollte einst, so wird gesagt, den Göttern eine Jungfrau geopfert werden, um dieselben zu versöhnen. Weshalb? das wird nicht erwähnt, und ein Dichter hat demnach Spielraum zu schönen Phantasien. Man benachrichtigte die Priester indessen, vermuthlich mittelst klingender Sprache, die Jungfrau sei nicht — Jungfrau, und es beschloßen dieselben, ein Gottesurtheil zu veranstalten, um dasselbe entscheiden zu lassen. Feuerproben und derlei kitzliche Urteisermittelungen waren wol verboten, daher sollte das Mädchen über den Opferstein nur barfuß gehen. Sofern ihr Fuß keine Spur hinterließe, wolle man annehmen, sie sei noch unschuldig und würdig, geopfert zu werden; fanden sich aber Fußstapfen, so würde das Gegentheil angenommen. Nach vollbrachter Probe blieben die noch heutigen Tages sichtbaren Fußspuren sichtbar; es sind die einer erwachsenen Person und —

die eines Kindes! So deutlich, ja handgreiflich wußten die alten Götter ihr Publikum von der Wahrheit zu unterrichten. Was sind dagegen unsere modernen Hohenlohe — Wunder? Wäre indessen unser Glaube nur fester, die Wunder würden bald wieder eben so wenig brauchbar werden für Leute, deren Superklugheit an Allem und Jedem herumzweifelt, als das Fußstapfenwunder auf Rügen. Es ist aber leider so weit gekommen, daß der Skepticismus nicht einmal die Heiligkeit des Priesterstandes ungehudelt läßt, und das Schlimmste ist: die arge Welt rollt immer vorwärts, es helfen keine Hemmanstalten und Zurückstimmungen; die Lämmeler und Frömmeler dringen nicht durch, kurz, der Welt Ende ist so nahe, wie das Ende dieses Kapitels.

### Dreiundzwanzigstes Kapitel.

#### Rügen, Fortsetzung und Schluß.

Es war schon spät geworden, als ich im Gasthose zur Fürstenkrone in Sagard anlangte; doch konnte ich die dort befindliche bedeutende Sammlung rugischer Alterthümer noch bei Tageslicht besehen. Hat man eben nichts Lebendigeres und Besseres zu thun, als sich gelegentlich in die Vorzeit zu versenken und aus derselben Belehrung oder Nahrung für die Phantasie zu schöpfen, so sind Anschauungen von dergleichen Sammlungen äußerst empfehlenswerth. Meistentheils entsteht der Gedanke, als hätten wir es heut zu Tage doch fast weiter gebracht in Betreff des Genusses der Annehmlichkeiten des Lebens; andernteils aber drängt sich uns unwillkürlich der Gedanke an entschwundene Kraft im Menschengeschlechte auf, und daraus entspringt alsdann für Empfängliche die weise Lehre, daß es nie an ausgleichenden und Gegen-Gewichten im Menschenleben gemangelt habe. Möglicherweise, daß wir uns schmeicheln dürfen, unser Geschlecht habe sich ver-

geistigt, daher vervollkommt. Das Gegentheil zu glauben, hieße Rückschritte annehmen und in der ganzen Natur sollte der Mensch allein zurückschreiten?

Der schönen Aussicht halber bestieg ich am andern Morgen die nahen Mühlberge und den Dubberworth, ein großes Hünengrab von 170 Schritten im Umfange, über dessen Entstehung folgende Sage Nachricht giebt:

In grauer, unendlicher Vorzeit herrschte auf Sasmund eine Riesenjungfrau und trieb daselbst ihre handfesten Spiele. Endlich kam auch über sie die Zeit, wo ihr andere Gedanken aufstiegen, und es soll dazu die zierliche Gestalt eines Rügenfürsten Veranlassung gegeben haben. Ohne Angabe zu welchem Ende, berichtet die Sage, jene Riesin habe sich diesem Prinzen als Gemahlin angetragen; vielleicht daß sie manchen unserer heutigen Damen ähnelt, die uns Männer als Spielwerk begehren und demgemäß behandeln, bis sie gewahr werden, daß die Sache doch bisweilen mit etlicher Gefahr verbunden zu sein pflegt. Der Rügenfürst wußte die kolossale Ehre aber nicht zu schätzen und schlug die Partie aus, worüber sich die große Dame gar gewaltig erboßt haben soll. Man bedenke indessen auch, solch ein knirpsiges Fürstlein wieß eine solche Größe von sich! Die Gewaltige ließ all ihr Kriegsvolk zusammentrommeln, um den Abscheulichen zu züchtigen, und damit dasselbe schneller über die

Meerenge bei Liegow gelangen möge, nahm sie sich vor, diese mit Sand auszufüllen. Das Material wurde in der ersten Rage auf der Schabe in die Riesenschürze gefaßt und nun ging es in tollen Sprüngen über Tasmunds Gefilde. Bei Sagard angelangt, bekam das Schürzchen ein Loch und ehe Madame dessen Verstopfung bewerkstelligen konnte, entstand durch den herausgefallenen Sand der Dubberwohrt. Als die Nachbegierige fast die Mitte der Meerenge erreicht hatte, platzte die Schürze völlig und dadurch entstanden die bei der Fähre von Liegow befindlichen Sandhügel. Hierauf soll das ganze Racheproject aufgegeben worden sein, und es dokumentirt sich dadurch bei der Dame ein ziemlich wetterwendischer Sinn, der doch sonst nicht bei dem schönen Geschlecht zu finden ist, wie dessen Verehrer versichern, und welches auch schon daraus hervorzugehen scheint, daß aller Vorrath von Veränderlichkeitsinn in der Welt, den Männern zugeeignet wird, — von den Damen.

Als ich beim Dörfchen Reek an das Prorer-Wieck gelangte, sah ich am Strande ein Fischerboot, mit einem Segel versehen, liegen. Man hatte mir gesagt, die schmale Heide sei ein Ding mit der Schabe, darum hegte ich kein Mitleid mit dem Fischer, der in einer elenden Kneipe mit noch elenderem Schnapfe liebäugelte, sondern entriß ihn seinen Träumen, indem ich ihn zur Ueberfahrt nach Albeck dingte. Der Morgen

war reizend, ein leiser Westwind kräufelte die See, und jedes Wellchen glizzerte im hellsten Golde; das Boot zog schaukelnd am Strande fort, einen Prachtstreifen hinter sich lassend. Das Gehen hatte mich erhitzt und nun labte mich die frische Seeluft gar sehr. Hinter mir Jasmund mit seiner buchenreichen Stubnis; vor mir wieder das herrlichste Laubgrün auf der Granit; zur Rechten die offene See und links die schmale Heide im schönsten Halbkreise, wie reizend dies Alles!

Man sollte meinen, daß die begehrlische See diesen Halbzirkel ausgespült habe; mein Fischer wußte nichts davon; allein als ich über Durst klagte, da wir mitten auf unserm Seewege waren, zeigte er sich als Mann von Umsicht. Wir stiegen an's steinige und sandige Ufer, zogen den leichten Kahn etwas nach uns, überschritten eine geringe Uferwelle, bestehend aus Sand und Gestein, zwischen welchen sich aber schon einige Vegetation zeigte, hierauf gelangten wir in eine Holzpflanzung und mein Schiffer sagte: »sie sei auf Befehl des Fürsten (von Putbus nemlich) angelegt, solch vornehme Herren plagten gern ihre Leute mit so unnützen Dingen, bei denen nichts herauskomme.« —

Allen Respekt vor dem Urtheile meines Mannes, allein damit war ich nicht einverstanden, sondern mußte mich freuen über so einsichtsvolle Nützlichkeit, eine unfruchtbare Gegend durch Baumpflanzung der Kultur

entgegen zu führen. Ich verhehlte meine Meinung dem Schiffer nicht, erreichte jedoch nichts, als daß mich derselbe mißtrauisch ansah und innerlich sicher meine Anhängerschaft an die großen Herren beschandfleckte. Das gemeine Volk hat durchweg das Vertrauen zu Vornehmeren verloren und stößt manches von denselben ausgehende Gute so gut von sich, als es außer Stande ist, alle Fehler, die es an den Vornehmen bemerkt, nachzuahmen. Bald passirten wir hierauf eine, in Verhältniß zu den übrigen, ganz unerhört erbärmlichen und vernachlässigten Wegen auf der Insel, ziemlich wohlgepflegte Straße von angemessener Breite, zu deren beiden Seiten gehörige Gräben gezogen waren, so daß doch ein Fortkommen darauf denkbar wurde, wovon in der Regel auf Rügen abstrahirt werden muß. Endlich erreichten wir einen einsamen Heidekrug, woselbst ich fast trinkbares Bier, mein Schiffer aber — wie es schien — delicioßen Fusel vorfand, dessen Darreichung meinerseits, das in Folge der Holzpflanzungszwistigkeit etwas unterbrochene, gute Vernehmen zwischen uns ziemlich wiederherstellte.

Die Trennung vom Glase fiel dem Wackern abermals sehr schwer, indessen kamen wir doch zuerst langsamer auf die Beine, sodann schon rascher in den Kahn und da sich unterdessen der Wind gesteift, sogar recht schnell nach Albeck, wo ich mich von dem Geistvollen trennte.

Ich strich am sandigen Ufer fort, gerieth mehrfach in Handel mit Brombeerranken, die in Menge den Weg sperren, und erreichte bald eine Art Seebadeanstalt, bestehend in zwei Bretterhütten und einigen andern unbedeutenden Vorrichtungen, dabei ein Wärter angestellt war, der sich verhältnißmäßig ganz gut für das Aufbewahren meiner Kleider bezahlen ließ, während ich mich mit einem Bade erfrischte.

Durch lustige Laubwaldung gelangte ich über die Holzwärterei Dölge binnen einer Viertelstunde zum fürstlichen waldumringten Jagdhause, das zwar jetzt bereits Jagdschloß genannt wird, diesen Namen aber erst mit Recht in Anspruch nehmen dürfte, wenn der massive Neubau fertig sein wird. Ich bestieg die im Aufbau begriffenen Mauern und genoß eine überaus schöne Umsicht auf Mönchgut — nach der pommerschen Küste und über die See. Die hochstehende Sonne, noch mehr aber der bellende Magen hießen mich auf einen Rückzug aus dem reizenden Walde denken, und der Wirth des Jagdschlusses befriedigte vollkommen meine bescheidenen Anforderungen.

Nach Tische trieb ich mich noch weiter unter den Bäumen umher, ich konnte ihrer nicht satt werden und erst ziemlich spät brach ich nach Putbus auf.

Bei dem Dorfe Lanke erreichte ich eine vortreffliche, chausfirte Straße, die in gerader Richtung nach dem Badeorte führte, woselbst ich nach zwei Stunden eintraf.

Als ich das Dorf Lonwig — eine halbe Stunde vor Putbus gelegen — passirte, fand vor der Dorfschenke eben eine zärtliche Abschiedscene statt. Ein junger Mensch von etwa sechszehn bis siebzehn Jahren, frischen, kräftigen Ansehens, herzte und küßte ein dralles, hübsches Mädchen, ohngefähr von gleichem Alter, oder wohl eher zwischen achtzehn und zwanzig stehend, deren Anzug die Städterin verrieth. Beide schienen eben von einem leichten Korbwagen, mit zwei guten Pferden bespannt, gestiegen zu sein. Das Mädchen bat. »Du könntest immer noch mit bis in die Stadt kommen, lieber Wilhelm, die Muhme würde sich so sehr freuen!« worauf der Bursch entgegnete: »Et jehet nich, lüt Fiken, ek mot hüt nå wedder to Huus sijn! (Es geht nicht, kleines Sophiechen, ich muß heut noch wieder zu Hause sein.«

Mehr vernahm ich nicht von den Abschiedswörtern, da ich nicht gerade stehen bleiben wollte. Die beiden Leutchen schienen mich nicht zu bemerken; ich aber fühlte ein Gelüst, nicht allein, sondern in Gesellschaft des Dirrchens nach der Stadt zu wandern, daher setzte ich mich in einiger Entfernung am Wege nieder, die Kleine zu erwarten.

Es dauerte auch gar nicht lange, so kam sie flink daher geschritten und wollte an mir vorüber, nachdem sie mich mit etwas landstädtischer Koketterie angeblickt. In ihren von der Trennung noch sehnsüchtigen Augen

lag demungeachtet schon wieder Herausforderndes genug, das deutlich sprach: »Versuche mich nur zu erobern, Du wirst Widerstand finden!« Ich ließ diesen Blick nicht auf mir sitzen, sondern rief:

»Nicht so stolz vorüber Mademoisell Fieckchen, nehmen Sie mich immer mit!«

Sie drehte sich bei der Namensnennung rasch um, sah mich von oben bis unten groß an und wollte wieder fort; ich aber war ihr schon zur Seite, erklärte, wie ich ihren Namen gehört, und versprach, unterwegs gut zu thun, wenn sie nur mit mir die Zeit verplaudern wolle, worin eigentlich all meine Ansprüche bestehen. Bald fand sich die Kleine wieder und gestand, mich wohl im Vorbeigehen bemerkt zu haben. Trau' einer nur Mädchenaugen! Wir richteten uns artig ins Plaudern ein und ich erfuhr, daß es ihr jüngster Bruder gewesen, den sie auf Tasmund besucht, wo er bei dem Pächter eines fürstlichen Gutes die Landwirthschaft erlerne, und der sie bis Lonwiz gefahren. Sie lachte über ihre Ueberraschung bei Nennung ihres Namens durch den Mund eines Wildfremden und daß sie nicht daran gedacht, wie ihr Bruder sie genannt, als ich eben vorbei kam. Der Weg bis zum Städtchen wurde mir sehr kurz und es hat sehr sein Gutes für den reisenden Fremden, sich unterwegs hübschen Mädchen anzuschließen, denn ich erfuhr von der kleinen Plaudertasche gar Mancherlei

über Stadt und Umgegend. So bin ich — gestützt auf diese kleine, hübsche Autorität — im Stande zu berichten: daß die Pächter auf den fürstlichen Gütern zwar hoch in Pacht stehen, allein der Fürst dulde es nicht, daß die Pachtsummen so unsinnig übertrieben werden dürften, wie dies bei andern Gütern auf der Insel leider so oft geschehe und wobei nur arme oder schlechte Menschen gemacht würden. Der Fürst sehe aber streng auf Instandhaltung der Wirthschaftsgebäude, der Grundstücke und Wege, auch würden die Pächter wohl sonst noch genau kontrolirt. Fiekchen lobte das fürstliche Paar als sehr leutselig und ganz besonders darauf bedacht, den Badeort in Schwung zu bringen; sie meinte, der Fürst thue alles Erdenkliche, die Badegäste zu vergnügen; Viele würden besonders gastfrei im Schlosse aufgenommen, und aller Wohlbestinden bestens berücksichtigt. Das Interessanteste für mich war die Nachricht, der Fürstenhof sei der beste Gasthof im Orte! Fiekchen ging mit bis vor dessen Thür und wir schieden als recht gute Bekannte und Freunde.

Ich fertigte noch an demselben Abende einen reitenden Boten an Freund L. ab, damit mir derselbe meine Bagage umgehend zusende, weil ich Briefe auf der Post in Putbus vorgefunden hatte, die Nachrichten enthielten, welche mich bestimmten, mit nächstem Dampfboote die Insel zu verlassen.

Nach einem Spaziergange unter den alten him-

melhohen Bäumen des schönen Parks, den ich ziemlich einsam fand, trotz des schönsten Wetters, meldete sich bei mir der alte Freund des Menschengeschlechts, der Sandmann, und ich warf mich willig in seine süßen Arme.

Mit größter Bereitwilligkeit gestattete man mir am andern Tage, das Innere des fürstlichen Schlosses zu besehen, wonach ich eines Saffo ferrato wegen strebte, den ich in der dortigen Gemäldesammlung wußte. Diese enthält manches gute Bild, namentlich hübsche Niederländer. Der Liebhaber von Landschaften findet einige treffliche Hackert's; ich ziehe — wo es irgend geht, und dies ist ja selten nicht der Fall — stets die alte, einzig wahre originelle Malerin Natur vor. Ein anderes ist es mit den historischen oder Genrebildern, deren Studium unentbehrlich ist, um uns in frühere Zeiten richtig und lebhaft denken und versehen zu können.

Das Schloß, ein schönes Gebäude, verschließt außer einigen Skulpturen von Thorwaldsens Meisterhand, noch gute Antiken in Vasen und dergleichen, — Ausbeute der verschütteten Städte am Vesuv; wie sehr stechen dagegen doch die ebenfalls aufgestellten, rügenfischen Alterthümer ab. Merkwürdig war mir auch das Gebetbuch Philipps II., dem Sohne des fünften Karls, weniger wegen seiner Miniaturen, die von Pietro della Mare herrühren sollen, als weil es in den Händen

dieser gekrönten Abscheulichkeit geruhet. Bei ihm fehlte es nicht am Beten, wohl aber an tüchtiger Beschränkung seines Stolzes; an einer tüchtigen Opposition in seiner Nähe! Er giebt eines der abschreckendsten Beispiele unbeschränkter Herrschermacht, die sich zwar zuletzt das eigene Grab gräbt, bei welcher aber stets vorher eine Menge Unschuldiger zu leiden haben. In die Waagschalen der Gerechtigkeit gehören jederzeit Gegengewichte, es sei denn — sie wären beide leer. Gott behüte vor Allem jedes Volk vor einem bigotten Monarchen!

Heut durchstrich ich recht gründlich den weitläufigen, aus dem ehemaligen Lusthain »die Wusteritz« geschaffenen Park und muß gestehen, daß hier der Geschmack nicht auf Unkosten der Natur in's Handwerk tritt. Bei alle dem schienen sich einige Stücke Hochwild in ihrer geräumigen Einhegung nicht sonderlich zu behagen; sie sahen aus wie Misantropen, vielleicht daß ihnen eine — wenn auch gefahrvolle Freiheit, doch besser bekäme.

Ich hatte gehört, daß im Salon, der sich neben Pavillons und dergleichen im Parke befindet, zu Mittag table d'hôte gespeiset würde, und begab mich zur rechten Stunde dahin, um Theil zu nehmen. Man machte mir aber begreiflich, daß ich für mein Geld nichts zu essen bekommen könnte, weil — ich im Ueberrocke war und man im Fracke zu erscheinen habe,

um zulassungsfähig zu werden. D, mein ehrlicher Chamisso, wie hattest du doch so recht mit deinem:

Er dreht sich links,

Er dreht sich rechts,

Der Bopf der hängt ihm hinten!

Der Fürst thut alles mögliche, um den Fremden das Leben angenehm zu machen, und — im Salon soll Jeder in den Frack gepreßt zu Tische kommen! Nun ich verhungerte zum Glücke weder an diesem, noch an den folgenden Tagen, obgleich ein mangelnder Frack mich salonunfähig machte; ich fand vielmehr im Gasthause recht angenehme Tischgesellschaft, die sich weidlich über den Frackunsinn lustig machte. Wer weiß, hätte ich im Salon so viel vom Fürsten gehört als hier, und wonach derselbe, so wie seine Gemahlin, wahrhafte Musterbilder größerer Grundbesitzer sind. Sonderbar! daß ein so gutes Beispiel noch so wenig Nachfolge findet bei den übrigen Besitzern auf der Insel. Die Menschheit ahmt doch sonst so gern nach und gute Beispiele von Oben bleiben die erfolgreichsten Mittel für Verbreitung des Guten.

Vielleicht darf ein Grund dieser Erscheinung darin gesucht werden, daß dem Junkerthum der wahre Adel so unbequem ist, als das Bürgerliche und Offizielle, und es sich deshalb nicht nachahmend anschließen mag, vielmehr — pochend auf seine eingebildete Vorzüglichkeit — gerade in elender Opposition sich gefällt. Gei-

stige Beschränkung und Mangel an Bildung sind die ärgsten Hindernisse der Civilisation!

Nach Tische führte mich ein Professor in das seit 1836 errichtete Pädagogium am Orte, dessen Einrichtungen ich recht empfehlungswerth fand, obschon sie mich nicht convertirten von der Meinung: die wahre, beste Erziehung könne nur unter unmittelbarer Aufsicht und Gemeinschaft der Eltern stattfinden.

Den Kaffee nahm ich im Park, weil man dabei nicht just befrachtet zu sein brauchte; hernach machte ich einen Spaziergang nach dem eine halbe Stunde entfernten Seebade, Friedrich Wilhelmsbad genannt. Auch hier sprachen alle Einrichtungen sehr zu Gunsten der Einsicht des Gründers; überall Eleganz mit Zweckmäßigkeit vereinigt. Nur eins fand ich unangemessen, die große Entfernung der Bäder von den Wohnungen im Städtchen. Bei schlechtem Wetter namentlich ist dies eine sehr fatale Sache und das Fahren tritt der Dekonomie Mancher zu sehr auf die Füße in unsern anspruchsvollen Zeiten, wo ein Badebesuch nicht die einzige Extravaganz beim bestimmten Einkommen bleibt und das Dekonomisiren noch mehr in der Mode sein sollte, als es ohnehin schon ist. Putbus dürfte daher immer in der Liste exklusiver Bäder stehen bleiben, obschon auch Manche hier baden, deren Hauptkrankheit das allgemeine Zeitübel ist: schwerer wiegen zu wollen, als man Gewicht besitzt.

Das Städtchen ist übrigens eines der freundlichsten, die man nur sehen kann; alles reinlich, neu, geschmackvoll, selbst in den kleinsten Formen. Hier zeigt sich recht deutlich die wohlthätige Einwirkung des fürstlichen guten Geschmacks. Die Lage des Ortes ist zu bekannt, als daß ich zum Ruhme desselben noch etwas anzuführen nöthig hätte. Es sind hier alle Annehmlichkeiten vereinigt, die Land und See nur immer zu bieten vermögen.

Im netten Schauspielhause wurde am Abende von der Stettiner Gesellschaft »die Lebensmüden« von Raupach recht gut aufgeführt. Auch zur Herstellung dieses Genusses opfert der Fürst jährlich ansehnliche Summen, denn die Einnahmen sind weit entfernt davon, die Kosten zu decken.

Am folgenden Morgen weckte mich Freund L., der nach Empfang meines Briefes sich sogleich aufgemacht hatte, um mir die Abreise auszureden und mich Flüchtling wieder zurück zu führen. Als ich ihm jedoch die dringenden Gründe meiner Weiterfahrt auseinander setzte, fügte er sich brummend und nur mein Versprechen: je eher je lieber meinen Besuch wiederholen zu wollen, besänftigte ihn einigermaßen. Er sagte: »Du hast gesehen, wie sehr mich die Verwaltung und Beaufsichtigung meiner Grundstücke an die Scholle fesseln; wirst bemerkt haben, wie mein möglicher Umgang beschaffen ist, und kannst Dir denken,

welche Freude mir das Wiedersehen eines Freundes aus alter guter Hallenser-Zeit machen muß. Mein Egoismus bürgt Dir also für das herzlichste Gerngesehen. Muß es für jetzt geschieden sein, so laß uns die wenige Zeit bis zur Ankunft und dem Wiederabgange des Dampfboots in vollen Zügen genießen und so viel als möglich benutzen!«

Hierauf mußte ich beichten, wo ich mich überall schon umhergetrieben, und v. L. machte dann sofort Pläne für zweckmäßigste Verwendung der Tage. Da seine Pferde die Nacht hindurch gegangen waren, so gönnten wir ihnen Ruhe und spazierten zu Fuß nach dem eine Viertelstunde entfernten Neuendorf, mietheten dort ein Segelboot und fuhren hinüber auf die nahe Insel Bilm. Wir durchstrichen das mit den schönsten Laubhölzern bewachsene, hübsche Eiland, und suchten die drei größten Eichen Kügens hier auf, die allerdings von respektabler Stärke sind und eine bedeutende Menge von Jahren über sich wegstreichen ließen; v. L. nannte sie die bemoosten Häupter des Insellandes, und wir vergnügten uns unter dem Schatten der alten Burschen in fröhlichen Erinnerungen an die Jugendzeit. Die vom Fürsten auf Bilm angelegte Holländerei wurde zuletzt besehen, worauf wir wieder überfuhren, und es war Hochmittag, als wir im Gasthause anlangten, um auf meinem Zimmer zu speisen. Nach Tische ließ v. L. anspannen, um nach Bergen zu fahren, von wo aus

wir den Rugard bestiegen. Auf einem ansehnlichen Hügel liegen die Wälle der einstigen Residenz der Rügenfürsten, welche um 1300 ein festes Kastell gewesen sein soll, und in Urkunden castrum Rugard benannt worden. Die Aussicht von dieser Höhe ist so reizend als reich. Gegen Osten winken die Hügel von Prora und die Granitz mit Mönchgut; im Süden die Greifswalder Die, Usedom, der Ruden, Wolgast, Greifswald und davor der Greifswalder und Rügianische Bodden, im Vordergrunde Putbus mit der Umgegend; Westlich Stralsund, das Prorer Wieck, Ummantz, Hiddensee, — dieses nur von seinen Bewohnern das süße Ländchen (dat söte Länneken) genannte Inselchen, — und im Vordergrunde Gingst mit den umliegenden Ortschaften; endlich nach Norden der Wiecker Bodden, Wittow, das Tromper Wieck, die Schabe, Jasmund, der Jasmunder Bodden, die schmale Heide, Putlig, Eteder mit der Dsse und der Nonnensee, in dessen Tiefe noch bei hellem Wetter ein, wegen seiner Gottlosigkeit versunkenes, Kloster zu sehen sein soll. So nahe uns auch dieser Landsee lag, war doch die Entfernung zu groß, als daß ich hätte im Stande sein sollen, über die Wahrhaftigkeit dieser Behauptung abzusprechen; doch kann ich feierlichst versichern: vom Geläute der mitversunkenen Klosterglocken, die man bei stillem Wetter gleichfalls läuten hören soll, nichts bemerkt zu haben; obgleich die selten ruhige Luft aus Nordwesten kam,

so daß man dergleichen wohl hätte wahrnehmen können. Vielleicht war indessen just keine Läufezeit! —

Dabei fällt mir ein, bemerken zu müssen: daß auf der Insel fast fortwährend ein Zugwind herrscht, der im Stande wäre, mir einen langen Aufenthalt auf derselben vollkommen zu verleiden.

Der Rugard ist bequem für Spaziergänger eingerichtet und wir benutzten einen Rasensitz, um uns der köstlichen Aussicht noch eine Weile zu erfreuen; ich äußerte: wie sehr zu beklagen es sei, daß die alte Geschichte der Fürsten von Rügen so in Dunkel gehüllt wäre und v. L. tröstete mich mit der Versicherung: »es werde nächstens ein namhafter deutscher Geschichtsforscher in einem besondern Werke über die Geschichte Rügens vieles aufhellen, was bis jetzt unberührt geblieben, oder unklar gewesen sei. Einen kleinen Beitrag zur Geheim-Geschichte unserer insularischen Fürstenhäuser, bin ich aber im Stande, Dir zu liefern,« fuhr er fort, »von dem ich überzeugt bin, daß er niemals von einem unsrer Historiker aufgefaßt werden dürfte, obschon er im Munde aller Welt ist; denn was treue ungeschminkte Geschichte der Fürsten anlangt, so sind unsere deutschen Gelehrten viel zu gelehrt, um das Leben der Großen zu liefern, wie es lebt und lebt!«

»Zu welcher Zeit, ist gleichviel, kurz, es lebte ein Fürst auf der Insel, der hatte hübsche Töchter und

einen einzigen Sohn, der aber schon in der Blüthe der Jahre, in Folge jugendlicher Ausschweifungen, starb. Nun wäre nach dem Erlöschen des Mannesstammes das Fürstenthum dem Schutzherrn der Insel heimgefallen, allein das Schicksal und der alte Fürst lenkten es anders. Ein Sohn des Schutzherrn besuchte die Insel, vielleicht um in der See zu baden und wurde natürlich in der Familie des Fürsten gastfreundlich aufgenommen. Dieser Prinz, der den Namen großer deutscher Kaiser trug, war zwar verheirathet und hatte bereits ziemlich herangewachsene Kinder, allein dies schützte ihn nicht vor Eindrücken der Reize einer Tochter des Rügenfürsten. Das Vertrauen, welches Letzterer geziemender Weise dem Sohne seines Schutzherrn zu erweisen veranlaßt sein dürfte, verbunden mit Zeit, Ort und Gelegenheit, die der Prinz meisterlich zu benutzen verstand, führten ein unerlaubtes Liebesverhältniß mit der Fürstentochter herbei. Beide wußten es jedoch wohl zu verheimlichen, so daß wenigstens die Eltern nicht das Geringste ahneten, bis ihre Tochter entbunden werden sollte und der Prinz längst über alle Berge war. Der Gram und das Aergerniß der Eltern über diese Sache, waren gleich groß mit ihrem Erstaunen und nun war die Sache nicht einmal durch eine Badereise oder dergleichen mehr zu verdecken, sondern lief auf der ganzen Insel von Mund zu Munde.«

»Wohin der alte Fürst Mutter und Kind hernach gebracht und was aus ihnen geworden, hat Niemand erfahren können; allein offenkundig wurde: daß er an seinen Schutzherrn das Betragen seines Sohnes meldete, worüber derselbe ganz betrübt worden sein soll. Er schrieb an seinen Vasallen zurück, was sich unter solchen Umständen schreiben läßt, der Schluß des Schreibens enthielt den Wunsch: der Fürst möge dem Schutzherrn Gelegenheit verschaffen, seinerseits ein Pflaster auf die Wunde zu legen, mit andern Worten: er möge sich eine Gnade ausbitten.«

»Da besann sich aber der alte Rugenfürst und bat: sein Schutzherr möge verstaten, daß er seinen Schwiegersohn, der eine zweite Tochter geheirathet, adoptiren dürfe, und daß dieser, so wie seine Nachkommen, in die Rechte männlicher Nachkommenschaft des Fürstenhauses treten könne. Diese Bitte wurde genehmigt, so bedeutend sie auch war, und auf diese Weise durfte der alte Fürstenstamm in neuen Zweigen fortgrünen.«

Ueber diese Geschichte schüttelte ich noch immer den Kopf, als wir längst den Rugard herabgestiegen waren und uns im Raddas, einem mit hübschen Spaziergängen versehenen Gehölz, vor dem Städtchen Bergen, befanden. Bergen führt den Namen nach der slavischen Benennung Gōra (Berg); es liegt sehr hoch und ist vom Rugenfürsten Jaromar I., 1190 angelegt. v. L. sagte mir: »Es passirt hier wohl manch-

mal Merkwürdiges, das aber fast immer menschlich ist und ich kann Dir als eigentliche Merkwürdigkeit nur das hier befindliche Jungfrauenstift für unverheirathete Damen von Adel anführen; denn es ist in der That merkwürdig, daß dergleichen Institute sich noch in unsrer Zeit erhalten, als Sitze der Langleiwe und der Nutzlosigkeit. In der Nähe, drüben in Neu-Vor-Pommern, ist zu Barth noch ein Seitenstück dazu vorhanden und ich kann Dir nicht sagen, wie leid es mir um die armen, vom Leben geschiedenen Jungfrauen, alt oder jung, ist. Ich habe schon mehrfach Gelegenheit gehabt, mündliche und schriftliche Herzensergießungen solcher armen Abgesperrten in die Hände zu bekommen und kann Dich versichern, das stereotype Bekenntniß klingt: »Ach! ich lebe hier von der ganzen Welt verlassen und vergessen!« Es läßt sich schwer begreifen, weshalb man die zur Erhaltung solcher Armen vorhandenen Fonds nicht lieber benutzt, um sie an bedürftige Individuen zu geben, ohne sie in die engen klösterlichen Mauern zu sperren. Unser Gefühl hat doch die Klöster aufgehoben, indem es sich gegen den Gedanken einer derartigen Absonderung auflehnt, und dennoch sanktionirt man dieselbe Sache unter geringen Modifikationen.«

»Ziehe nur nicht gegen die Widersprüche im Menschengeschlecht zu Felde, lieber L.« entgegnete ich, »wir alle sind ja aus solchen zusammengesetzt.«

»Parifari! bleibe mir vom Leibe mit Deiner Ironie, womit sich kein Hund hinter'm Ofen hervorlocken läßt!« schmälte mein Freund noch, nachdem ich vergebens versichert hatte: es sei mein völliger Ernst um diesen Satz und setzte hinzu:

»Du bist nicht der Mann dazu, denn ich kenne Deine Bosheit zu genau; Du hast nichts weniger als die Absicht, durch dergleichen Grundsätze die Menschheit auf das alte Faulbett ihrer nichtsnutzigen und albernen Neigungen zu legen. Dazu gleichst Du zu sehr einer Stachelnuß, die überall aufreizt, wohin sie geräth!«

So argen Rezensenten begegnet man am flügsten durch Stillschweigen, da Einwände und Bertheidigungen sie nur reizen, wobei ihre Gegner gewöhnlich ganze Sündenregister anzuhören bekommen. Von dergleichen bin ich keineswegs Liebhaber und glaube nicht ohne Meinungsgenossen zu sein.

Nachdem wir auf der Strecke einer halben Stunde von der Stadt aus, fast die Hälse sammt dem Wagen zerbrochen hätten, zufolge der Vortrefflichkeit insularischer Straßen, kamen wir, Gott sei noch heut' dafür gepriesen, — bei dem Dörfchen Kolhof wieder auf fürstliches Gebiet und fürstliche Chaussee, auf der wir die starke Meile bis Putbus schneller zurücklegten, als das Stückchen von Bergen bis dahin. Unter solchen Umständen bin ich sehr für großen Güterbesitz!

Der Abend wurde im Theater zugebracht und gelegentlich der Plan für den nächsten Tag speziell durchgegangen. Das schöne Wetter hielt an, daher fand uns der frühe Morgen schon wieder im Kahn auf einer Fahrt nach Stresow. Wir umschifften die Landecke, auf der das Friedrich-Wilhelms-Bad liegt, sahen einige Damen par distance in der See baden und landeten nach zweistündiger Fahrt da, wo 1715 den 12ten Novbr. die Dänen landeten, als sie Rügen eroberten. Freund L. führte mich zu den sogenannten Sägersteen (Siegsteinen), die vermuthlich zum Andenken der gefallenen Dänen gesetzt worden sind, worauf wir die Lokalität des Schlachtfeldes genau in Augenschein nahmen, wo Karl XII. den Dänen weichen mußte. Nachher ließen wir uns ein gutes Stück in die See hinausrubern, um uns wieder einmal in den alten Halloren-Künsten des Schwimmens und Tauchens zu messen. Gegen Mittag waren wir wieder in Putbus, wo wir das Dampfboot vor Anker liegen sahen, welches mich am nächsten Morgen auf's feste Land bringen sollte.

## Vierundzwanzigstes Kapitel.

### Weiterreise bis Stettin.

Noch immer blieb ich vom herrlichsten Wetter begünstigt; die schöne Ueberfahrt bis Swinemünde ward in einem Vormittage bewerkstelligt. Als ich in der Baderestauration ein Frühstück verzehrte, fand ich die Tafel mit muntern Kurgästen besetzt, unter denen sich Leute von hohem Stande und Range befanden. In's Gespräch gezogen, hatte ich meine Nordlandsfahrt in nuce vorzutragen und als man hörte, daß ich mich in Putbus aufgehalten, fiel die ganze Tischgenossenschaft über diese Miniaturresidenz her, sie gewaltig durchnehmend. Vor etwa vierzehn Tagen hatte sich in Swinemünde eine Gesellschaft, bestehend aus den angesehensten Badegästen, zu einem Besuche auf der Insel verabredet. Man streifte allenthalben umher und wollte die schöne Tour mit einem mehrtägigen Aufenthalte in Putbus endigen und krönen. Allein da fast Jeder nur an Kleidungsstücken bei sich hatte, was er auf dem Leibe trug, so fand es sich, daß nur Einer oder der Andere zu-

fällig Befrachte im Salon zulassungsfähig befunden wurde, worauf sich Alle wegen neuer Bekanntschaften, gehoffter guter Unterhaltung u. s. w. besonders verspitzt hatten. Man war hierüber indignirt und zog entseßlich gegen diese Prätension zu Felde. Ich hörte diese allgemeinen Ausbrüche gegen mein liebes Putbus mit Ruhe an, kein Wort für oder gegen diese Anfeindungen äußernd, und dies schien die Herren zu pikiren. Ein ältlicher beschnurrbarteter Herr, dessen vielfache und vielfarbige Bändchen im Knopfloche auf gewaltige Verdienste um den Staat schließen lassen konnten, war offenbar der heftigste Parteimann, denn er ging mir ziemlich direkt mit der kurzen ernsten Frage zu Leibe:

»Nun was halten Sie von einem so höchst lächerlichen Betragen gegen Fremde; es scheint fast, als fänden die Putbusser Prätensionen bei Ihnen eine In-schutznahme?«

Ich fühlte, hier galt es aut — aut, daher lautete meine Antwort:

»Erlauben Sie, meine Herren, daß ich Ihnen förderfamst in meiner geringen Person ebenfalls ein unglückliches Schlachtopfer jener angezogenen Badediplomatie, Kleiderpolizei oder wie Sie das Verfahren benennen wollen, vorzustellen die Ehre haben darf.«  
(Gelächter) »Dennoch bin ich weit entfernt, Ihre ausgesprochene Indignation zu theilen.«

»Was Teufel!« rief immer noch lachend mein schnurrbärtiger Nachbar, »und warum nicht, wenn ich fragen darf?«

»Weil Aristokraten und Liberale nicht zusammen gut thun, wie wir allerwegen sehen!«

»Ich begreife aber nicht,« fiel mir der heftige Nebenmann ins Wort. —

»Gestatten Sie mir nur noch hinzuzufügen, daß die Fracks unter den Röcken offenbar aristokratischer Abkunft, die Ueberröcke dagegen Liberale sind. Greife ein Jeder von uns nur in seinen Busen, er wird meine Behauptung sicher wohlbegründet finden. Führt nicht gewissermaßen, sobald wir nur den Frack anziehen, ein nobeler Geist in uns, und ist nicht alles Noble«

»Aristokratisch! wollen Sie sagen, ja! ja! Sie sind, wie ich merke, ein Schalk und Spötter erster Größe, drum Frieden zwischen uns!«

Damit beendete der Beordensbänderte unsern kleinen Wortwechsel und das recht à propos, denn eben ertönte die Glocke auf dem Dampfschiffe zur Abfahrt. Ich empfahl mich den heitern Seebadenden, ihnen baldige Genesung von allen Beschwerden, also auch von dem Puttbüßer Frackverdrusse anwünschend, und dampfte recht behaglich durchs Haff in die Oder, deren Wiesen reichlich mit hohen Schobern duftenden Heues besetzt waren. Unsere Reisegesellschaft war sehr

zahlreich, das ganze Berdeck wimmelte und man hatte Noth um ein Sitzplätzchen. Ich gesellte mich zu einer kleinen Gruppe von Männern, die in der Gegend des Steuers plaudernd standen. Eben wurde die Adelsfrage in Preußen verhandelt, und ich will wiederzugeben versuchen, was mein Gedächtniß von der lebhaftesten Rede eines Wortführers behalten hat. Es war dies ein lebhafter, untersehter Mann, wie es schien ein Stettiner Kaufmann oder Fabrikant, und was er vorbrachte fand wenig Unterbrechung, so daß man fast annehmen konnte, er spreche die Ueberzeugung seines Auditoriums aus, das offenbar aus verschiedenen Ständen zusammengesetzt sein mußte, wenn man dem äußeren Scheine nach urtheilen durfte. Als ich hinzutrat, hörte ich den Schluß eines Satzes in den Worten:

»denn es arbeitet dort eine Partei für das Junkerthum.

Den Ostpreußen wurden seit mehreren Jahren Propositionen gemacht, den Adel zu heben; z. B. alle adeligen Güter in Majorate zu verwandeln und dergleichen mehr. Es scheint, als habe selbst der König die Absicht: der Adel solle aufs Neue Steuerfreiheit, Polizei, Gerichtsbarkeit, kurz die Herrschaft auf dem Lande haben, so wie sie der König im Lande besitzt; er wünscht offenbar alles wieder in die alte Gliederung zurück.«

»Nun man muß gestehen, daß im heutigen Dorfgemeindewesen wenigstens mehr innerer Zusammenhang, mehr Hinwirken auf einen Hauptzweck zu wünschen wäre,« warf ein ältlicher hagerer Mann im einfachen blauen Ueberrocke hin; ich hörte später, es sei ein höherer Regierungsbeamter gewesen.

»Wohl!« fuhr der Sprecher fort, »allein dies kann zwar im alten Adelsverhältnisse gesucht werden, man wird es jedoch nur in lebhafterem, angeregterem Gemeindewesen finden; wobei der größte Grundbesitzer des Ortes allenfalls den Vorsitz führen mag, ohne sich jedoch von seinen Dienern vertreten lassen zu dürfen. Man ermuthige alsdann in etwas den Gemein Sinn der Dorfältesten, Gemeinde-  
deputirten und dergleichen Personen, kontrolire sie wenigstens eine Zeitlang und es wird sich der gute Erfolg bald zeigen, während uns ein oberflächlicher Rückblick auf frühere Zustände die Unfähigkeit des Adels (im Allgemeinen) für den Zweck einer Hebung des gemeinen Mannes in moralischer Hinsicht auf das deutlichste zu Tage legt. Der große Grundbesitzer oder Adelige ist überall zu sehr Partei, um gerecht sein zu können. Einzelne rühmliche Ausnahmen beweisen nichts bei einem Schlusse aufs Allgemeine. Dies haben auch die wackeren Ostpreußen erkannt, und ich darf nur auf das schöne Memoir des Deputirten von Schwa-

nenfeld, so wie auf das des Landtagsmarschalls von Brünneck verweisen.«

»Ja!« bemerkte ein kleiner, unansehnlicher Mann mit einer Brille, dem man den Juristen an der Nase ansah, »es ist sehr zu beklagen, daß der König nicht mehr auf dem Wege fortgeschritten, den er in Preußen und Posen betreten; ein an den Grundbesitz gehefteter Adel, wäre doch wenigstens ein Schritt zum Soliden gewesen.«

»Meinetwegen! wenn es einmal sein muß; ob schon ich meine: wir könnten endlich dahin gereift sein, den Adel nur in der individuellen Seelenbeschaffenheit zu suchen und zu finden,« erwiderte der Hauptsprecher; »es wäre doch zum mindesten ein zu vertheidigendes System gewesen. Die Kaste war nicht mehr geschlossen, die Söhne gingen wieder in den Bürgerstand zurück und dem läppischen Junkerthume war das Bein gestellt. Jeder konnte den Adel erwerben und ihm fehlten wenigstens nicht die Mittel, adelige Gefinnungen praktisch in Ausübung bringen zu können. Es läßt sich doch nichts Widersinnigeres denken, als Nobilität bei leeren Taschen. Dadurch gerathen die Leute eben in die schiefe Stellung zum Wohle des Allgemeinen.«

Der Jurist fügte bestätigend hinzu: »Ganz diese Meinung äußert der in Leipzig als privatisirender Ge-

lehrter lebende Herzog von Holstein, als ich voriges Jahr seine Bekanntschaft machte!« Ohne sich vom Verfolg seiner Rede abhalten zu lassen, nahm der Geschäftsmann nur eine Prieße und fuhr fort:

»Die Kamarilla in Berlin stemmte sich bis zur dasigen Huldigung aus allen Kräften dagegen und es gelang ihr, das Königsberger System umzustossen; der Adel wurde nicht mehr den Gutsbesitzern verliehen, sondern man erhob größtentheils bürgerliche Beamte dazu, es waren wirkliche geheime Räte und dergleichen. Allein man bewies: daß ihnen etwas gefehlt — der Adel! als ob man Edelmann sein müsse, um edel zu sein! Mit diesem, unserm neuen Adelsystem scheint sich das Junkerthum vor der Hand beruhigt zu haben.«

»Meine Herren!« begann ein bleicher Mann, im schwarzen Fracke, mit dünner Stimme, »ich halte mich fest überzeugt, daß unser huldreicher Monarch enthusiastisch das Beste will und es vielleicht in Hebung des Adelswesens zunächst sucht, weil es seinem geistreichen Blicke nicht entgangen, wie sehr geneigt die Menge ist, denen nachzuahmen, die sie für vornehmer hält. Zudem werden die bürgerlichen Interessen in seiner Umgebung schwerlich so geschickt und lebhaft vertreten, als es bei den Adelligen der Fall ist. Offenbar schwärmt er für das herrliche Mittelalter in jugendlichem Gefühl und wünscht die Schönheit der Rit-

terorden wieder hergestellt, so wie er denn selbst seinen eigenen Seelenadel möglichst verallgemeinert zu sehen wünschen dürfte!«

»Dagegen ist nichts zu sagen, lieber Herr Professor,« warf der Redner ein, »als daß in das Kostüm des Mittelalters die vollen kräftigen Glieder jener Zeitgenossen erforderlich waren!«

»Ah! Sie werden persönlich mein Bester und zielen auf meine Hinfälligkeit!«

»Nichts weniger als dies; ich hasse alle Persönlichkeiten und füge darum eben meine Bemerkungen noch hinzu: daß wir Alle in jener Tracht uns heut' zu Tage etwa wie Vogelscheuchen ausnehmen dürften. Eben so wenig passen für uns damalige Institutionen und dergleichen, so viel Lobenswerthes sich auch für dieselben mit Recht anführen lassen mag.«

Ich fühlte tief das Treffende dieser Bemerkung, denn ich gedachte, wie es bei mir eine Zeit gab, wo es mir ein Leichtes war, an den feuchtesten Abenden, mit der Flöte an den Lippen, Stunden lang in einer Gartenlaube zu sitzen, um nach August Lafontaine's Anweisung im Mondscheine zu schwärmen. Dermalen zieht mir dergleichen Husten und Schnupfen zu, obschon ich mein Herz just noch eben so frisch fühle wie damals, vor einem reichlichen Viertelhundert Jahren. Ueberdem muß ich auch Rücksichten darauf nehmen, daß meine Cousine, sobald ich in ähn-

liche Mucken verfallt, mir malitiös lächelnd zuruft: »Liebster Treumund! Das schickt sich nicht mehr für Dich!« Sie weiß sich dabei stets solch ein air und Uebergewicht zu geben, daß ich mit aller Eloquenz nicht dagegen anzukommen vermag. In Betreff des Königs von Preußen, so wußte ich schon, was ich an seiner Stelle thun würde. Ich ließ eben Alles beim Alten! Sah mich nach einigen unruhigen Köpfen um und schickte sie im ganzen Lande bald da-, bald dorthin, in Städte und Dörfer, damit sie mir Bericht erstatteten: ob meine Behörden auch überall thätig und auf dem Flecke wären. Natürlich fanden sich eine Menge auf faulen Pferdchen und aus dieser Zahl fischte ich dann die ärgsten Böcke heraus, an ihnen strenge Exempel zu statuiren. Wüßte sich so Niemand sicher, dann würde es wohl ein: Weile in passablem Trabe fortgehen; denn es fehlt gar nicht an guten Einrichtungen und Gesetzen, nur hapert es mit der Handhabung.

Die Unterhaltung meiner Umgebung drehte sich nachher auf Spezialitäten Stettins, an denen ich weniger Antheil nehmen konnte; daher trat ich einem Damenkranze näher, der oben auf dem Berdecke sich auf Feldstühlen niedergelassen hatte. Es war mir höchst angenehm gewesen, diese Freiheit der Diskussionen über öffentliche Angelegenheiten in Preußen gefunden zu haben. In einem Lande, wo Jeder seine

Meinung auf solche Weise ungehindert äußern kann, da steht es sehr gut und wohl besser als da, wo man sich um Wahlen physisch und moralisch im Kothe wälzt. Man lasse Preußen nur Zeit; es wird sich ein noch schöneres, frischeres Nationalleben entwickeln, als dies jetzt schon der Fall ist.

Im Hôtel de Prusse, wo ich bei frühern Anwesenheiten in Stettin schon abgestiegen, kehrte ich auch diesmal ein; es war schon gegen Abend, als ich die Stadt betrat. Ich beabsichtigte, mich den folgenden Tag hier aufzuhalten, um in aller Ruhe die nöthigen Briefe zu schreiben, welche ich nach Schlessien vorauszusenden hatte zur Einleitung eines längern Aufenthaltes daselbst. Es war nemlich bestimmt, daß ich dort mich auf eine größere Reise nach dem Süden Europa's vorbereiten sollte und wollte. Stettin war mir hinlänglich bekannt und außer Löwe, dem Doktor der Musik, wußte ich dermalen keine nähere Bekanntschaft am Orte. Dieser aber war körperlich und geistig zu sehr ein Anderer geworden, wie er in der Jugendperiode war, als daß es mich sehr zu ihm hätte hinziehen können. Wir waren nemlich schon als Knaben befreundet und hielten Schul- und Universitätsjahre hindurch eng aneinander, gefesselt durch gemeinsames Band der Töne. So reizend als seine göttliche Diskantstimme, war Löwe als Knabe im Umgange; mild, bescheiden, liebevoll, konnte man ihn den Liebling Al-

ler nennen. Als seine schöne Stimme mutirte und er als Tenorist, Präsekt der Chorschüler des Gymnasiums wurde, in welches er als armer Schüler, Sohn eines Kantors aus der Umgegend von Halle, getreten war, änderte sich auch schon der Karakter. Die Welt hatte ihn bereits mit der heißen versengenden Zunge der Schmeichelei beleckt und seine Eitelkeit erregt; wie war es auch möglich, daß ein so weicher, nachgebender Karakter nicht hätte stark leiden sollen? In der Studentenzeit sahen wir uns seltener, um musikalische Schwelgereien zu feiern, wozu er durch den meisterhaften Vortrag Zumstegscher Balladen das Hauptingredienz lieferte. Er verkehrte viel in der Singakademie und andern Zirkeln, die mir als viel zu zahm, ein wahres Greuel waren. Ich erfaßte mit Wuth eine Menge Gegenstände des Wissens und der Erkenntniß, darneben raubte die liebe, alte Saale — offen oder mit Eis bedeckt — eine Menge Zeit; der Fechtboden verlangte seinen Tribut; Burschenschaft, Landsmannschaften und andere Thorheiten consumirten auch ihren Theil Zeit, so daß mich niemals Langeweile genug plagte, um sie auf homöopathischem Wege kuriren zu sollen. Hierauf vergingen einige Jahre und ich fand Löwe, den ich mir bereits als wohlbestellten Herrn Pastor dachte, in Stettin als Musikdirektor wieder. Damals lebte ein ganzes Häuflein alter ehemaliger Burschenschafter als Referendarien und dergleichen dort,

dem Staate nun praktisch dienend, für welchen sie ehedem als deutsches Vaterland theoretisch geschwärmt. Alle hielten mehr oder weniger die alte Universitätsfreundschaft fest, sahen sich und setzten also frühere Zuneigungen keineswegs hintan; nur Löwe machte davon eine Ausnahme, über ihn klagten Alle, nannten ihn dick, kalt und stolz geworden. Es hieß: er wird von unsern Präsidenten, Råthen &c. gehåtschelt, wegen seiner Musik und thut gegen uns spröde und kühl; seine Frau ist eine russisch-preußische Adeligentochter und was der Beschwerden mehr waren. Dies sagten mir Leute, denen es weder an Geist noch an Bildung gebrach und die jetzt fast Alle in angesehenen Staatsåmtern fungiren, wo sie sich nun wohl mit Löwe's Art zu sein mehr befreundet haben mögen. Damals waren sie von der Weltpolitur noch weniger abgeschliffen und trugen noch viel natürliches Gepråge.

Ich selbst fand Löwe's Betragen gegen mich schlaff, indifferent und keineswegs unserer einstmaligen Intimitåt angemessen, vielleicht weil ich ebenfalls von falschen Pråmissen ausging und im Voraus gegen ihn eingenommen worden war.

Nach Jahren überraschte mich Löwe in B. mit einem Besuche. Er machte mit seiner zweiten jungen Frau eine Vergnügungsreise und zeigte gegen mich viel von der alten, ehemaligen Herzlichkeit, daher ich mich denn mit Freuden ganz als den Alten gab, offen, ehrlich

und von der Leber weg sprechend, so wie ich es von einem Freunde gegen mich verlange. Man sieht, ich war der alte Thor geblieben. Löwe und ich hatten schon in den Jünglingsjahren verschiedene Bahnen verfolgt und ich nahm den Mann wie ich den Knaben genommen. — Kein Wunder, daß ich vielfach anstieß und verletzete. So beging ich unter Anderm den entseßlichen faux pas in Gegenwart Mehrerer den homme célèbre nach seinem Vater zu fragen und — wir trennten uns damals kalt, ohne uns wieder zu begegnen.

Aus dieser Ursache drängte es mich nicht eben, Löwe aufzusuchen, was ich wohl sonst gleich nach der Ankunft gethan haben würde.

Der Abend war mit Schreiben hingegangen und ich büßte spät am andern Morgen im Bette das lange nächtliche Ausbleiben, meinen Erbfehler, als mich Jemand aus dem Schlafe rüttelte und mir zurief:

»Heraus mit Dir, alter Faulenzer, daß man Dich beim Kopfe nehmen kann!«

Ich rieb mir die Augen; die Stimme klang so bekannt. War es ein Traum? Nein! es stand in der That einer meiner liebsten Universitätsfreunde v. S., den ich am entgegengesetzten Ende des langgedehnten Preussischen Staates ruhig hinterm Aktentische vermuthete, leibhaftig vor meinem Bette und fuhr fort:

»Nun ja doch Alter, spute Dich! ich muß bald

in die Session und Dich vorher in Beschlag nehmen. Deine Sachen sind schon in meine Wohnung geschafft bis auf das Necessaire, welches ich wegen der Skripturen respektiren mußte. Meine Frau erwartet Dich, und Du alter Courschneider wirst bei ihr zu thun bekommen.«

Während dieser Anrede war ich aufgestanden, hatte den alten lieben Freund abgeküßt und abgeherzt, ohne daß er sich groß in Beendigung seiner Rede stören ließ. Bugfirt von dem Dränger, saß ich bald neben dessen bildhübschen, jungen Frau auf dem Sopha und ließ mir von ihr vorplaudern. Sie war erst kürzlich verheirathet und v. S. ohngefähr seit einem Jahre nach Stettin als Rath versetzt worden. Ich erkundigte mich natürlich, wie es ihnen beiden gefiele, und vernahm die Beichte:

»Wir Frauen sind hier wirklich übel daran, bei der schroffen Trennung aller Stände! Die Präsidentinnen wollen höchstens mit ihresgleichen verkehren, oder am liebsten mit noch etwas Höherem; eine echte Stettiner Rätthin drängt sich lieber an die ungenießbare Präsidentin, als daß sie mit der liebenswürdigsten Frau etwa eines Assessors verkehrte; der Adel will nur wieder zum Adel, das Militair nur zum Militair und von einem Verkehr mit Damen aus der Bürgerschaft, den Kaufleuten etwa, kann schon darum nicht die Rede sein, weil diese nicht im Stande sind, vom

Pug und andern Luxusartikeln zu abstrahiren. Wer nicht einen Luxus und Aufwand zu machen weiß oder vermag, der dem andern gleich kömmt, wird von ihnen über die Achsel angesehen. Unsere Casinobälle sind die einzigen Vereinigungs- und Berührungspunkte gemischter Stände; hier werden die Haupt-Modenschlachten in Aufführung der gegenseitigen Batterien geliefert. Auf den Bällen der Abendhalle hat nur kaufmännisches Geblüt Zutritt. Die Beamten würden hier im Stande sein, unter sich recht angenehm zu leben; allein die leidige Rangsucht und eine von unserer obersten Beamtenwelt und Aristokratie ausgehende abscheuliche, pietistische Kopfhängerei ersticken Alles im Keime, was etwa hier oder da auftauchen möchte. Ein wahres Glück ist es für Stettin, daß Herr Löwe seit Jahren den Geschmack für Musik erweckte, der sich in der That schon sehr verallgemeinert hat. So sind bereits acht musikalische Vereine entstanden, unter denen Löwe's Instrumental-Verein, zusammengesetzt von lauter Dilettanten, noch mehr den Ruhm des ersten Platzes verdienen würde, wenn man daselbst an Beethoven nicht rein zu Tode gefüttert würde. Von Mozart und andern ältern Herren ist gar keine Rede; natürlich denkt unser korpulenter Liedergenius noch weniger daran, uns von Neuem etwas zu spenden, es sei denn von seinem Favorit Spohr. Nichts ist widerlicher als hiesige Gastmähler, die in der Regel

von jeder Haushaltung ihren Bekanntenkreisen ein — oder zwei — selten aber mehreremal gegeben werden. Beide Geschlechter bewegen sich dabei streng gesondert, und es herrscht die unausbleiblichste Förmlichkeit. Die Damen puzen sich so, daß ihnen jede ungenirte Bewegung zur Unmöglichkeit wird, und bis jetzt sah ich bei solchen Gelegenheiten noch keinen Herrn anders als vollkommen schwarz erscheinen; denn also verlangt es die hiesige Etikette, von der sich Niemand abzuweichen untersteht. So wie nun die Körper in äußeren Fesseln liegen, befindet sich der Verstand oder Geist, wo dergleichen in seltenen Fällen vorkommt, ähnlich durch allerhand Herkommen und Firtelanz eingezwängt. Man muß nach einer solchen Gasterei sich sorgfältig hüten, zu Mitgliedern derselben zu gehen, denn erst nach etwa vier Wochen beginnt man, von etwas anderm zu sprechen, als was aufgetischt wurde und was anders, besser hätte sein sollen; was Diese an, und Jene auf hatte; ja ich lernte schon Damen kennen, die mir solche Auslassungen noch länger als einen Monat nachtrugen, bis sie mich endlich erwischten und ihr Geschwäg angebracht werden konnte.

»Sehen Sie Löwe oft bei sich?« fragte ich die scharfe Kritikerin der Stettiner Gesellschaft.

»Leider nein!« lautete die Antwort, »mein Mann kennt zwar, wie Ihnen bekannt sein wird, Löwe von früher und ich würde wohl mit seiner Frau auskom-

men, da sie nicht anders wie die andern ist; allein S. mag Herrn Löwe nicht, er behauptet, nicht durch dessen musikalische Eitelkeit hindurch kommen zu können, und meint, der geopferte Weihrauch habe ihn zu arg benebelt. Die Männer sind doch weit intoleranter als wir Frauen.«

»Darf ich fragen, wodurch Freund S. mein Hiersein erfahren?«

»Ganz einfach durch unsern trefflichen Postdirektor, der mit Ihnen gestern von Swinemünde im Dampfboote gekommen ist, und den mein lieber Mann noch gestern Abend zu sprechen Gelegenheit hatte; außerdem würden wir auch sicher heut Ihren Namen in der hiesigen Zeitung gefunden haben, die durch nichts als eben solche Anzeigen sich empfiehlt und darum von uns sehr eifrig studirt wird.«

Als v. S. gegen ein Uhr nach Hause kam, fand er mich noch immer auf dem Sopha neben seiner in jeder Hinsicht liebenswürdigen Frau, zu deren Acquisition ich denn gebührendermaassen dem so lange Hagestolzirenden Glück wünschte, und deshalb von der schönen Hälfte des lieben Ganzen wacker gescholten wurde. Er lachte dazu und sagte:

»Ich habe Dir auf den Abend noch einen Courmacher bestellt, liebe Emilie, Herr D. ist in der Stadt und versprach, eine Suppe bei uns zu nehmen, bis

dahin wollen wir zusehen, unsern seltenen Gast bestens hinzuhalten.«

Wir hielten zu dritt ein heiteres Mittagsmahl, das die Toleranz der jungen Frau sehr in Anspruch nahm, weil Freund S. während demselben nicht müde wurde, Jugenderinnerungen zu citiren, so viel Mühe ich mir, aus Artigkeit gegen die Wirthin, auch gab, davon gebührend abzulenken. Ich bemerkte, mein Freund besaß die Fehler vieler Ehemänner: die Galanterie gegen ihre Frauen zu Zeiten außer Acht zu lassen; allein einem so herzigen Menschen war schon etwas nachzusehen, und dies that das junge Weibchen auf die liebenswürdigste Weise. Beide wollten auf keine Art gelten lassen, daß ich meine Reise schon den folgenden Tag fortsetze und nur nachdem ich auf das Bündigste bewiesen, wie nöthig meine baldige Ankunft in Schlesien sei, wurde festgestellt, daß ich übermorgen einen Sitz auf dem Eilwagen bestellen lassen dürfe. Nach Tische fanden wir, daß uns die Zeit von mehreren Stunden unbemerkt vorbeigegangen war, und uns bis zur siebenten Stunde, wo der erwartete Gast eintreffen wollte, nur ein kurzer Spaziergang auf den Kosakenberg gestattet sein konnte, um dort in die Gegend einen Blick zu werfen. Arm in Arm ging ich mit S. dahin, der Frau vom Hause baldige Rückkehr zusichernd, wenn der Gemahl dies etwa außer Acht lassen sollte.

Die Umgegend Stettins hat durchaus nichts Großartiges, aber dafür sieht alles so wohlhåbig aus, daß einem recht wohl werden kann auf dem Kosakenberge, trotz seines unbequemen Namens. An den Ufern der Oder wimmelt es von Dorfschaften, während auf dem Flusse selbst fast immer Leben herrscht durch fleißige Beschißung. Die Hügel des linken Ufers unterbrechen anmuthig den Karakter der Niederung, so daß man tolerant gemacht wird, wenn man hier von einer Pommerschen Schweiz sprechen hört, welches Prädikat die Pommern hauptsächlich der Gegend um Stolzenhagen verleihen.

Als wir in der achten Abendstunde heimkehrten, fanden wir Herrn D. bereits vor, auf den mich v. S. als auf einen Vogel Phönix der Stettiner aufmerksam gemacht hatte. Es ist ein junger reicher Gutsbesitzer, der viel gereiset, seine gewonnene Welteiferung wohl geltend zu machen versteht, und rühmlichst gegen die Ortsphilisterei ankämpft, indem er sich ungeziert und ungenirt zu geben wagt, ohne vor der Hand mehr dadurch zu erreichen, als daß man ihm eben dies nachsieht, jedoch an keine Nachahmung denkt.

Der Abend verging sehr angenehm; Herr D. trug einige hübsche Lieder vor, mit denen er in seinen Kreisen die Stettiner bezaubert, und in der That, er verstand sich auf dramatischen Vortrag.

Für den Nachmittag des nächsten Tages wurde eine Partie nach Frauendorf, dem Stettiner Sanssouci, verabredet, und zur bestimmten Zeit auch in fröhliche Ausübung gebracht. Auf einem Hügel hinter dem Dorfe genießt man in der That die schönste Aussicht, welche Pommern nur immer darzubieten vermag. Zu unsern Füßen lag, mitten im üppigsten Wiesenthale, der von den hier zusammenstoßenden Gewässern gebildete Dammsche See, umzogen von fast überall an einander schließenden Reihen Dorfschaften; darüber hinaus nichts als Fruchtbarkeit über Fruchtbarkeit einer stark bewohnten Gegend. Oben brüstete sich Stettin mit seinen Thürmen und Schiffsmasten, umgeben von Wiesen und Wäldern. Das Ganze ein Bild soliden Naturreichthums!

Gelegentlich erkundigte ich mich bei v. S. nach dem Zustande wissenschaftlicher Kultur in Stettin und erhielt zur Antwort: »Ein Herr Altmayer redigirt mit vielem Geschick die Stettiner »Börsen-Nachrichten« und kämpft wacker mit der hiesigen Censur; außerdem liefert die Stettiner Zeitung interessante Artikel im Fache der — Verbindungs-, Entbindungs- und anderer Nachrichten, die eine gültige Censur ungehindert passiren; dies ist, oder scheint wenigstens Alles, dessen wir bedürfen, und ich glaube, wenn uns auch die Berliner frei Presse gewährt würde, wir wüßten damit noch

weniger als die Leute dort anzufangen, und das will etwas sagen!«

»Aus dieser Bemerkung glaube ich entnehmen zu dürfen, daß hier in Stettin andere Censurgeseze und Maßregeln in Anwendung gebracht werden, als in andern Orten des Staates?«

»Versteht sich!« rief v. S., »wie könnten wir in Deutschland auch zu irgend einer Einheit kommen! Dergleichen ist kaum auf Momente und scheinbar dagewesen, worauf aber immer baldmöglichst der Schwarm nach allen Punkten der Windrose abzog. Eines schickt sich nicht für Alle, diktirte ja unser echt deutscher Göthe und so war's und wird's bleiben. Man hat der nun ruhenden Excellenz Undeutschesheit vielfach vorgeworfen, und doch war sie wirklich durch und durch deutsch, verschmähte nicht den geliebten Zopf mit Stolz zu tragen, und was sonst noch zum echten Deutschen gehört! aber Undank ist der Welt, besonders aber der Deutschen Lohn!«

»Schäme Dich, Ferdinand!« schmähte meines Freundes Gattin; »Du hast ja Deutschland immer so lieb.«

»Eben weil ich es liebe, zanke ich mit ihm; wäre mir's so zuwider als Frankreich, oder gleichgültig wie England, ich würde kein Wort deshalb verlieren!« lauteten des Erregten Worte.

»Ach welcher feiner Grund!« rief das lose Frauchen,

»da wird man sich beim Herrn Gemahl am Ende gar noch schön für Strafpredigten ins Künftige zu bedanken haben?«

»Und das von Rechtswegen, Losemäulchen!« lachte S. und machte Miene, dieser Schlusssentenz ein Sigillum aufzudrücken; allein die Schelmische forderte meine Intervention und ich entschied, den streitigen Punkt zu vertagen, als wobei es sein Bewenden behielt.

Löwe'n sah ich nicht in Stettin, weil er eben auf einer Kunstreise begriffen war, darum muß ich mich noch ferner mit dem begnügen, was die Verleger seiner Kompositionen mir von Zeit zu Zeit von ihm zukommen lassen.